



Militärseelsorge

41. Jahrgang
2003

Aus dem Inhalt

	Seite
Walter Wakenhut Die „Kooperative Pastoral“ als Weg der Militärseelsorge	5
Joachim Simon Seelsorge im Staub von Kabul	18
Georg Kestel Familienseelsorge als Schwerpunkt	32
Rainer Krotz Die Weiterentwicklung der Betreuungsarbeit	52
Monica Sinderhauf Katholische Militärgebet- und Gesangbücher seit dem 19. Jahrhundert	65
Walter Theis Christliche Ethik und militärische Führung	97
Josef König Katholische Jugendverbände und der Friede	128

Pastoral

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Walter Wakenhut Die „Kooperative Pastoral“ als Weg der Militärseelsorge	5
Joachim Robrahn Der Militärpfarrer im Auslandseinsatz	12
Joachim Simon Seelsorge im Staub von Kabul. Zum pastoralen Proprium der Einsatzbegleitung in Afghanistan	18
Thomas Stolz Seelsorge bei den Soldaten im Auslandseinsatz	27
Georg Kestel Familienseelsorge als Schwerpunkt. Ehe und Familie als Anliegen der Katholischen Militärseelsorge	32
Peter Wendl Initiativen zur Besserung der Bedingungen von Soldatenpaaren in „Fern-Beziehungen“	44
Rainer Krotz Die Weiterentwicklung der Betreuungsarbeit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e.V.)	52
Monica Sinderhauf Katholische Militärgebet- und Gesangbücher seit dem 19. Jahrhundert	65
Annegret Henkel „Den Schatz im Acker finden?“ – Pastorales Handeln unter Soldaten	87
Walter Theis Tested by experience – Im Alltag erprobt. Christliche Ethik und militärische Führung	97

Inhaltsverzeichnis

Carl Ursprung Kann ein Christ Soldat sein?	106
Lothar Bendel Christliche Perspektiven für den Umgang mit sozialen und ethischen Problemen in den Streitkräften	116
Josef König Katholische Jugendverbände und der Friede	128
Jochen Scherzer Kirche und Internet – Impulse für ein neues Feld kirchlicher Medienarbeit	141
Thomas R. Elßner Anima areligiosa? Eine Beerdigung in poststaatssozialistischer Zeit	152
Martin Pröstler/Peter Feneberg „Und sie bewegt sich doch!“ Organisationsentwicklung in der Kurie des Katholischen Militärbischofs	155
Thomas Bohne „Filmbesinnungstage“ als Sonderform religiöser Bildung	163
Walter Theis Partnerschaft der Deutschen Katholischen Militärseelsorge mit den Militärseelsorgeeinrichtungen der mittel- und südosteuropäischen Staaten	173
Peter-Paul Straube Familie – ein Auslaufmodell?	178
Klaus Liebetanz Das Wirken Gottes in der Welt wahrnehmen – Der Beitrag der Streitkräfte für eine bessere Welt	182
Georg Kestel Europa zwischen Währungsunion und Wertegemeinschaft	192
Autorenverzeichnis	200
Impressum	202

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Hiermit erscheint eine weitere Ausgabe der Zeitschrift *Militärseelsorge-PASTORAL*.

Das Heft will wiederum aus der Arbeit der Militärseelsorge berichten und ihre speziellen Arbeitsfelder und Besonderheiten beleuchten. Dabei sollen auch die Berührungspunkte dieses kategorialen Seelsorgefeldes mit den in der heutigen Gemeindepastoral diskutierten Schwerpunkten angedeutet werden, denn die Militärseelsorge hat sich innerhalb ihres Selbstverständnisses als „Kirche unter den Soldaten“ immer als Teil der Gesamtseelsorge begriffen.

Der Militärgeneralvikar eröffnet den Reigen der Beiträge, indem er das vielfach diskutierte Programm einer „Kooperativen Seelsorge“ analysiert und in Beziehung zur derzeitigen Situation in der Katholischen Militärseelsorge setzt (W. Wakenhut). Ein Schwerpunkt ist die seelsorgerliche Begleitung der Soldaten in den Auslandseinsätzen; über dieses Thema schreiben Autoren, die unmittelbare Einsatzerfahrung bei der ISAF-Truppe in Kabul haben (J. Robrahn, J. Simon, Th. Stolz).

Verstärkte Aufmerksamkeit gewonnen haben dementsprechend auch Seelsorge und Betreuung für die von den Einsätzen betroffenen Familienangehörigen (G. Kestel, P.-P. Straube). Hierzu gibt es seit zwei Jahren mit dem Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt eine fruchtbare Kooperation, die sich in Theorie und Praxis der Belastungen innerhalb der „Fern-Beziehungen“ annimmt (P. Wendl). Im Rahmen dieser neuen und tiefgreifenden Herausforderungen hat auch die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e.V.) ihr auf möglichst große Truppennähe angelegtes Betreuungskonzept für das In- und Ausland, für die Heimat wie für die Einsatzgebiete angepasst und weiterentwickelt (R. Krotz).

Militärseelsorger reflektieren ihre Arbeit – sei es als Pastoralreferentin im neuen Arbeitsfeld (A. Henkel), bei der Trauerbegleitung in „poststaats-sozialistischer Zeit“ (Th. Elßner) oder im Blick auf die Veranstaltungsform von Filmbesinnungstagen (Th. Bohne). Ein geschichtlicher Überblick über die Gattung Militärgebet- und Gesangbücher seit dem 19. Jahrhundert (M. Sinderhauf) wird ebenso geboten wie eine Reflexion der Positionen katholischer Jugendver-

bände zur Friedensproblematik (J. König), sowie aus jüngsten vatikanischen Dokumenten eine prägnante Zusammenfassung der pastoralen und ethischen Aspekte zum „Generalmedium“ Internet (J. Scherzer).

In relativ kurzer Zeit haben sich die Partnerschaften mit der Militärseelsorge in den osteuropäischen und baltischen Ländern erweitert und vertieft (W. Theis). Näherhin werden in diesem Zusammenhang drei Vorträge dokumentiert, die im September 2002 bei einem Europa-Seminar der litauischen Streitkräfte durch Repräsentanten der deutschen Militärseelsorge zum Thema „Soldat und Ethik“ gehalten wurden (L. Bendel, W. Theis, C. Ursprung).

Nicht fehlen soll auch ein Bericht über den derzeit laufenden Prozess der Organisationsentwicklung in der Kurie des Katholischen Militärbischofs (M. Pröstler/P. Feneberg).

Georg Kestel
Redaktion der Ausgabe PASTORAL

Die „Kooperative Pastoral“ als Weg der Militärseelsorge

Walter Wakenhut

Wie alle kirchlichen Gemeinschaften in Deutschland sieht sich auch die Militärseelsorge mit dem Problem einer zunehmenden Entchristlichung und Säkularisierung konfrontiert. Was früher an Lebensmodellen und Werten selbstverständlich war, wird auf einmal angezweifelt und hinterfragt. Manchmal steht dann auch die Frage im Raum: Militärseelsorge? Brauchen wir die überhaupt noch?

Da wir von der Notwendigkeit einer eigenständigen Seelsorge für Soldaten überzeugt sind, müssen wir diese Frage auch beantworten. Sie macht uns bewusst, dass auch die Soldatenwelt keine heile Welt mehr ist, dass wir in der Militärseelsorge mit den Kirchen den gleichen Weg in dieser Zeit und mit diesen Menschen gehen. Was tut die katholische Kirche in Deutschland?

Seit gut zehn Jahren ist der Begriff einer „Kooperativen Pastoral“ in der Diskussion. Er teilt das Schicksal vieler Schlagworte, die oft verwendet werden, worunter aber jedermann etwas anderes versteht. Was bedeutet dieser Begriff?

Antwort auf die Herausforderungen der Zeit

Es gibt eine große Bandbreite der Bedeutungen von kooperativer Pastoral. Im neuen Lexikon für Theologie und Kirche definiert Norbert Mette die kooperative Pastoral, indem er Bezug nimmt auf die Initiativen der deutschen Diözesen in den letzten Jahren:

„Basierend auf der Communio-Ekklesiologie des II. Vatikanums wollen sie die traditionelle Priesterzentriertheit der Pastoral überwinden und die Zusammenarbeit (von Priestern und Laien, Haupt- und Ehrenamtlichen) auf allen Ebenen kirchlichen Wirkens fördern: in einer Gemeinde, zwischen Gemeinden sowie zwischen territorialer und kategorialer Seelsorge.“¹

Dabei müssen verschiedene Ebenen von Kooperation unterschieden werden: Das Zusammenwirken von Gemeinden in Gemeindeverbänden, Modelle der Kooperation von Pfarrern und hauptamtlichen Mitarbeitern, Modelle der Kooperation der gemeindlichen Gremien im Gemeindeverband und Formen stärkerer Einbeziehung von Ehrenamtlichen in die Gemeindeleitung.

Des Weiteren sind unbedingt folgende Faktoren im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben als Ausgangspunkt für weitere Planungen zur Kenntnis zu nehmen:²

– Die veränderte Mobilität:

Die sozialen Lebensbezüge der Menschen haben sich durch die unterschiedlichen Formen von Mobilität verändert und damit auch die Voraussetzungen für pastorales Handeln. Die tradierten Formen der Seelsorge und ihre Strukturen reichen nicht mehr aus. Die Wohngemeinde ist nicht mehr unbedingt identisch mit der Gottesdienstgemeinde. Dieser erweiterte Raum muss auch als pastoraler Raum wahrgenommen werden.

– Eine religionsfreudige Epoche:

Trotz Kirchendistanziertheit leben wir in einer „religionsproduktiven“ Zeit. An vielen Schnittstellen ihres Lebens sind die Menschen durchaus ansprechbar für religiöse Fragen, wenn die Antworten auch sehr individual- und konsumorientiert ausgewählt werden. Die Grundfunktionen von Gemeinde und Seelsorge müssen sich dieser Situation stellen.

– Das Ende der Volkskirche:

„Die Umgestaltung des kirchlichen Lebens trifft zusammen mit einer raschen Veränderung der gesellschaftlichen Stellung der Kirche in unserem Land. So genannte „volkskirchliche Strukturen“ lösen sich allmählich auf; neue Formen der Gegenwart und Wirksamkeit der Kirche in einer weitgehend säkularen und von vielerlei Kulturen geprägten Gesellschaft sind erst ansatzweise in Sicht“³. Aus der Volkskirche wird wieder Volk Gottes, das sich an Israel orientiert, das auszieht aus Ägypten.

– Die neue Diaspora:

Wir leben in einer „neuen Diaspora“ (H. Jacob), die folgende Merkmale aufweist: Fortschreitende Austrocknung der religiösen Dimension und Verlust der Transzendenz. Der Glaube verdunstet. Konkurrierende Sinnangebote mit daraus sich ergebenden Wert- und Normenkonflikten stürmen auf die Menschen ein. Die Christen geraten in einen Minderheitenstatus. Die neue, innere oder „qualitative“ Diaspora reicht weit in die statistisch noch „katholischen“ Gebiete hinein. Die lokale Umschreibbarkeit von Diaspora schwindet.

– Mögliche Entlastung der „Gemeinde“:

Nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode hat man den „Pastoralraum Gemeinde“ oft ungewollt überfordert. Die Gemeinde kann nicht Schlüsselbegriff für das gesamte Spektrum des kirchlichen Lebens sein, sie kann nicht alles leisten. Es bedarf auch der Spezialisten aus der Kategorie Seelsorge (z.B. Militärseelsorge)!

– Ein neues Verhältnis der pastoralen Dienste:

„Es gilt, sich zu verabschieden von einem einseitigen Bewusstsein, das von einem traditionellen Priesterbild geprägt ist und den Pfarrer zum Alleinzuständigen für die Seelsorge in der Gemeinde macht, und hinzugelangen zu einem partnerschaftlichen Miteinander von Priestern und Laien, die gemeinsam Ver-

antwortung für das Leben des Gottesvolkes tragen, ohne dabei den je besonderen Auftrag von Priestern und Laien zu verwischen.“⁴

Es besteht so für die anderen hauptamtlichen Dienste (Pastoral- und Gemeindereferenten) die Chance zur Profilierung, ohne dass sie als Lückenbüsser für fehlende Priester gesehen werden.

Konsequenz der konziliaren Erneuerung

Die theologischen Grundlagen für die kooperative Pastoral liegen im II. Vatikanischen Konzil, das deutlich gemacht hat: Grundlage für jede Form der kooperativen Pastoral ist die Anerkennung der fundamentalen Gleichheit aller Getauften. Im Folgenden seien von da ausgehend drei Wesensmerkmale der Kirche genannt mit ihrem jeweiligen Bezug zu Aspekten der kooperativen Seelsorge⁵:

Kirche als Geheimnis (Mysterium):

Kirche ist mehr als die sichtbare Versammlung von Menschen: sie ist immer auch geistliche Gemeinschaft, als irdische Kirche mit himmlischen Gaben beschenkt, pilgerndes Gottesvolk auf dem Weg zur Vollendung. Kirche ist „in Christus Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (II. Vatikanum).

Durch diesen Bezug zum Göttlichen bildet Kirche in ihrem Kern die Grundzüge der Dreifaltigkeit ab: die Beziehung von Vater, Sohn und Geist ist als Wesensmerkmal Gottes der Schlüssel zum Selbstverständnis der Kirche, die aus der Beziehung zum dreifaltigen Gott lebt. Dieses Beziehungsgeschehen im dreifaltigen Gott als Urbild muss und kann ein Abbild finden im partnerschaftlichen Miteinander einer kooperativen Seelsorge.

Kirche als Volk Gottes:

Dieser Leitbegriff, den das II. Vatikanum besonders hervorgehoben hat, betont gegenüber der hierarchischen Verfassung der Kirche das Gemeinsame, den Wegcharakter des Glaubens, das Aufeinander-Angewiesen-Sein aller Getauften. Von daher ist das Laienapostolat Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Der Pfarrer ist gleichsam Spiritual, geistlicher Leiter der Gemeinden.

Die deutschen Bischöfe sagen dazu: „Das Wesen der Kirche als *Communio* erfordert eine kooperative Pastoral. Unter diesen Voraussetzungen muss insbesondere der Dienst des Pfarrers und der anderen hauptberuflichen Mitarbei-

terinnen und Mitarbeiter erörtert werden, zumal dann, wenn ein Pfarrer für mehrere Gemeinden zuständig ist“⁶.

Diese Wirklichkeit der Kirche als Volk Gottes muss in den konkreten Organisationsformen und Arbeitsweisen einer kooperativen Seelsorge sichtbar werden.

Kirche als Gemeinschaft (Communio-Ekklesiologie):

Daraus folgt notwendigerweise eine „Pastoral der Communio“: „Sie bedeutet nicht eine Vereinheitlichung der verschiedenen Berufsgruppen, wohl aber bei aller Verschiedenheit der Beauftragungen die Gemeinsamkeit der Verantwortung für die Pastoral“⁷.

Alle Kräfte in der Kirche (Charismen, Ämter ...) sind aufeinander bezogen und müssen sich an ihrem Beitrag zum Dienst an der Einheit messen lassen. Das Amt hat hierbei seine besondere Berufung, denn auch jede Leitungsfunktion ist Dienst an der Einheit. Der priesterliche Dienst ist dann in Besonderheit „Dienst der Synthese“, Dienst des Zusammenführens und Leitens dieser Gemeinschaft. Das hierarchische Prinzip muss deshalb stets auch durch das synodale Element ergänzt werden. Hier liegt die Wurzel für die Legitimation und Bedeutung der Gremien der Laienmitverantwortung auf den verschiedenen Ebenen.

Die deutschen Bischöfe sagen dazu:

„Die Kirche als ganze und damit auch die Gemeinde am jeweiligen Ort ist von Gottes Geist mit einer Vielfalt der Gaben für ihre Sendung ausgestattet. So ist sie selbst das Subjekt der Pastoral, und alle ihre Glieder sind zur Verwirklichung dieser Sendung in Verkündigung, Gottesdienst und Diakonie berufen. Dies kommt auch in den Gremien der gemeinsamen Verantwortung, insbesondere in den pastoralen Räten, zum Ausdruck“⁸.

Gerade in der demokratisch verfassten Gesellschaft von heute ist es ein Testfall für die Glaubwürdigkeit der Kirche insgesamt, wie weit sie ernsthaft im Inneren und in den Beziehungen nach außen zur vorurteilslosen Kommunikation und zur wirklichen Kooperation fähig ist.

Wesentlicher Vorreiter der Überlegungen zur kooperativen Pastoral in Deutschland war der Aachener Diözesanbischof Klaus Hemmerle, der in seinem Fastenhirtenbrief 1989 die Frage stellte: „Wie sehen unsere Gemeinden im Jahr 2000 aus?“ – Er sieht den Begriff der „Weggemeinschaft“ und den Leitgedanken des „Teilens“ im Mittelpunkt der zukünftigen Überlegungen und nennt u.a. diese Leitfragen⁹:

Wie können wir missionarische Gemeinde werden, die auch die Außenstehenden erreicht?

Wie kann Gemeinde eine Weggemeinschaft werden, in der Dienste sich gegenseitig ergänzen und nicht alles von Hauptamtlichen gemacht wird?

Wie kann Weggemeinschaft zwischen mehreren Gemeinden sein, die alles miteinander teilt?

Konkretion in der Militärseelsorge

Diese Fragen sind nach wie vor aktuell. Wie sieht der Ansatz einer kooperativen Pastoral in der Militärseelsorge konkret aus?

Die Militärseelsorge verrichtet ihren Dienst als Teil des Auftrages der Seelsorge, der die Kirche als solche betrifft. Sie kann deshalb mit ihrer Pastoral nicht „abseits“ der Kirche, zumal der deutschen katholischen Kirche stehen, zu der sie nun einmal gehört.

Militärseelsorge ist Kirche unter den Soldaten. Im Auftrag der Gesamtkirche verrichtet sie den vom Staat gewünschten und von der Kirche geleisteten Dienst der Seelsorge an den Soldaten und deren Familien.

„Sitz im Leben“ kann deshalb für die Militärseelsorge nur die Bundeswehr sein. Sie folgt in ihrer Struktur der Organisation und der Aufgabenstellung der Streitkräfte. Mit der Neuausrichtung der Bundeswehr von Grund auf und den neuen „Verteidigungspolitischen Richtlinien“ hat die Militärseelsorge äußere Vorgaben, an denen sie sich auszurichten hat. Militärseelsorge hat auch unter diesen neuen Bedingungen „stattzufinden“.

Das Prinzip einer kooperativen Seelsorge drängt sich da auf. Dieses Instrument ist bestens geeignet, den neuen Herausforderungen zu begegnen.

Die „alte“ Dienststelle des Katholischen Standortpfarrers, die jeweils mit einem Pfarrer und einem Pfarrhelfer besetzt ist, ist dieser Situation nicht mehr gewachsen. Vakanzen, die durch die Abwesenheit des Pfarrers bedingt sind, der die Truppe im Einsatz als Seelsorger begleitet, können nicht so einfach behoben werden. Der Wunsch der Familien in der Heimat auf Seelsorge kann nicht genügend erfüllt werden.

Aufgrund der hohen Mobilität in der Bundeswehr und in unserer ganzen Gesellschaft ist auch eine früher selbstverständlich gegebene Beheimatung in einer zivilen Gemeinde nicht mehr möglich oder sie ist zumindest sehr schwierig geworden. So finden sich katholische Soldatenfamilien zunehmend in Diasporasituationen wieder. Denn das oben angesprochene Verdunsten des Glaubens macht auch vor unserer Bundeswehr nicht Halt.

Die Militärseelsorge stellt sich dieser Herausforderung. Bei der knappen Zahl von Plan- und Dienststellen müssen die vorhandenen Kräfte gebündelt werden. Zusammenarbeit und Teamgeist sind gefordert, die Bildung von Seelsorgezentren und Seelsorgeregionen ist die notwendige Folge.

Dort, wo es sich anbietet, wo sehr viele Soldaten und Standorte geografisch nahe beieinander liegen, sollen Seelsorgezentren mit mehreren Seelsorgern

(Priester und Pastoralreferenten/innen) und Pfarrhelfern gebildet werden, wobei die Eigenständigkeit der einzelnen Seelsorgebereiche als „Dienststelle“ erhalten bleibt. Eine durchgängige Seelsorge an Soldaten und Soldatenfamilien ist dadurch gewährleistet. Das Seelsorgezentrum ist immer besetzt. Es entstehen keine Vakanzen.

Wo dies aufgrund der geografischen Gegebenheit nicht möglich ist, muss die Zusammenarbeit in der Region erfolgen. Die einzelnen Seelsorgeteams, die Laiengremien (Mitarbeiterkreise, Seelsorgebezirksräte) und nicht zuletzt die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) sind da gefordert. Gemeinsame Aktionen und gemeinsame Sitzungen ermöglichen das gegenseitige Kennenlernen und damit die vom Konzil geforderte Gemeinschaft (communio). Als Volk Gottes ist dann auch die Kirche unter den Soldaten unterwegs zu neuen Zielen inmitten der gesamten Kirche.

Die Kirche als Gemeinschaft ist Volk Gottes. Jeder einzelne hat Anteil am Auftrag der Kirche und hat das Recht und die Pflicht, diesem nachzukommen.

Infolge des II. Vatikanischen Konzils, das diese Wahrheit neu bewusst machte, sind in der Kirche viele neue pastorale Berufe für Laien entstanden, die von Männern und Frauen ausgeübt werden: der Dienst des Pastoralreferenten, des Gemeindeferenten, des Katecheten usw. Ohne diese Dienste ist in der katholischen Kirche in Deutschland die Seelsorge nicht mehr denkbar und wohl auch nicht mehr möglich. Sie sind ein integrativer Bestandteil jeder Pastoral geworden – ob an Schulen, in Krankenhäusern, in der kirchlichen Bildungsarbeit oder auch bei uns in der Militärseelsorge. Sie gehören einfach dazu.

Die Bildung von Seelsorgezentren und Seelsorgeregionen erleichtert ihren Einsatz; denn nach wie vor ist der sakramentale Dienst des Priesters für eine katholische Gemeinde unverzichtbar. Die sonntägliche Feier der Eucharistie – und die daraus resultierende Pflicht der Kirche, diese auch zu ermöglichen – ist ein Grundrecht der Gemeinde.

Im guten Zusammenarbeiten von Priestern und Laien – und hier besonders auch der Pfarrhelfer und Pfarrhelferinnen – ist dies möglich. Der Priester wird frei für seine Aufgabe als Spender der Sakramente; der Laie ist in den ihm zustehenden Bereichen tätig (Familienseelsorge, Bildungsarbeit, Unterricht, Planung und Organisation u.a.).

Die Militärseelsorge, evangelisch wie katholisch, sieht sich mit einer immer größer werdenden Zahl von Nichtchristen konfrontiert. Der Anteil der konfessionell gebundenen Soldaten ist beständig im Sinken. Diese quantitative Feststellung sagt aber wenig über die Qualität derselben. Es ist unsere Erfahrung, dass das in unserem Grundgesetz festgeschriebene Recht auf die Freiheit des Glaubens und das im Soldatengesetz festgehaltene Recht des Soldaten auf Seelsorge verstärkt von der Gruppe der „statistischen“ Nichtchristen genutzt wird. Sie sind keine Gruppe, die in der Seelsorge nicht vorkommt. Die letzten

Fragen nach Sinn und Wert des Lebens sind nicht zu verdrängen und verlangen gerade in der schwierigen Situation eines Einsatzes im Ausland die seelsorgerliche Begleitung. Und hier bietet sich die Kooperation über die Grenze der Konfessionen hinaus an. Es ist das gemeinsame Anliegen der Kirchen, auch diesen Soldaten, zumal den jungen Wehrpflichtigen, die Antworten zu geben und die Heimat zu bieten, die sie suchen und die wir als Kirchen ihnen geben können.

Kooperative Pastoral kann deshalb kein Selbstzweck sein, nur Neues um des Neuen willen. Wollen wir unserem Auftrag, Kirche unter den Soldaten zu sein, gerecht werden, ihn recht erfüllen, so geht es nur auf diesem Weg. Kirche unter den Soldaten als eine echte Gemeinschaft, als das Volk Gottes auf dem Weg hat Zukunft, auch bei den Soldaten und ihren Familien.

Anmerkungen

- ¹ Lexikon für Theologie und Kirche, Band 6, Sp. 355
- ² vgl. F.-P. Tebartz-van Elst, Pastorale Lebensräume in mobiler Gesellschaft, in: M. Belok (Hrsg.), Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral, Paderborn 2002, S. 121-125
- ³ Die Deutschen Bischöfe, Der pastorale Dienst in der Pfarrgemeinde (1995), Nr. I.2.2., S. 8
- ⁴ H. Heming, In die Mangel genommen, in: M. Belok (Hrsg.), Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral, Paderborn 2002, S. 50
- ⁵ vgl. Kooperative Pastoral in Seelsorgeeinheiten und Pfarrverband, hrsg. vom Bischöflichen Generalvikariat Trier (1993), S. 5-15
- ⁶ Die Deutschen Bischöfe, Der pastorale Dienst in der Pfarrgemeinde (1995), Nr. I.4.2., S.10
- ⁷ H. Heming, a.a.O., S.47
- ⁸ Die Deutschen Bischöfe, Der pastorale Dienst in der Pfarrgemeinde (1995), Nr. II.1.6., S. 12
- ⁹ vgl. A.Wittrahm, Gemeinschaften von Gemeinden, in M. Belok, a.a.O., S.23

Der Militärpfarrer im Auslandseinsatz

Joachim Robrahn

Im Jahr 1990 begleiteten zum ersten Mal Militärpfarrer aus Deutschland Soldaten in den Einsatz. Mit den heutigen Anforderungen war meine damalige seelsorgerliche Aufgabe beim Minenabwehrverband Südflanke kaum vergleichbar. Erst beim Räumeeinsatz 1991 im Golf erlebten wir eine Bedrohungssituation.

Bei den folgenden Einsätzen in Kambodscha, Somalia, im Mittelmeer und dann auf dem Balkan waren neue Herausforderungen für die Soldaten und die sie begleitenden Militärpfarrer zu bewältigen, sodass eine eigene Vorbereitung auf die Einsätze notwendig wurde. Die größere Zahl der Einsatzpfarrer und die Neuausrichtung der Bundeswehr zu einer „Einsatzarmee“ erforderte eine angemessene neue Organisationsform innerhalb der Militärseelsorge.

Die Tätigkeit im Einsatzführungskommando der Bundeswehr

Mit der Aufstellung des Einsatzführungskommandos der Bundeswehr in Gellertow bei Potsdam ergab sich die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit der beiden Zweige der Militärseelsorge mit diesem neuen Kommando. Im Januar 2002 habe ich hier im Auftrag unseres Militärbischofs mit der Arbeit begonnen.

Kurz vor meinem Dienstantritt war mit dem Einsatz in Afghanistan das Kommando mit der Führung dieses Kontingentes beauftragt worden. Inzwischen werden alle Auslandseinsätze der Bundeswehr von hier geführt.

Dem Befehlshaber sind alle Kontingente operativ und truppendienstlich unterstellt. Die Zusammenarbeit mit dem Stab gestaltete sich anfangs nicht reibungslos, weil meine Aufgaben den Soldaten zunächst verdeutlicht werden mussten. Man war am Anfang der Meinung, dass ich der Seelsorger des Stabes sei. Dieses sollte ich auch sein, aber mein Hauptauftrag lautet: Vorbereitung der Militärpfarrer und ihre Begleitung während der Einsatzzeit.

In der Einarbeitungsphase haben mir meine Erfahrungen aus meiner langjährigen Tätigkeit als Katholischer Dekan beim Flottenkommando in Glücksburg sehr geholfen. Auch konnte ich an die bis dahin im Katholischen Militärbischofsamt konzipierte und durchgeführte Arbeit anschließen.

Inzwischen ist die Zusammenarbeit mit dem Stab sehr gut, mir stehen alle notwendigen Informationen zur Verfügung und die Abteilungen helfen, wo es nötig ist. Vom Befehlshaber wird die Arbeit der Militärseelsorge im Stab, aber auch die Arbeit unserer Militärpfarrer in den Einsatzgebieten sehr wohlwollend begleitet.

Einsatzvorbereitung

Die sorgfältige Auswahl der Kontingentpfarrer sollte möglichst mindestens ein Jahr vor dem jeweiligen Einsatz erfolgen. Eine ausgeprägte Persönlichkeit und eine fundierte Spiritualität sowie Integrationsfähigkeit sind notwendige Voraussetzungen für einen Einsatz von einem halben Jahr. Für Militärgeistliche gelten die gleichen gesundheitlichen Bestimmungen wie für die Soldaten. Auf eine gediegene englische Sprachausbildung ist zu achten, weil inzwischen in allen Einsatzgebieten multinationale Stäbe und Kontingente vorhanden sind.

Sechs Monate vor dem Einsatz beginnt dann die Kontingentausbildung mit dem Leitverband. Diese schließt einen Lehrgang am Zentrum für Innere Führung in Koblenz ein. Dieser Ausbildungsabschnitt endet mit einer einwöchigen Einweisung im jeweiligen Einsatzland zusammen mit der Kontingentführung.

Bewährt hat sich auch ein gemeinsam mit dem Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr konzipierter und auch jeweils durchgeführter Lehrgang aller Kontingentpfarrer. An ihm nehmen auch die jeweiligen evangelischen und katholischen Militärpfarrer der Vorkontingente teil, um mit ihrer Erfahrung den „Neuen“ Hinweise und Ratschläge zu geben. Im Mittelpunkt dieser Zusammenkunft steht neben dem Erfahrungstransfer das noch bessere Kennenlernen der jeweiligen ökumenischen Partner und ihre Absprachen für die gemeinsame Einsatzzeit. So werden unterschiedliche Gottesdienstanlässe und -formen angesprochen. Auch die schmerzliche Trennung bei Eucharistiefeyer und Abendmahl wird thematisiert. Mögliche Werkwochen, Einkehrtage und Rüstzeiten werden geplant – hier können die Pfarrer der Vorkontingente hilfreichen Rat geben. Auch auf eine geistlich-spirituelle Vorbereitung der Einsatzpfarrer ist Wert zu legen. Diese Vorbereitungsmaßnahmen werden von mir als dem Vertreter des Katholischen Militärbischofsamtes beim Einsatzführungskommando der Bundeswehr verantwortlich geleitet.

Einsatzzeit

In der Vergangenheit gab es Probleme, wenn die Militärpfarrer der beiden Konfessionen nicht gleichzeitig in das Einsatzgebiet verlegten, weil der „Erste“ natürlich einen Wissensvorsprung hat. Zukünftig werden die jeweiligen Part-

ner gemeinsam ihre Arbeit beginnen und auch beenden. Zur konkreten Einarbeitung vor Ort gibt es eine Überlappungszeit mit den Vorgängern, damit die notwendigen Materialien wie Kultgeräte, IT-Ausstattung sowie Büro- und Wohneinrichtung übergeben werden können.

Wichtigster Eckstein für die Tätigkeit unserer Einsatzpfarrer ist die Feier der Eucharistie an Sonn- und Feiertagen. In einigen Feldlagern gibt es hierzu von den Soldaten selbst gestaltete Kapellen und Gottesdiensträume. Die Feier der Heiligen Messe findet aber auch in Instandsetzungshallen oder unter freiem Himmel statt. Chöre und Instrumentalgruppen lassen sich unter den Soldaten finden, um die Feier zu verschönern. An vielen Orten hat es sich eingebürgert, dass auch regelmäßig unter der Woche die Messe gefeiert wird.

Auch religiöses Brauchtum sollte nach Ansicht unserer Soldaten nicht fehlen. So fand auf Initiative eines Hauptfeldwebels am Fest der Erscheinung des Herrn in diesem Jahr im Feldlager in Prizren die Segnung aller Unterkünfte und Arbeitsbereiche durch die „Heiligen Drei Könige“ statt; sie wurden durch Militärpfarrer Siegfried Weber und einen Muli begleitet.

In Sarajewo, Mostar, Prizren und in Djibouti besteht zu der einheimischen katholischen Kirche ein gutes Verhältnis. Gegenseitige Besuche und die Teilnahme an Gottesdiensten und auch Wallfahrten sind für unsere Soldaten und die Militärpfarrer eine gute Gelegenheit zu Kontakten mit den Menschen der Einsatzländer; dies trägt zum gegenseitigen Verstehen bei.

Regelmäßig finden auch Treffen aller in der Region tätigen Militärpfarrer der anderen Nationen und Konfessionen statt; dieses mitbrüderliche Beisammensein stützt und stärkt gerade in der Fremde.

Im Tagesablauf des Militärpfarrers nehmen die seelsorgerlichen Einzelgespräche mit den Soldatinnen und Soldaten einen breiten Raum ein. Die häufigsten Themen sind: Trennung von den Angehörigen daheim; Partnerschaftsprobleme; das Zusammenleben in den Feldlagern; Differenzen mit den Vorgesetzten; Grenzen der eigenen Belastbarkeit.

Durch die regelmäßige Begegnung mit einem Priester wird immer wieder auch die eigene religiöse Beheimatung der Soldaten angefragt. Glaubensunterweisung, Beichtgespräche oder auch die Bitte um eine noch nicht erfolgte Firmung sind Inhalte von Begegnungen der Soldatinnen und Soldaten mit ihrem Pfarrer.

Konfessionslose Soldaten erleben Kirche vielleicht bewusst zum ersten Mal und einige erbitten nach entsprechenden Unterweisungen um die Spendung der Taufe.

Ebenso gehören die Besuche in den Feldlazaretten bei den Kranken und Verwundeten sowie die Gespräche mit den Ärzten und dem Pflegepersonal zum täglichen Aufgabenfeld für die Einsatzpfarrer.

Unter bestimmten Bedingungen können auf dem Balkan religiöse Besinnungstage, Kurzwerkwochen sowie Ausflüge von unseren Militärpfarrern angeboten werden. Die Teilnehmermeldungen übersteigen meist die gebotene Kapazitätsgrenze.

Der Lebenskundliche Unterricht lässt sich auch unter Einsatzbedingungen durchführen. Als Themen bieten sich u.a. an: Informationen über die Einsatzgebiete, ihre Kulturen und Religionen oder aktuelle Themen aus den Erfahrungen des Zusammenlebens in den Feldlagern.

Unsere Militärpfarrer sind dem jeweiligen Deutschen Kontingentführer auf Zusammenarbeit zugeordnet. Sie haben ihm gegenüber einen Beratungsauftrag in religiösen, ethischen und kirchlichen Angelegenheiten. Um über die Absichten der Führung informiert zu sein und um über ihre Arbeit berichten zu können, nehmen die Geistlichen täglich an den Lagebesprechungen teil. Regelmäßig schreiben die Pfarrer das geistliche Wort in den Truppenzeitungen und nehmen auch dort Stellung zu aktuellen Fragen. Das Gleiche gilt auch für „Radio Andernach“, das bundeswehrinterne Rundfunkprogramm für die Soldaten in den Einsatzgebieten. Für die Arbeit steht den Einsatzpfarrern ein Büro zur Verfügung, wo sie die notwendigen technischen Ausstattungen nutzen können.

Die deutschen Militärpfarrer sind unbewaffnet. Das Kontingent ist für ihre Sicherheit verantwortlich. Der ihnen zugeteilte Soldat ist Fahrer des eigenen Kraftfahrzeuges und als Waffenträger auch für den Schutz zuständig; daneben hilft er auch bei der Büroarbeit und ist als Küster tätig.

Mit Beginn des Einsatzes wechselt für die Kontingentpfarrer das kirchliche Unterstellungsverhältnis vom Katholischen Leitenden Militärdekan zum Vertreter des Katholischen Militärbischofsamtes beim Einsatzführungskommando der Bundeswehr. Diese Organisationsmaßnahme hat sich bewährt, weil es – wie bei den Soldaten – für die Pfarrer nur einen „Point of contact“ geben kann.

Aus dem Kommando heraus besteht auch die Möglichkeit, mit allen Militärpfarrern während ihrer Einsatzzeit ständigen Kontakt zu halten. Ich bemühe mich, mehrmals in der Woche mit den Pfarrern zu sprechen, falls nötig sogar täglich. Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen lassen sich besser in einer Hand koordinieren.

Leider fehlt bisher noch die notwendige personelle Ausstattung meiner „Dienststelle“. Eine Bürokraft hier vor Ort und ein Beamter aus dem Katholischen Militärbischofsamt arbeiten mir zu.

Während der sechsmonatigen Kontingentzeit besuchen entweder unser Militärbischof, der Militärgeneralvikar oder der Vertreter des Katholischen Militärbischofsamtes beim Einsatzführungskommando die Pfarrer; daneben haben die zuständigen Leitenden Militärdekane die Möglichkeit, ihre Seelsorger im Einsatzland zu besuchen.

Wie für Soldaten besteht auch für die Militärpfarrer die Möglichkeit, bis zu drei Wochen Urlaub in der Heimat zu machen; je nach Einsatzland unterschiedlich erhalten sie bis zu neun Tagen Zusatzurlaub.

Nachbereitung

Mit der Rückkehr wechselt wieder die Unterstellung für die Militargeistlichen. In meiner Verantwortung werden die notwendigen Nachbereitungen geplant und umgesetzt. Vier bis sechs Wochen nach der Rückkehr wird den Militärpfarrern als Reintegrationsmaßnahme ein viertägiger Aufenthalt in einer Einrichtung der Malteser angeboten. Hier können unter Anleitung die Erlebnisse der Einsatzzeit aufgearbeitet werden. Mit einem Bericht vor dem Militärgeneralvikar und den Referatsleitern im Katholischen Militärbischofsamt endet dann die Nachbereitungszeit.

Anmerkungen zur Tätigkeit im Stab des Einsatzführungskommandos

Neben den schon oben gemachten Anmerkungen zur Tätigkeit im Stab möchte ich noch einige Angaben zu meiner Tätigkeit machen. In enger Zusammenarbeit mit den Abteilungen ist darauf hinzuwirken, dass in allen relevanten Befehlen die Belange der Militärseelsorge gewahrt werden. Hierzu ist es nötig, dass die entsprechenden Befehle schon im Entwurfsstadium zur Mitzeichnung übersandt werden. Deswegen ist eine enge Kooperation mit der Abteilung J 5 (Planung) nötig. Eine ebenso gute Zusammenarbeit mit der für die Einsatzführung zuständigen Abteilung J 3 muss gegeben sein, weil hier die aktuellen Informationen zusammenlaufen. Die Beteiligung der Seelsorge an Informationen über besondere Vorkommnisse in den Einsatzländern ist gut geregelt. Ich kann die in der Heimat jeweils zuständigen Militargeistlichen informieren, damit sie z.B. bei Todesfällen im Zusammenwirken mit den Vorgesetzten den Angehörigen zur Seite stehen können.

Selbstverständlich kann ich an allen Abteilungsleiterbesprechungen und den täglichen Lagen sowie der Befehlshaberlage teilnehmen und habe dort auch Rederecht. Die Zusammenarbeit mit dem Einsatzreferat des Evangelischen Kirchenamtes für die Bundeswehr in Bonn gestaltet sich deshalb schwierig, weil vor Ort dieses Referat nur durch einen Militärpfarrer vertreten ist, der seinen Vorgesetzten über alle Absprachen informieren muss, um dann die Entscheidungen des Evangelischen Kirchenamtes zu vertreten.

Die Einsatzgebiete unserer Militärpfarrer mit Stand vom April 2003 sind bei einer Einsatzdauer von sechs Monaten folgende:

– Bosnien/Herzegowina (SFOR): je ein katholischer und evangelischer Militärpfarrer

– Kosovo (KFOR): je zwei katholische und evangelische Militärpfarrer

– Afghanistan (ISAF): je ein katholischer und evangelischer Militärpfarrer

– Marinekontingent am Horn von Afrika: im Wechsel von ca. drei Monaten Dauer ständig ein katholischer oder evangelischer Militärpfarrer. Zusätzlich besuchen die Militärpfarrer des Marinefliegergeschwaders 3 für ca. 14 Tage im Wechsel mehrfach im Jahr ihre Soldaten.

– ABC-Abwehrkontingent in Kuwait: Die Soldaten werden für ein halbes Jahr durch einen Katholischen oder Evangelischen Militärpfarrer begleitet; er hält sich drei- bis viermal während dieser Zeit im Einsatzgebiet auf. Während besonderer Zeiten, wie dem Irakkrieg, ist er ständig vor Ort.

Für die wenigen Soldaten der UN-Beobachtermission in Georgien finden vereinzelte Besuche von Seelsorgern statt.

Spezialkräfte in Afghanistan: Sie werden durch ihre beiden eigenen katholischen und evangelischen Militärpfarrer im Wechsel häufig im Jahr für drei bis vier Wochen begleitet.

Schlussbemerkung

Bei den Einsatzpfarrern möchte ich mich sehr herzlich für ihre Loyalität bedanken und für die Bereitschaft, sich meiner Führung anzuvertrauen. Sie haben mir meine Arbeit leicht gemacht. Ich hoffe, dass in zwei Jahren, wenn ich meine Aufgabe beim Eintritt in den Ruhestand beenden muss, mein Nachfolger ein funktionsfähiges Referat mit ausreichendem Personal übernehmen kann. Ich habe viel Freude bei meiner jetzigen Tätigkeit.

Seelsorge im Staub von Kabul.

Zum pastoralen Proprium
der Einsatzbegleitung in Afghanistan

Joachim Simon

Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung der Leute,
welche die Welt nie angeschaut haben.

Alexander von Humboldt

Einsatz bedeutet Begegnung

Soldaten sind keine Maschinen. In den mehr oder weniger gleich aussehenden Uniformen stecken menschliche Individuen, die ihre Umwelt auf individuelle Weise erleben. Unterschiedliche Wahrnehmungen aber führen zu individuellen Fragestellungen.

Das Wesen der Militärseelsorge ist Begleitung. Daher besteht der Dienst des „Einsatzpfarrers“ vor allem darin, das Leben der seiner Seelsorge anvertrauten Soldaten unter widrigen Bedingungen zu teilen und dabei auf dem Fundament des christlichen Glaubens Orientierungshilfen zu geben, um diese besondere Lebenssituation zu meistern.

Was das Zweite Vatikanische Konzil für die Ausbildung der Priester gefordert hat, gilt daher besonders für den Dienst der Militärseelsorger: sie sollen „lernen, die Lösung der menschlichen Probleme im Lichte der Offenbarung zu suchen, ihre ewige Wahrheit auf die wandelbare Welt menschlicher Dinge anzuwenden und sie in angepaßter Weise den Menschen unserer Zeit mitzuteilen“.¹

„Die wandelbare Welt menschlicher Dinge“: damit können auch die verschiedenen Einsatzorte und -szenarien der Bundeswehr umschrieben werden. Im Einsatz vollzieht sich immer auch Begegnung. Menschliche Begegnung aber ist im Licht der christlichen Offenbarung immer auch Gottesbegegnung.² Begegnung ist etwas Heiliges. Die Erfahrungen der Truppe in der jeweiligen Einsatzsituation aufzunehmen und im Licht der Offenbarung zu interpretieren, ist der Dienst, der von den Militärseelsorgern in der Einsatzbegleitung gefordert bzw. erwartet werden kann.

Die Militärseelsorge muss also bei den individuellen Erfahrungen der Soldatinnen und Soldaten in der jeweiligen Einsatzsituation und an den daraus abgeleiteten Fragestellungen ansetzen. Militärseelsorge muss sich flexibel an die jeweilige Einsatzsituation anpassen. Die Truppe erwartet dieses pastorale „Aggiornamento“³ zu Recht von ihren „Einsatzpfarrern“.

Was unterscheidet die Seelsorge an den deutschen Soldaten im ISAF-Einsatz⁴ von der Seelsorge an den anderen Einsatzorten der Bundeswehr im Ausland⁵?

Fern der Heimat

Da ist zunächst die – aus europäischer Betrachtungsweise – abgeschiedene Lage des fernen Landes am Hindukusch. Der ISAF-Einsatz ist die bisher wohl größte und teuerste logistische Herausforderung der Bundeswehr. Wie kommen Mensch und Material in das Binnenland Afghanistan und später – oder in einer nicht auszuschließenden Krise – wieder wohlbehalten nach Hause? Die Bundeswehr verfügt bisher kaum über die für einen solchen Einsatz notwendigen Transportkapazitäten. Frachtraum muss auf dem freien Markt gechartert und aus dem laufenden Verteidigungshaushalt bezahlt werden. Und falls die militärische Lage in Afghanistan unerwartet außer Kontrolle geraten sollte, bleibt der leicht bewaffneten Schutztruppe „fern der Heimat“ nur die Hoffnung auf eine Rettung durch die im Einsatzgebiet anwesende militärische Großmacht USA – ein beunruhigendes Gefühl auch für erfahrene Soldaten.

Welche Motivation ist tragfähig?

Natürlich steht am Beginn eines jeden Einsatzes auch die Frage nach der persönlichen Motivation jedes Kontingentteilnehmers. Es fällt leichter, Einsatzgefahren und andere Belastungen in Kauf zu nehmen, wenn der Soldat einen Sinn in dem ihm abverlangten Dienst erkennen kann. Als „Bürger in Uniform“ nehmen die Soldaten der Bundeswehr am öffentlichen Meinungsbildungsprozess teil. Sie nehmen auch kritische Medienkommentare und Einschätzungen zur Kenntnis. Ob der Soldat die diskutierten Argumente für seinen Einsatz nachvollziehen und zur Selbstmotivation heranziehen kann, ist individuell verschieden. Das deutsche Fernsehen berichtete über den Dienstantritt einer Sanitäterin im deutschen Einsatzlazarett in Kabul. Die Soldatin sagte, sie habe sich nach einer Begegnung mit einer jungen afghanischen Patientin in einem deutschen Bundeswehrkrankenhaus bewusst für den ISAF-Einsatz entschieden, um einen persönlichen Beitrag zur Linderung der Leiden der afghanischen Zivilbevölkerung – vor allem der weiblichen – zu leisten. Und im Übrigen freue sie sich auf die vor ihr liegenden neuen Einsatzerfahrungen.⁶

Eine ganz andere, aber nicht weniger erfolgreiche Selbstmotivierung mag vielleicht auch durch die Aussicht auf die Erfüllung materieller Träume mithilfe der Auslandsverwendungszulage gelingen. Und bei manchem jungen Zeitsoldaten mag auch ein wenig Fernweh oder Abenteuerlust im Spiel sein.

Die mögliche Vermutung, als Mittel politischer Profilierung oder zur Durchsetzung von Wirtschaftsinteressen benutzt zu werden, scheint dagegen für die überwiegende Mehrheit unserer Soldaten kaum als tragfähiges Einsatzmotiv zu taugen.

Beschützer, nicht Besatzer

Die erfreulich hohe Wertschätzung deutscher Soldaten in allen derzeitigen Einsatzgebieten durch die örtliche Zivilbevölkerung kann auch als Indiz dafür gewertet werden, dass die Bundeswehr von den Einheimischen nicht als arrogante Besatzungstruppe, sondern als uneigennütziger Schutz und Beistand wahrgenommen wird.

Zu den Aufgaben der Einsatzpfarrer gehört es, dieses im Einklang mit der kirchlichen Friedensethik stehende soldatische Selbstverständnis in Predigt und Gesprächen immer wieder in Erinnerung zu rufen, um der Versuchung zu widerstehen, sich mit zunehmender Einsatzdauer Besatzerallüren anzugewöhnen, beispielsweise durch die nicht sanktionierte Aggressivität beim Steuern eines Dienstfahrzeugs.

Die Bevölkerung Afghanistans steht den deutschen Soldaten positiv gegenüber. Das hängt zum einen damit zusammen, dass man hier keine negativen historischen Erfahrungen mit Deutschen gemacht hat. Im Gegenteil: bis 1979 hat Deutschland umfangreiche finanzielle und wirtschaftliche Hilfe für Afghanistan geleistet. Zum anderen registriert die einheimische Bevölkerung, dass sich die meisten deutschen Soldaten höflich und freundlich benehmen. Die militärische Führung legt großen Wert darauf, dass in der Regel ein Abschnitt des Patrouillenweges zu Fuß zurückgelegt wird. So kommt es zu Kontakten ganz anderer Qualität als dies etwa vom „hohen Ross“ eines vorbeibrausenden Militärfahrzeuges möglich wäre. Die ISAF-Truppe muss sich jedoch vor dem möglichen Eindruck hüten, sie wolle der einheimischen Bevölkerung abendländische Wertvorstellungen aufdrängen oder gar eine Fremdherrschaft in Afghanistan errichten. Ausländische Einmischung und Bevormundung sind unerwünscht.

Wohlstandskinder im Entwicklungsland

Wer in Kabul oder Bagram aus der betagten Transall der Luftwaffe steigt, bemerkt sogleich, dass er in einer Krisenregion dieser Erde gelandet ist. Die Tristesse beginnt schon auf dem Flugfeld und setzt sich auf dem Transport ins Feldlager fort. Kriegeruinen, Militärschrott, staubige Dürre und menschliches Elend lassen keinen Zweifel daran, dass man gleichsam aus der Wohlstandsgesellschaft in die so genannte „Dritte Welt“ katapultiert worden ist.

Dazu gehört auch die Begegnung mit dem Tod. Seit 1979 waren in Afghanistan wenigstens 1,5 Millionen Kriegstote zu beklagen. Die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern liegt bei 46 Jahren, bei Frauen sogar nur bei 45 Jahren.⁷ Die Kindersterblichkeit ist ebenfalls hoch. Der Tod ist allgegenwärtig in Kabul, nicht nur auf den vielen Friedhöfen und den überall im Stadtbild erkennbaren Grabstätten. Die wenigsten Soldaten sind vorbereitet auf diese plötzliche Konfrontation mit der Vergänglichkeit des Menschen. In der deutschen Gesellschaft kommt dieses Thema in der Regel ja nur als Fernsehunterhaltung vor. Tatsächlich gestorben wird bei uns im Altersheim oder im Krankenhaus. Im täglichen Leben des deutschen Durchschnittsbürgers spielt der Gedanke ans Sterben keine Rolle. In Afghanistan lässt er sich dagegen kaum verdrängen.

Plötzlich kann sich die Urfrage aller Religiosität in ihrer ganzen Wucht stellen: „Ist denn mit dem Tod alles aus?“ „Welchen Sinn hat dann mein Leben?“ „Wird dieser Einsatz mein künftiges Leben verändern?“ – Die Militärseelsorge registriert in der Einsatzsituation eine größere Offenheit für das Evangelium – und ein vermehrtes Interesse an der Erwachsenentaufe.

Hochburg des Islam

„Afghanistan ist ein durch und durch islamisches Land. Ja, die Afghanen verstehen sich geradezu als Hochburg des Islam.“⁸ Im 5. Jahrhundert gab es nestorianisches Christentum und sogar Bischofssitze im heutigen Staatsgebiet. Seit dem 14. Jahrhundert war das Christentum völlig ausgelöscht. Der Islam bestimmt das Leben der meisten Afghanen von der Geburt bis zum Tod. Zurzeit der kommunistischen Herrschaft wurde das religiöse Bekenntnis zu einer Form des Widerstandes und zu einer Waffe im Kampf gegen die atheistisch geprägte Sowjetbesatzung. Der Islam erfuhr daher in dieser Zeit und dem sich anschließenden Bürgerkrieg eine allmähliche Radikalisierung, die ihren Höhepunkt in der Talibanherrschaft fand. Auch nach dem Ende dieser Herrschaft ist der afghanische Islam noch strenger als im benachbarten „Gottesstaat“ Iran.

Für die meisten Soldaten ist dieser Einsatz die erste Erfahrung mit einer rätselhaft-fremden Kultur. Für viele ist es nicht leicht zu ertragen, dass der Islam afghanischer Prägung den Frauen prinzipiell eine untergeordnete Rolle zuweist. Deutlichstes Zeichen dafür ist die Totalverschleierung der meisten Frauen mit der Burka.

Es liegt auf der Hand, dass viele Soldaten sich – und ihre Seelsorger – fragen, wie sie sich bei Begegnungen mit Einheimischen verhalten sollen. Sollen sie sich als gläubige Christen „outen“ oder dies besser verschweigen? Sollen sie

sich auf religiöse Gespräche einlassen? Ist es mit unserem Gaststatus vereinbar, wenn im Feldlager „Camp Warehouse“ ein hohes Birkenkreuz am Gottesdienstort errichtet wird? Könnten sich die Einheimischen durch christliche Symbole provoziert fühlen? Manche werden sich noch an den „Missionierungsvorwurf“ der Taliban gegen Mitglieder der Hilfsorganisation „Shelter now“ erinnern.

Und überhaupt: was haben wir mit unseren christlich-abendländischen Werten in einem Land verloren, in dem die meisten Menschen scheinbar absolut nichts von diesen Werten wissen wollen?

Von den Einsatzpfarrern wird bei solchen Fragen eine Orientierungshilfe erwartet. Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen kann hier eine Orientierungshilfe sein. Aufschlussreich können auch Gespräche mit den schon länger in Kabul lebenden Europäern sein. Diese können bestätigen, dass die meisten Afghanen in der Regel sehr tolerant gegenüber den christlichen Ausländern sind. Misstrauisch ist man eher gegenüber Personen, die erklären, dass sie nicht religiös seien, denn die in Afghanistan verhassten Sowjets propagierten den Atheismus. Ausländer sollten allerdings alles vermeiden, was als „Abwerbung vom Islam“ missverstanden werden könnte.

Lagerkoller

Eine andere pastorale Herausforderung ergibt sich aus dem Umstand, dass viele Kontingentteilnehmer kaum die Gelegenheit haben, in sechs langen Einsatzmonaten das Feldlager einmal zu verlassen. Die Granatangriffe auf die ISAF-Feldlager sowie das todbringende Attentat auf die deutschen Soldaten im Bus außerhalb des Lagers müssen zu dieser Einschätzung führen: die Sicherheitslage in Kabul ist noch nicht so weit entspannt, um Betreuungsfahrten anzubieten. Eine Art „Zweiklassengesellschaft“ ist die Folge: Patrouillen, Presstab und Soldaten, die in Projekten zivilmilitärischer Zusammenarbeit engagiert sind, müssen bzw. dürfen das Feldlager auftragsgemäß verlassen. Soldaten der Instandsetzungs-, Fernmelde- oder Sanitätstruppe sowie das Küchenpersonal kommen dagegen fast nie raus. Ein Feldlager ist kein Sanatorium, sondern ein enger „Mikrokosmos“ in spartanischer Einfachheit – und in sexueller Enthaltsamkeit. Außereheliche sexuelle Kontakte sind in der afghanischen Kultur strengstens verboten und können mit härtester Bestrafung geahndet werden.

Es sei dahingestellt, ob die auferlegte sexuelle Enthaltsamkeit für die Soldaten belastender ist als die tiefe Sorge über die mit der langen Trennung einhergehende Entfremdung gegenüber der Partnerin bzw. dem Partner und

– nicht zuletzt – gegenüber den Kindern. Ein besonders gern gesungenes Lied in den Feldlager-Gottesdiensten endet mit dem Refrain: „Und bis wir uns wiedersehen halte Gott dich fest in seiner Hand.“

Um so wichtiger, dass es in dieser Situation funktionierende und bezahlbare Telefone gibt. Und die reibungslose Feldpostversorgung hat einen kaum überschätzbaren Einfluss auf die Moral der Truppe. Was bei den US-amerikanischen Streitkräften schon seit Jahren zum Standardservice für Einsatztruppen gehört, ist in deutschen Feldlagern erst in bescheidenen Anfängen verfügbar: das zeitgemäße Kommunikationsmittel E-Mail. Preiswerte Zugänge ins Internet als virtuelles Tor zur weiten Welt stehen auf den Wunschzetteln vieler Soldaten im Auslandseinsatz, die sich manchmal wie eingesperrt vorkommen in ihren Feldlagern. Zur Betreuung dieser „Lagerinsassen“ ist auch die Kreativität der Seelsorger gefragt, das bedeutet Fähigkeit zur Kommunikation wie auch zur Diskretion. Zum Kontingentbeginn haben die Pfarrer oft die Stube voller Soldaten, die sich über die ungewöhnlichen Erfahrungen austauschen oder orientieren wollen. Je länger das Kontingent fortschreitet, desto mehr ist ein Bedürfnis nach Gesprächen „unter vier Augen“ oder im kleinen Kreis erkennbar.

Traumatisierung durch das Elend

Bei jenen Soldaten, die das Feldlager zur Erledigung ihrer Aufträge verlassen müssen oder dürfen, kann es zu einer tiefen Betroffenheit angesichts des Elends der Zivilbevölkerung kommen. Große Teile der Millionenstadt Kabul sind in 23 Kriegsjahren zum „Ruinenmeer“ geworden. Auf Schritt und Tritt werden die Patrouillen von Kinderscharen begleitet. Viele betteln um Nahrung oder Trinkwasser. Es dauert einige Zeit, sich an diesen Anblick armer und hungriger Kinder zu gewöhnen und daran, dass die Befehlslage das Almosengeben strikt untersagt. Es könnte sonst zu Tumulten kommen, und vor allem die Kinder wären höchst gefährdet, beim Betteln unter die Räder der Militärfahrzeuge zu geraten.

Nicht wenige Soldaten sind nach solchen Begegnungen mit dem Leid – vor allem der Kinder – innerlich erschüttert, und nicht immer gelingt es, die Bilder des Tages mit dem abendlichen Bier in der Betreuungseinrichtung wegzuspülen. Wie an anderen Einsatzorten auch registrieren die Pfarrer ein Bedürfnis vieler Soldaten, über die Erfüllung des militärischen Auftrages hinaus humanitär tätig zu werden. So wurde zu Beginn des Einsatzes spontan eine Sammelaktion für gebrauchte Kinderschuhe in Deutschland organisiert. Für die Soldaten war der Anblick barfußiger Kinder im Schnee schier unerträglich.

Natürlich können solche seelischen Verwundungen auch noch lange nach dem Ende des Einsatzes weiterwirken. Ein Teilnehmer des ersten Kontingentes

berichtete im Rahmen einer Fortbildungsveranstaltung von einer Auseinandersetzung mit seinem Sohn. Dieser hatte sich geweigert, anstelle der teuren Markenware die preiswerteren Turnschuhe aus dem Supermarkt zu akzeptieren. Im Kopf hatte der Soldat aber noch die Bilder von den barfüßigen Kindern im Schnee ...

Von guten Mächten wunderbar geborgen ...

„Wave and smile – Winken und Lächeln“ – so weist eine Tafel am Ausgang des Feldlagers die Patrouillen ein in die bevorstehende Kontaktaufnahme mit der Zivilbevölkerung. Die ISAF-Soldaten sind als Beschützer ins Land gekommen, nicht als Besatzer. Das Lächeln vergeht manchem Kontingenteilnehmer aber in Anbetracht der Granaten, die immer wieder in der näheren Umgebung der ISAF-Feldlager einschlagen. Gezielte Angriffe oder nur Einschüchterungsversuche einer kleinen Minderheit, die sich mit der Anwesenheit ausländischer Truppen nicht abfinden kann? Wer kann das so genau wissen? Bei manchen Soldaten stellt sich nach solchen Bedrohungen ein Gefühl des ohnmächtigen Unbehagens ein, dem sie kaum etwas entgegensetzen können. Manche Soldaten belastet es auch besonders, wenn sie spüren, dass ihre Angehörigen zu Hause nach Medienberichten über solche bedrohlichen Vorfälle in Kabul tief besorgt sind. In diesem schwer erträglichen Gefühl der Hilflosigkeit gilt für den Dienst der Militärseelsorge besonders, was schon eingangs über die Einsatzbegleitung gesagt wurde: sie ist das gemeinsame Aushalten der widrigen Lebensbedingungen. Nicht nur die Soldaten, sondern auch die begleitenden Pfarrer werden sich angesichts solcher existentieller Sorgen der Frage stellen: „Wie stark ist unser Gottvertrauen?“ Das spürbare Gottvertrauen der Seelsorger aber wird nicht nur die Soldaten ermutigen, sondern sich über die Soldaten auch positiv auf die Angehörigen in der Heimat übertragen.

Heimaturlaub: doppelter Abschiedsstress?

Die Reise von Deutschland nach Afghanistan ist weit und umständlich, zumal in Termez (Usbekistan) umgestiegen werden muss. Die Airbusse der Flugbereitschaft dürfen aus Sicherheitsgründen nicht nach Kabul oder Bagram fliegen. Zusätzlich erschwert wird der Luftverkehr oft noch durch das Wetter. Sandstürme oder Schlechtwettereinbrüche können alle Flugplanungen noch in letzter Minute umwerfen. Aus diesen Gründen ist es für die Truppe auch wesentlich komplizierter als bei den Einsätzen auf dem Balkan, den bei einer sechsmonatigen Einsatzdauer vorgesehenen Kontingenturlaub zu organisieren.

Die Meinungen, ob es in Anbetracht dieser Probleme sinnvoll ist, den Einsatz zu unterbrechen, sind geteilt. Immer wieder ist die Ansicht zu hören, am Urlaubsende falle die Rückkehr ins Einsatzgebiet doppelt schwer. Und mancher Soldat möchte seiner Familie, vor allem den Kindern, den doppelten Abschiedsstress ersparen. Es sei aber unbestritten, dass der Urlaub für viele Kontingentteilnehmer eine unverzichtbare Kraftquelle darstellt, die als Vorfreude sogar schon vor dem Antritt erfahren wird.

Der Sabbat ist für den Menschen da

Wenn die Einsatzbegleitung durch Militärseelsorge von der Truppe hoch geschätzt wird, liegt das nicht zuletzt daran, dass es den „Einsatzpfarrern“ immer wieder gelingt, ihren Dienst der spezifischen Einsatzsituation anzupassen. Der Deutsche Bundeswehrverband schätzt, dass 15 Prozent der Einsatzsoldaten noch während des Einsatzes Opfer einer gescheiterten sozialen Beziehung werden. Untersuchungen, die diese Einschätzung untermauern, wurden noch nicht veröffentlicht.⁹ Signifikant viele Soldatenbeziehungen scheinen nach dem zweiten oder dritten Auslandseinsatz zu scheitern. Nach einer internen Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr zerbrechen langfristig sogar 50 Prozent der Beziehungen von Bundeswehrsoldaten im Auslandseinsatz.¹⁰ Die von der Bundeswehr seit einigen Jahren durchgeführten Reintegrationseminare sind daher nur als Einstieg in eine noch zu entwickelnde Einsatznachbereitung zu verstehen, die nicht nur die betroffenen Soldaten, sondern auch ihr soziales Umfeld umfasst. Denn der Dienstherr hat die Verpflichtung zur Fürsorge und zur Bereitstellung von Betreuungsangeboten für die Soldaten und ihre Familien. Daneben stellt sich mit großer Dringlichkeit die Frage, wie gerade auch die seelsorgerliche Begleitung nach dem jeweiligen Einsatz sinnvoll fortgesetzt und nachhaltig wirksam werden kann.

„Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“¹¹ – Christus hat mit diesem Wort den menschenfreundlichen Gott verkündigt. Dieser Satz ist Auftrag und Verpflichtung für jedes seelsorgerliche Handeln, das stets den Menschen in seiner konkreten Situation, gerade in seiner leiblichen oder seelischen Not, im Blick haben muss. An der Botschaft Jesu hat sich der gesamte Dienst der Kirche und natürlich auch das Wirken der Militärseelsorge im Einsatz zu orientieren. Wenn sie sich immer wieder nach diesem Leitwort ausrichtet, setzt sie die Sendung Christi fort, der nicht gekommen war, „sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.“¹²

Anmerkungen

- ¹ Zweites Vatikanisches Konzil (1962-1965), Dekret über die Ausbildung der Priester, Nr. 16
- ² Matthäusevangelium 25, 31-46
- ³ Das italienische Wort Aggiornamento wurde im Zusammenhang mit dem II. Vatikanischen Konzil von Papst Johannes XXIII. geprägt. Der Begriff Aggiornamento hat sich seit dem Zweiten Vatikanum zum Schlüsselwort für die Übersetzung der christlichen Botschaft in die Sprache der Menschen einer jeden Zeit entwickelt
- ⁴ ISAF = International Security Assistance Force. Internationale Sicherheitsbeistandstruppe, deren Mandat und Auftrag am 20. Dezember 2001 vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mit Annahme der Resolution 1386 festgelegt worden war
- ⁵ Vergl. J. Simon, Seelsorge beim SFOR-Einsatz, in: J. Nabbefeld (Hrsg.), Meinen Frieden gebe ich Euch. Aufgaben und Alltag der katholischen Militärseelsorge. Festschrift für den Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba, Bonn 1999, S.183-193
- ⁶ HFw(w) Roswitha Müllner in der ARD-Nachrichtensendung „Tagesthemen“ am 8. 3. 2003
- ⁷ Daten der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung (DSW), Hannover 2000
- ⁸ Zentrum für Nachrichtenwesen der Bundeswehr: Leitfaden für Bundeswehrkontingente in Afghanistan (VS-NfD), Graftschaf-Gelsdorf, Stand 10/2002, Seite 53
- ⁹ Y-Magazin der Bundeswehr, Bonn, Dezember 2002, Seite 72 ff.
- ¹⁰ „Miese Stimmung bei der Truppe“ in der Wochenzeitung Junge Freiheit, Berlin, Nr. 46 vom 08.11.2002
- ¹¹ Markusevangelium 2,27
- ¹² Markusevangelium 10,45

Seelsorge bei den Soldaten im Auslandseinsatz

Thomas Stolz

Der Begriff Seelsorge ist für jedermann einigermaßen verständlich, der Begriff „Auslandseinsatz“ aber bei weitem nicht. Zum einen ist Ausland nicht gleich Ausland und zum anderen unterscheiden sich viele Einsätze unserer Soldaten voneinander. Makedonien ist nicht der Kosovo oder Georgien und Kuwait lässt sich nicht mit Afghanistan vergleichen. Andere Kulturen, Klimazonen, Lebensverhältnisse und soziale Standards sind nicht nur für die Menschen prägend, die in diesen verschiedenen Ländern leben, sondern auch für die Soldaten, die dort im Auftrag von UNO oder NATO ihren Dienst versehen.

Hinzu kommen die Armutsverhältnisse in diesen Ländern. So mancher Soldat hat die eigenen Kinder vor Augen, wenn er in Afghanistan viele kleine Menschen in Not und Elend sieht, die abgemagert an den Straßenrändern betteln und denen oft das Kinderlächeln abhanden gekommen ist. Auch findet man in vielen Kinderaugen nicht das unschuldige Blitzen und Leuchten, welches mich persönlich immer begeistert und was auf eine große Lebensfreude schließen lässt. Nein, der Augenstern vieler Kinder Afghanistans ist erloschen. Auch der Anblick von Minenopfern, die sich durch die Straßen Kabuls schleppen oder in den kleinen schmutzigen und zerstörten Dörfern an den Ecken kauern, lässt manchen schauern und die Schmerzen an Leib und Seele der Geschundenen erahnen.

Wenn ich also einige meiner Gedanken über Auslandseinsatz und Seelsorge zusammenfasse, dann schreibe ich über Afghanistan und nicht über den Balkan, wohin ich auch schon Soldaten begleitet habe.

Wenn unsere Soldaten nach Afghanistan gesandt werden, beginnt alles mit dem Abschied von den Menschen, die sie lieben; von den Gewohnheiten, die ihnen wichtig geworden sind und die nun mal zum Leben gehören; vor allem Abschied nehmen von den kleinen Selbstverständlichkeiten, die so selbstverständlich sind, dass keiner einen wirklichen Gedanken daran verschwendet.

Der gesamte Abschied ist in allen seinen Facetten noch gar nicht bewusst zu fassen, denn das Bewusstwerden kommt oft erst im Nachhinein. Der Soldat ist eben in unserer Gesellschaft meistens ein Mann und der verdrängt eher viele Schwächen und noch mehr die Tränen, denn wir sind schließlich Männer und keine Memmen.

Wenn unsere Soldaten endlich in Köln, aus irgendeinem Standort der Republik kommend, eingetroffen sind, wird der Soldat mitsamt seinem Gepäck auf Herz und Nieren geprüft, ob er nicht doch ein Taschenmesser, eine Nagelfeile oder einen anderen „bösen Gegenstand“ bei sich trägt, mit dem er ein Flugzeug der Bundeswehr samt der Passagiere und der Besatzung als Geiseln nehmen könnte. Nach dem Abschied geht es dann irgendwann los Richtung Asien. 6000 Kilometer sind zu überwinden, nachdem von Köln-Wahn aus mit einem Airbus 310 gestartet wurde. Der erste Stopp erfolgt, wenn man Glück hat, in Termez/Usbekistan. Dort wird die Truppe mit ihrem Gepäck auf das alte, aber gute und bei jedem deutschen Soldaten Vertrauen erweckende Transportflugzeug „Transall“ umgesattelt. Sind Wetter und Winde freundlich gestimmt, geht es gleich weiter. Sind die Winde aber widrig, kann ein längerer Aufenthalt in Termez drohen. So mancher Soldat hat schon viele Tage dort verbracht und sich selbst den zähen, langweiligen Stunden und Tagen des relativen Nichtstuns überlassen müssen. Die Männer des Luftwaffenstützpunktes geben sich alle Mühe und sorgen sich wirklich um ihre Kameraden, aber zu Beginn eines Einsatzes der Langeweile ausgesetzt zu sein, ist für jede Motivation nicht gerade förderlich.

Endlich in Kabul zu sein, endlich an die Arbeit gehen zu können, das motiviert dann doch wieder und die Welt sieht etwas besser aus. Denn Arbeiten heißt auch immer, dass die Zeit schneller vergeht und vom Grübeln und von den schweren Gedanken an zu Hause ablenkt. Sind die Unterkünfte bezogen – während meines Einsatzes waren es meistens Zelte – und hat sich der Einzelne in seiner kleinen Zelle eingerichtet, wird das Lager erkundet und die Lebensbedingungen werden geprüft. Sicher kommt jeder Soldat mit unterschiedlichen Vorstellungen und Informationen nach Afghanistan, aber ernüchternd dürften die ersten Stunden und Tage schon für jeden sein. Toilettenhäuschen, Waschcontainer, Trinkwasser nur aus Flaschen; große und laute Verpflegungszelte; immer Staub, Sand und Dreck, die in den Augen brennen und zwischen den Zähnen knirschen; dazu im Sommer eine mörderische Hitze, in der Nacht ein Temperaturunterschied von 30 °C, im Winter kalt mit viel Dunst und Nebel – das sind die äußeren Umstände, mit denen es jeder zu tun hat.

Zu all diesen ungewohnten Faktoren tritt hinzu, dass dem einzelnen Soldaten jegliche Privatsphäre fehlt. Sechs Monate lang keinen Moment allein. Dazu kommt die tägliche Arbeit, die bald zur Routine wird. Der Schichtdienst in der Instandsetzung, in der Küche, bei der Wache oder der Streifendienst durch Kabul – die Abläufe sind meistens jeden Tag gleich. Im Stab gibt es auch nicht mehr Abwechslung, nur die Arbeitszeiten Einzelner sind länger. Der Alltag einer Kaserne in Deutschland schleicht sich mit jeder Woche, die deutsche Soldaten länger in Kabul sind, auch in Afghanistan ein. Die korrekte

Uniform, der perfekte Schuhputz, die Parkordnung und die Einhaltung der vorgegebenen Geschwindigkeitsbegrenzung – dies wird auch 6000 Kilometer fern der Heimat nach preußischem Grundmuster überprüft und eingehalten. Deutsche Soldaten müssen auch fern der Heimat in Not und Elend, bei Kälte und Hitze Haltung wahren. Alles hat bestimmt seinen Sinn, wird aber bei weitem nicht von jedem verstanden. Eine Besonderheit für die Soldaten dürften die Streifengänge und Kontrollfahrten sein. Kommen sie doch so einmal aus dem Lager heraus und erleben etwas anderes. Kabul und seine Umgebung sind nicht schön, sondern zerstört und dreckig, aber neben dem Trott des Lageralltags ist dies eine willkommene Abwechslung, auch wenn es oft nicht ungefährlich ist, sich mit den Kameraden durch die Menschenmengen, die dunklen Gassen und die möglicherweise mit Minen bestückten Straßen einen Weg zu bahnen.

Am Abend sitzen die Soldaten bei Dosenbier zusammen, spielen, reden, rauchen, denken an zu Hause und alles, was ihnen dort lieb ist. Hier, fern der Heimat, kommt das volle Bewusstsein des Abschieds. Nicht sofort am ersten Tag, aber jeden Tag ein wenig mehr, bis alles da ist und einen traurig macht, abends im Schlafsack eine Träne hervorruft und das im Menschen weckt, was schmerzt und letztlich Sehnsucht heißt. Sehnsucht schmerzt dann am meisten, wenn ihre Erfüllung in weiter Ferne liegt – und sechs Monate sind eine verdammt lange Zeit.

Ich habe nicht alle Umstände beschrieben, aber für einen kleinen Eindruck dürfte es reichen. Nun komme ich zum Aspekt der Seelsorge, zum Militärpfarrer zwischen den Soldaten, der den ganzen Tag unterwegs ist und hört, sieht, beobachtet und immer sich selbst vergessen muss, um offen und frei für die Menschen zu sein, obwohl er doch in der gleichen Situation ist wie alle anderen auch. Hier möchte ich darauf hinweisen, dass auch ein Pfarrer ein Mensch ist mit seinen Sehnsüchten und Träumen, mit seinen Lieben und Gewohnheiten zu Hause, welche er verlassen hat und nun im Einsatz so langsam verabschiedet. Doch auch der Pfarrer soll ein Mann und keine Memme sein und soll nicht weinen, sondern stark und voller Zuversicht sein, und er muss dies auch dann noch sein, wenn alle keinen Sinn mehr sehen und nur noch die Brocken hinwerfen wollen.

Und so geht der Pfarrer Tag und Nacht zu den Kameraden, macht Späße und lacht, hört ihnen zu, wenn Probleme aufkommen mit den Lieben in der Heimat, wenn keine Post kommt, wenn keiner an sie denkt, die doch nur ihren Dienst tun für Volk und Heimat im fernen Afghanistan. Der Pfarrer versucht Verständnis aufzubauen für die Befehle, die täglich kommen und manchem nur als lästig erscheinen. Er besucht die Soldaten der militärischen Führung, die einsam und allein sind und dies umso mehr, je höher sie stehen. Und er geht auch zu dem einfachen Obergefreiten, der zum ersten Mal so weit und

so lange von der Heimat weg ist und, weil noch jung an Jahren, vieles nicht begreifen kann, obwohl er hoch motiviert in den Einsatz ging, aber eher mehr aus Abenteuerlust frei nach Karl May als aus reifer Überlegung.

Meistens wird der Pfarrer gerne gesehen und auch aufgenommen und so ist der „Wohlfühlfaktor“ bei der seelsorgerlichen Begleitung der Männer recht groß. Nur wenige Soldaten versuchen, den Pfarrer herauszufordern und ihn bloßzustellen, ihm eins auszuwischen. Dies liegt aber meistens an dem eigenen Frust des Kameraden und ist nicht persönlich zu nehmen. Auf diese Kameraden sollte man vielmehr besonders achten, denn sie haben meistens ein großes Problem mit sich selbst und lenken davon nur ab.

Dann feiert der Pfarrer auch noch Gottesdienst und lädt die Soldaten dazu ein. Es kommen immer Soldaten zu den Gottesdiensten, mal mehr, mal weniger. Es ist immer eine schöne Feier, die nicht nur den Soldaten gut tut, sondern auch dem Pfarrer selber. Es gibt auch viele Gespräche über Gott und die Welt, den Sinn des Lebens. Wichtige Lebensfragen tauchen auf und Überlegungen zur Lebensplanung. „Pfarrer, wenn wir wieder zu Hause sind, möchte ich meine Kinder taufen lassen“ – „Pfarrer, kann ich nächstes Jahr bei Dir heiraten, machst Du die Trauung?“ Dies sind die schönen Momente im Einsatz und sie bewegen einen sehr. Sie geben Hoffnung auf eine bessere Zeit und Sinn dem eigenen Mühen und Arbeiten. Und so gibt es viele Begegnungen und Gespräche, so manche schöne, aber auch schwere Stunden und die Tage ziehen sich dahin. Kein Tag ist wie der andere, denn die Männer verändern sich, weil sie in einem anderen Land unter fremden Menschen, in einer fremden Kultur und unter erschwerten Lebensbedingungen einen guten Dienst leisten und ihr Bestes geben. Und dies macht auch der Pfarrer alles mit und ist dennoch immer bei seinen Männern und mit ihnen unterwegs durch sechs lange Monate, in denen jeden Tag die Sehnsucht wächst, endlich in die Heimat zu dürfen und die Lieben in die Arme zu nehmen, den Gefühlen wieder freien Lauf zu lassen, das zu leben, was man fern der Heimat wieder neu hat schätzen gelernt.

Die Auslandseinsätze in Afghanistan mit meinen Männern waren für mich eine gute und wertvolle Zeit, die mich stark geprägt und mir ein Mehr an Reife und Einsicht gegeben hat. In allen Einsätzen, die ich bisher mitgemacht habe, konnte ich mich einbringen und an der Seite der mir anvertrauten Soldaten sein. Ich habe mitgebaut an den unterschiedlichsten Einrichtungen, die unser Lagerleben erleichterten; ich habe versucht, für alle Soldaten immer da zu sein und ihnen ein guter und verständiger Gesprächspartner zu sein. In meinen Gottesdiensten versuchte ich auf die Lebenssituation der Kameraden einzugehen und ihnen eine Idee, einen Weg für die kommenden Tage mitzugeben. Mit ihnen habe ich gefeiert und Dosenbier getrunken, gelacht und getrauert und die Sorgen geteilt. Ich habe einfach versucht, ihnen allen ein guter Priester

zu sein und hoffe, dass ich dies auch war und künftig sein kann. Es gab in meinen Einsätzen keine einzige Stunde, die mir leicht gefallen ist, aber es gab auch keine Stunde, die ich missen möchte und die mir nicht bewusst gemacht hat, wie schön und wertvoll das Leben ist, besonders dann, wenn man es mit anderen teilen kann, wenn man von sich selbst anderen Menschen etwas geben kann.

Dies ist ein kleiner Einblick in meine Erfahrung und meine Sichtweise, die Auslandseinsätze in Afghanistan betreffend. Es gab auch noch dramatische Stunden, als ich von anderen Nationen zu Hilfe gerufen wurde, um getöteten Soldaten und Schwerverletzten die letzte Ehre zu erweisen und ihnen den Trost der Sakramente zu spenden. Darüber möchte ich aber nicht berichten, denn noch heute sitzt der Schmerz über die eigene Ohnmacht, nicht mehr helfen zu können, zu tief. Miteinander zu leben, zu helfen, einander zu ergänzen und da zu sein, ist etwas Wunderbares, aber wenn dann das Leben vorbei ist, wenn das Band plötzlich reißt, dann ist der Schmerz sehr groß, denn es ist ein Abschied für immer. Wenn ich nach Hause komme und meine Lieben mich in die Arme nehmen, ist meine Sehnsucht erfüllt. Nie mehr nach Hause zu können, zu wissen, meine Sehnsucht wird nicht erfüllt, erlöscht alles Leben. So hoffe ich, dass alle Soldaten, die ihr Leben hergaben in den Auslandseinsätzen der Bundeswehr und es noch hergeben werden, ein Zuhause finden bei unserem Gott.

Familienseelsorge als Schwerpunkt.

Georg Kestel

Ehe und Familie als Anliegen
der Katholischen Militärseelsorge

Naturphänomen Familie?

Zieht man den letzten Bundestagswahlkampf vom Sommer 2002 zum Vergleich heran, dann herrscht bei allen demokratischen Parteien kein Mangel an neuen Vorschlägen zur Familienpolitik. Das öffentliche Interesse ist mehr als berechtigt. Denn niemand, weder das Individuum für sich betrachtet noch Gesellschaft und Staat können das oft tot gesagte, aber immer noch quicklebendige „Naturphänomen“ der Familie ignorieren. Sei es, dass Einzelne oder Gruppen in der Familie immer noch (oder inzwischen schon wieder!) eine unverzichtbare Grundform des menschlichen Lebens und Zusammenlebens erkennen und ersehnen. Oder sei es, dass andere, nennen wir sie einfach einmal unverbesserliche Weltverbesserer aus den 68er-Zeiten des vergangenen Jahrhunderts, nach einer längst verlorenen Schlacht ihre ideologischen Nachhutgefechte in schöner Regelmäßigkeit weiterhin gegen die gute alte Familie austragen. In ebensolcher Regelmäßigkeit werden diese Attacken aber unterlaufen von Meinungsumfragen und statistischen Erhebungen, die ganz klar belegen, wie weit verbreitet und wie stark gerade auch junge Menschen von heute in sich die Sehnsucht tragen nach einer guten und dauerhaften Beziehung in der Familie. Dies schließt auch die Bereitschaft zur Sorge um Kinder mit ein sowie auch das Bekenntnis zu Werten wie Verlässlichkeit und Treue.

Das „Naturphänomen Familie“, wie man es also wohl zu Recht bezeichnen darf, hat viele Extreme von Zuwendung bisher in erstaunlicher Weise gut überstanden: ideologische Angriffe wie auch geduldige Förderung, tiefe Verachtung wie überschwängliche Verehrung, politische Ignoranz wie bisweilen auch eine gut gemeinte Übersorge oder allzu forsche Vereinnahmung.

Wenn die Familie ein Naturphänomen ist, dann besagt dies aber keineswegs, dass sie grenzenlos belastbar wäre, obwohl sie manche Durststrecke überstehen kann; wie alle Naturdinge braucht sie sehr wohl gezielte Unterstützung und liebevolle Pflege. Hier ist derzeit ein großer Handlungsbedarf festzustellen. Die Beispiele drängen sich bei einem Blick auf unsere gesellschaftliche Wirklichkeit schnell auf.

Der Bestand des *Generationenvertrages* muss angesichts knapper Sozialkassen neu gesichert werden. Alles blickt hier auf die Familie und erwartet, dass sie quasi naturgesetzlich die kommende Generation heranzieht, deren Individuen sowohl nach statistischer Quantität wie nach menschlicher Qualität und sozialer Reife das „Humankapital“ für die Gesellschaft der Zukunft bilden.

Die *Sozialstatistik* weist aus, dass insbesondere kinderreiche Familien in immer stärkerem Ausmaß von Armut betroffen sind. Seit Jahren steigt die Zahl der Familienmitglieder, die zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes auf Sozialhilfe angewiesen sind. Um Ehe und Familie zu fördern, ist der Abbau ihrer wirtschaftlichen und sozialen Benachteiligung notwendig. Deutlich haben im Jahr 1997 der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und die Deutsche Bischofskonferenz in ihrem gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland von einer Benachteiligung der Familien gesprochen und beklagt, dass „die Tragfähigkeit der familialen Beziehungen immer häufiger überlastet“ werde¹.

Das *Rollenverhältnis von Mann und Frau* unterliegt weiterhin vielfachen Einflüssen und unterschiedlichsten Definitionsversuchen. Da und dort hat eine oft stark übersteigerte Emanzipationsbewegung inzwischen zu einer gewissen Einsicht gefunden in selbstproduzierte Fehlformen und Fehlfolgen auf dem Weg zur verheißenen „Gleichberechtigung“.

Die Diskussion um die sog. „Homo-Ehe“ ist nur ein Beispiel dafür, wie die Verständigung über das *Wesen von Ehe und Familie* überhaupt schwierig geworden ist. Ehe und Familie haben jedoch für die Entfaltung des Einzelnen wie für die Zukunft unserer Gesellschaft eine grundlegende Bedeutung. Aus Gründen des Gemeinwohls und der Gerechtigkeit stellt sie deshalb das Grundgesetz unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Diese Sonderstellung ist keine Privilegierung der Ehe und keine Benachteiligung anderer Lebensformen, sondern Ausdruck des besonderen Charakters und der besonderen Leistungen von Ehe in ihrem Zusammenhang mit Familie².

Nicht zuletzt wird von der Familie auch ein wesentlicher Beitrag zur *Gesamterziehung* der heranwachsenden Generation verlangt. Die Vermittlung von Werten, das praktische Beispiel von lebendigen Vorbildern wie überhaupt das gesamte soziale (und auch religiöse!) Lernen finden nicht im luftleeren Raum statt und können auch nicht unter Umgehung der Familie an gesellschaftliche Ersatz-Instanzen abgegeben werden. „Vor allem anderen haben Eltern das Recht und die Verpflichtung“, so Papst Johannes Paul II. während seiner Pastoralreise nach Polen im Juni 1997, „ihre Kinder in Übereinstimmung mit ihren Überzeugungen zu erziehen. Tretet dieses Recht niemals den Institutionen ab!“

Besonders Soziologen und Juristen verkennen heute vielfach die *innere Zusammengehörigkeit von Ehe und Familie*, die nicht voneinander abgekoppelt werden dürfen.

„Die Ehe strebt von Hause aus über sich hinaus und möchte die Schönheit und Fruchtbarkeit der Liebe von Mann und Frau zueinander weitergeben. Der Raum der Ehe weitet sich hin zur Familie. Diese ist nicht einfach nur irgendein Ort, wo eben Kinder sind, sondern weil die Familie durch die Ehe gegründet und gefestigt wird, kann sie aus ihr heraus zu einem Ort der Verlässlichkeit und der Geborgenheit werden, in dem Kinder sehnlich erwartet, mit Liebe aufgenommen und verlässlich in das Leben hinein begleitet werden“³.

Es gibt offensichtlich vielfach auch überhöhte Erwartungen, die die (Ehe-)Partner mehr oder weniger unausgesprochen aneinander stellen und die nicht selten zur (Mit-)Ursache von Unzufriedenheit in der Beziehung werden, ja sogar zu deren Scheitern führen können. In einer Zeit, in der der einzelne Mensch in seiner sozialen Umwelt immer stärker in komplexe, oft unüberschaubare Vorgänge eingebunden ist und letztlich dem Phänomen einer vielfachen Globalisierung und Anonymisierung gegenübersteht, wird die Zweierbeziehung immer stärker ein Rückzugsort des privaten Glücks. Freiheit, Selbstverwirklichung, ja Lebenssinn überhaupt werden nun von der Beziehung erwartet. Der Partner wird somit in fast tragischer Weise überfordert, wenn quasi religiöse Erwartungshaltungen auf ihn projiziert werden. Angesichts der nüchternen Realität schlagen die hochgeschraubten Erwartungen sehr schnell in Enttäuschung um und untergraben das Fundament der Beziehung.

Ehe – vorgegebene Lebensform und gestaltete Beziehung

Diese Definition benennt die wichtigen Spannungspole, innerhalb derer sich die Realität von Ehe und Familie bewegt. Sie findet sich im Schlussteil des Hirtenwortes der deutschen Bischöfe vom 17. Januar 1999 mit dem Titel: „Ehe und Familie – in guter Gesellschaft“. Was ist zu tun, damit diese Balance gelingt?

Zunächst einmal sind die Ehepaare und Familien selbst gefordert, ihren gesellschaftlichen Auftrag auch in Form politischen Handelns wahrzunehmen, z.B. durch die verschiedenen Familienverbände⁴.

Auch Papst Johannes Paul II. rief schon vor über zwanzig Jahren dazu auf, die Selbsthilfe mit gesellschaftspolitischem Engagement zu verbinden: „Die Familien müssen sich als erste dafür einsetzen, dass die Gesetze und Einrichtungen des Staates die Rechte und Pflichten der Familien nicht nur nicht beeinträchtigen, sondern positiv stützen und verteidigen. In diesem Sinne sollen die Familien sich dessen immer mehr bewusst werden, dass in erster Linie sie selbst im Bereich der so genannten „Familienpolitik“ die Initiative ergreifen müssen“⁵.

„Um Ehe und Familie zu fördern, ist es wichtig, den hohen Anspruch der Partnerschaft mitzutragen und Menschen zu ermutigen, sich auf Ehe und Kinder vorzubereiten und einzulassen“ – so wiederum die deutschen Bischöfe, und weiter: „Zugleich muss unterstützt werden, dass Paare im Gespräch miteinander und mit anderen Paaren für ihr Leben ein realistisches Bild von Ehe und Familie entwickeln und eine gemeinsame tragfähige Grundlage finden. Den verschiedenen Einrichtungen in Kirche und Gesellschaft, die Paare und Familien dabei begleiten, ... kommt eine wichtige Aufgabe für das Gelingen von Ehe und Familie zu“⁶.

Die Familienpastoral und ihr Stellenwert in der Katholischen Militärseelsorge

Die genannten Fakten betreffen natürlich auch die Soldatenfamilien, denn die Angehörigen der Streitkräfte stellen keinen gesellschaftlichen Sektor dar, der von den allgemeinen Grundgegebenheiten isoliert wäre. Dennoch gelten für das primäre soziale Umfeld der Soldaten einige besondere Merkmale, die eben auch besondere Aufmerksamkeit verdienen.

So ist der Soldatenberuf nicht nur ein Beruf wie jeder andere, ein Job vielleicht, der das persönliche Auskommen sichert. In vielen Berufsgruppen werden heute zunehmend ethische Fragestellungen reflektiert, doch für den Soldaten als Waffenträger ist die Auseinandersetzung mit ihnen unerlässlich. Dazu kommt die hohe Mobilität, der Soldaten und eben auch ihre Familien unterworfen sind, zumal angesichts der vielen Umgliederungen von Einheiten und Verbänden im Zuge der Neuausrichtung der Streitkräfte. Und wenn sich fast 10.000 deutsche Soldaten in Auslandseinsätzen befinden, dann macht allein die Nennung dieser Zahl deutlich, was für Lasten hier auf den Schultern von Vielen ruhen.

Diese neue Situation hat die Katholische Militärseelsorge veranlasst, ganz klar drei Schwerpunkte für die Arbeit der nächsten Jahre zu benennen: die seelsorgerliche Begleitung der Soldaten im Auslandseinsatz, die Erteilung des Lebenskundlichen Unterrichts und die Intensivierung der Familienseelsorge. Zu Letzterer nun noch einiges mehr im Detail.

Selbstverständlich und mit oft sehr großem Engagement haben sich die Militärseelsorger auch in den vergangenen Jahrzehnten, lange bevor wir von einer Einsatzarmee sprechen konnten, um die Ehefrauen und Kinder der ihnen anvertrauten Soldaten gekümmert. Dies legt ihnen schon die nüchterne Definition des so genannten „Jurisdiktionsbereichs“ auf, also die kirchenrechtliche Umschreibung des Personenkreises, für den sie, mit pfarrlichen Vollmachten ausgestattet, Verantwortung tragen. Doch konnte und wollte die Militärseelsorge niemals die ganze Bandbreite der seelsorgerlichen Aufgaben abdecken. Das geschah natürlich von Anfang an in Abstimmung mit der Gesamtpastoral

der Diözesen. Diese stellen die Militärseelsorger befristet frei, und ihre Pfarrer haben ebenfalls die („kumulativ“ genannte) Jurisdiktion über die in ihrem zivilen Pfarregebiet wohnenden Soldaten und deren Familienangehörigen.

Was die Zusammenarbeit mit den Ortskirchen angeht, sei hier an den Artikel 30 der Päpstlichen Statuten über die Militärseelsorge von 1989 erinnert, wo von der hauptsächlich personellen Unterstützung die Rede ist, welche die Diözesanbischöfe dem Militärbischof gewähren. In Entsprechung dazu heißt es an gleicher Stelle: „Dagegen wird der Militärbischof dafür sorgen, dass die Militargeistlichen diese Dienste dankbar erwidern und besonders den Orts Pfarrern bei der Seelsorge zu Hilfe kommen.“ Auf der Basis dieser Regelung hat Militärbischof Johannes Dyba im Jahr 1993 Folgendes bestimmt:

„Im Sinne einer kooperativen Pastoral arbeitet der Militargeistliche im Rahmen seiner Möglichkeiten in der Ortsseelsorge mit. Die Ortsgeistlichen sind ihrerseits darum gebeten, nach Bedarf bei der Seelsorge an den Soldaten und ihren Familien mitzuhelfen, z.B. Aushilfe bei Standortgottesdiensten, Betreuung der Familien von Soldaten, die im Ausland Dienst tun etc.“⁷

Wie man sieht, geht es keinesfalls um eine künstliche und überscharfe Trennung zwischen Zivil- und Militärseelsorge. Viele Militärpfarrer halten regelmäßig oder gelegentlich aushilfsweise Gottesdienste in den örtlichen Pfarrgemeinden. Hier begegnen sie immer auch Soldaten, die mit ihren Familien dort wohnen und zum Teil in dieser Gemeinde kirchlich beheimatet sind.

An den einzelnen Standorten wird es mit Blick auf die unterschiedlichen regionalen Gegebenheiten immer wechselnde Intensitäten und Mischformen der Kooperation von Orts- und Militärseelsorge geben. Wenn derzeit viel von „Kooperativer Pastoral“ geredet wird, dann finden wir hier ein entscheidendes Bewährungsfeld für die Verwirklichung dieses Leitbildes zeitgemäßer Seelsorge.

Allerdings: ob es der regelmäßige Gottesdienst ist – besonders die Mitfeier der Sonntagsmesse, die Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf die Sakramente der Eucharistie und Firmung, Jugendarbeit und Familienkreise, schließlich das Angebot von Kindergärten und anderen sozial-caritativen Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft: hier sind die Soldatenfamilien im Großen und Ganzen auch in Zukunft auf ihre zivilen Wohnortpfarreien und Ortsgemeinden verwiesen. Schon die im weiten Radius um die Kasernen verstreuten Wohnorte der Soldaten ließen in der Vergangenheit und lassen auch in Zukunft für die „Kirche unter den Soldaten“ eine „normale“ Gemeindebildung und Pfarreiarbeit nur höchst eingeschränkt zu. Dafür konzentriert sich der Militärseelsorger in der kategorialen Ergänzung der Ortsseelsorge auf spezielle personelle und sachliche Tätigkeitsfelder und Schwerpunkte, die sich aus seiner Nähe zum Arbeitsfeld des Soldaten ergeben.

Intensivveranstaltungen

Schon immer haben die Militärseelsorger die Soldaten und ihre Familienangehörigen schwerpunktmäßig zu Exerzitien, Einkehrtagen, Familienwochenenden, Werkwochen und Wallfahrten eingeladen. Dieser bewährte seelsorgerliche Ansatz der „Intensivveranstaltungen“ gewinnt in Zukunft noch mehr an Bedeutung und stellt gerade unter den heutigen Bedingungen ein wichtiges Medium der Familienseelsorge dar. Angesichts der Auslandseinsätze müssen die davon betroffenen Zielgruppen unter den Soldatenfamilien besonders wahrgenommen und mit dem richtigen pastoralen Gespür zur Teilnahme eingeladen werden.

Traditionell waren es bisher glaubens- und kirchenjahresbezogene Themen, die bei dem Typ der klassischen Familienwochenenden und Familienwerkwochen von den Seelsorgern oder auch von Gastreferenten behandelt wurden. Hier hat sich etwas geändert: bei Soldaten und ihren Familienangehörigen, die von Auslandseinsätzen betroffen sind, ist die augenblickliche Familiensituation selbst das entscheidende „Thema“, dem sich die geistlichen Tage stellen müssen.

Sie umgreifen deshalb auch Inhalte im gesamten Spektrum von Beziehung, Partnerschaft und Familie, die weiter gespannt sind, als es ein seelsorgerlicher Ansatz im engeren Sinn zunächst vermuten lässt. So geht es in der Familie um die Vorbereitung auf den Einsatz, die Kommunikation in der Partnerschaft vor, während und nach der Trennungsphase, die Zeit nach der Rückkehr aus dem Einsatz, die Frage nach der Kindererziehung unter dieser belastenden Situation. ... Um diesem Anspruch gerecht zu werden, kann der Militärseelsorger gelegentlich zur Ergänzung seines pastoralen Grundimpulses einen oder mehrere Referenten hinzuziehen. Dies können Fachleute sein wie z.B. Ehe-, Familien- und Erziehungsberater, Psychologen, Sozialpädagogen, Kommunikationstrainer. Das Ziel wird es sein, geeignete Fachleute von außen zu gewinnen, die mit der speziellen Problematik der Soldatenfamilien vertraut sind.

Die Familienbetreuungs-Organisation der Streitkräfte

Die Eigenart der neu konzipierten Familienbetreuungs-Organisation der Streitkräfte reagiert auf den Wandel hin zur Einsatzarmee. Das Neue liegt darin, dass die schon immer existierende truppeneigene Betreuung verstärkt und erweitert wird. Es wird aber auch anderen Partnern eine Möglichkeit geboten, in gegenseitiger Kooperation für das Wohl der Soldatenfamilien tätig zu werden, wobei die Eigenständigkeit der jeweiligen Bereiche bestehen bleiben soll. Für die Militärseelsorge bedeutet dies eine weitere Chance, seelsorger-

lichen Zugang zu den Soldaten und ihren Familienangehörigen zu gewinnen.

Die Streitkräfte sehen den Aufbau einer flächendeckenden Familienbetreuungsorganisation vor, getragen in der Hauptsache von 31 Familienbetreuungscentren (FBZ). Deren Aufgabe ist die Betreuung der Soldaten und ihrer Familienangehörigen, die sich zunächst auf die im Zusammenhang mit den Einsätzen auftretenden Probleme konzentriert. Doch auf Dauer sollen die FBZ generell bei Versetzung bzw. Umzug sowie bei der allgemeinen Kontaktaufnahme zu zivilen Stellen über den Einsatzfall hinaus tätig werden und, so definiert das Bundesministerium der Verteidigung deren Leistungskanon, den Soldatenfamilien „Information – Beratung – Betreuung – tätige Lebenshilfe“ anbieten und vermitteln.

Die FBZ sollen deshalb die Funktion einer „Drehscheibe“ übernehmen und auf diese Weise eine Reihe anderer Kooperationspartner einbinden, deren Mitarbeit aktivieren und koordinieren, wie z.B. den Sozialdienst, Truppenpsychologen, Wohnungsfürsorge, Truppenverwaltung, Arbeitgeber der Familienangehörigen, Schulen und Kindergärten, Ämter und Behörden, Einrichtungen ziviler Träger und nicht zuletzt auch die Militärseelsorge.

Ende 2001 wurde entschieden, dass in einer Art Modellversuch auf zwei Jahre hin zunächst zehn FBZ mit hauptamtlichem Personal eingerichtet werden. Bis Ende des Jahres 2003 werden weitere neun FBZ auf diese Weise eingerichtet. Danach wird über das weitere Vorgehen entschieden.

Die Katholische Militärseelsorge ist bereit dazu, bei den Familienbetreuungscentren ihren eigenen und unverwechselbaren Beitrag einzubringen. Die Rolle als Kooperationspartner auf einer „Drehscheibe“ ist ja übrigens für die „Kirche unter den Soldaten“ nichts Neues. Es existierte schon immer die Zielvorstellung, dass der Militärseelsorger – allein von kirchlichen Weisungen abhängig, aber fest integriert in die Truppe – als Ansprechpartner generell zur Verfügung steht und durch dieses „personale Angebot“ dem Soldaten „in Freud und Leid“ durch Information, Beratung und vermittelndes Gespräch immer auch eine Brücke bauen kann hin zu Vorgesetzten, Kameraden, dem Truppenarzt, dem Sozialdienst und anderen Instanzen.

Es bleibt nur zu hoffen, dass die Führung der Streitkräfte die notwendige Geduld aufbringt und den neuen Einrichtungen der Familienbetreuung auch dann noch eine Chance gibt, wenn es Anlaufschwierigkeiten gibt oder wenn ihre Auslastung nach relativ kurzer Zeit hier und dort noch nicht zufrieden stellend sein sollte. Maßnahmen der Fürsorge und Betreuung beanspruchen ihre eigene Zeitdauer und erfordern bisweilen einen langen Atem. Gerade wenn es um die Familie geht, die mit einem mehrmonatigen Einsatz konfrontiert ist, muss klar sein: Angebote der Unterstützung und Hilfe bei der Bewältigung dieser Belastungen werden nur angenommen, wenn eine Basis des Vertrauens

zwischen dem privaten Lebensraum des Soldaten und seinem dienstlichen Bereich geschaffen ist. Dieses Fundament lässt sich nicht einfach effektiv organisieren, geschweige denn anordnen und befehlen. Erfolge sind deshalb hier nicht in der gleichen Weise messbar wie in vielen anderen dienstlichen Angelegenheiten. Zukunftsgerichtetes und innovatives planerisches Denken muss sich in den Streitkräften auch erstrecken auf die sozialen und familiären Interessen des Soldaten.

Viel versprechend ist es, dass in den Streitkräften nun verstärkt umfassende Überlegungen zu einer „familienorientierten Personalpolitik“ (FOPP) angestellt werden. Hierzu liegt seit einigen Wochen eine von der Bundeswehr-Universität München erstellte Studie über die „Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Soldaten“ vor, die hierzu wichtige Impulse und Hinweise enthält.

Die Kooperation zwischen Katholischer Militärseelsorge und dem Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG)

Eine große Aufgabe für die Seelsorge wartet auf dem Hintergrund des bisher Gesagten in der dringend benötigten Hilfestellung für Soldatenpaare und Familien bei den so genannten „Fern-Beziehungen“. Diese stellen oftmals auch für eine intakte Partnerschaft eine Überforderung dar und erschweren sehr stark ein lebendiges Familienleben.

Zu erinnern ist hier an die Belastungen durch stetig zunehmende Auslandseinsätze; an die häufigen Versetzungen, welche Ehepartner aus verschiedensten Gründen nicht mitvollziehen können; an zahlreiche „Wochenendehen“, die es schon immer infolge von Lehrgängen und Kommandierungen gab.

Deshalb ist auf Initiative von Militärbischof Dr. Walter Mixa mit Beginn des Jahres 2002 eine Kooperation zwischen dem Katholischen Militärbischofsamt (KMBA) und dem Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) ins Leben gerufen worden.

Das ZFG wurde vor zwei Jahren als interdisziplinäres Forschungsinstitut der Katholischen Universität Eichstätt gegründet. Es wird wissenschaftliche Forschungsarbeiten zur Verbesserung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für Ehe und Familie durchführen. In enger Abstimmung mit Partnern aus Politik, Wirtschaft, Kirche und Verbänden soll die Praxisrelevanz der Forschungsfragen garantiert werden.

An diese Nahtstelle knüpft die Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge an. Die Mitarbeiter des Zentralinstitutes arbeiten intensiv an der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Problematik der Fern-Beziehungen. Die Erkenntnisse aus den Forschungen fließen unmittelbar in die praktische Arbeit der Seelsorge ein.

Zum einen geschieht dies durch die rege Referententätigkeit des ZFG bei Intensivveranstaltungen. Auf diese Weise werden so in den ersten zwei Jahren der Kooperation unter Einbeziehung von Herrn Peter Wendl als Referent über zwanzig Intensivveranstaltungen, meist Familienwochenenden, zur verbesserten Vorbereitung, Begleitung und Rückkehr bei längeren Trennungen geplant, durchgeführt und ausgewertet.

Als zweite Säule der Kooperation erarbeitet das Institut eine Problemstudie zu den Fern-Beziehungen. Diese dient zunächst der Information und Unterstützung der Militärseelsorger. Wichtige Wirkfaktoren im Kontext der Fern-Beziehungen werden in ihrer Bedeutung für die seelsorgerliche Begleitung von Paaren reflektiert.

Um Problemen nachhaltig und breit begegnen zu können, baut das ZFG drittens ein Referenten-Netzwerk auf. Entsprechende Kontakte mit den Seelsorgeämtern der Diözesen und verschiedenen Fachverbänden sind bereits geknüpft worden. Damit sollen Erreichbarkeit, Einweisung und Einsetzbarkeit von kompetenten Fachleuten zur Kernthematik der Fern-Beziehungen langfristig gesichert werden.

Die Reaktionen vonseiten der Soldatenfamilien wie auch der Seelsorger auf die ersten Arbeitsschritte der Kooperation lassen bereits jetzt erkennen, wie dringend diese Unterstützung benötigt wird, wie sie in der Praxis verstärkt angenommen wird und wie die eingeleiteten Maßnahmen bereits nach relativ kurzer Zeit als eine deutliche Hilfestellung für die belasteten Paare empfunden werden.

Aus unseren bisherigen Erkenntnissen lässt sich darüber hinaus die Feststellung ableiten, dass neben dem Engagement der Militärseelsorge die informativen, unterstützenden und damit im umfassenden Sinn präventiven Maßnahmen der Sorge für die vom Einsatz betroffenen Paare und Familien ein stark ins Bewusstsein rückendes Aufgabenfeld der Bundeswehr selbst sein und bleiben müssen.

Sachausschuss „Frau und Familie“ der Zentralen Versammlung (ZV)

Auch die Gremien des organisierten Laienapostolats in der Katholischen Militärseelsorge wirken an der Neuorientierung der Familienpastoral mit. Der im April 2001 neu gewählte Vorstand der „Zentralen Versammlung im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs“ hat den Sachausschuss „Frau und Familie“ damit beauftragt, Kontakt mit einigen Initiativen außerhalb der Militärseelsorge aufzunehmen, die sich im Bereich der Fürsorge und Betreuung für Soldatenfamilien einsetzen. Diese Initiativen sind zum großen Teil aus der persönlichen Betroffenheit durch einen Auslandseinsatz entstanden. Oft sind

es Ehefrauen von Soldaten, die nun in dankenswerter Weise auf ehrenamtlicher Basis versuchen, ihre eigenen Erfahrungen bei der Bewältigung einer Trennungsphase zu reflektieren, weiterzugeben und dadurch anderen Familien vorbeugend zu helfen. Es handelt sich um regional bzw. überregional tätige Aktionen wie „Von-Frau-zu-Frau“ oder das vom Deutschen Bundeswehrverband unterstützte „Forum für Soldatenfamilien“.

Damit diese Zusammenarbeit gelingt, ist eines ganz wichtig: der *Dreiklang Fürsorge – Betreuung – Seelsorge* sollte möglichst viele verschiedene Angebote zusammen binden. Alle gezielt ausgerichteten Hilfsansätze werden aufs Ganze gesehen dadurch am besten platziert, dass sie sowohl in klarer Absprache und Aufgabenverteilung als auch zugleich im engen Verbund mit den anderen Partnern wirken. Jede Form von Kooperation müssen die jeweiligen Träger von Maßnahmen untereinander solidarisch absprechen, komplementär durchführen sowie im Blick auf die Zielgruppen stets subsidiär anlegen.

Mit *solidarisch* meine ich: die Arbeit muss getragen sein von dem gemeinsamen Bemühen, von unterschiedlicher Seite her das Wohl der Soldatenfamilien möglichst effektiv und gezielt zu verbessern, ohne in unnötiges Konkurrenzdenken zu verfallen.

Die Aktionen der verschiedenen Träger müssen *komplementär* abgestimmt sein: es muss die maximale inhaltliche Bandbreite der notwendigen und möglichen Hilfsangebote bereit gestellt werden, ohne dass in bestimmten Bereichen Lücken entstehen, weil viele sich auf die gleichen Tätigkeiten stürzen.

Subsidiär heißt: die speziellen Initiativen tun jeweils das, was sie am besten können und was ihrem Selbstverständnis bzw. ihrem Grundauftrag (Fürsorge-Beratung – Betreuung – Seelsorge etc.) entspricht. Und die Aktivitäten sollen den Betroffenen Hilfe zur Selbsthilfe anbieten, also Mut machen, ihre eigene Situation selber aktiv zu gestalten.

Zusammenarbeit mit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e.V.)

Die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. (KAS) widmet sich der außerdienstlichen Freizeitbetreuung der Soldaten, ihrer Familienangehörigen, der Zivilbediensteten der Bundeswehr sowie der am Standort lebenden Zivilbevölkerung.

Sie tut dies in Form von Soldatenfreizeitheimen und der Offenen Betreuung. Die Betreuung im Einsatzland erfolgt im Rahmen der Auslandseinsätze durch die „OASE“ genannten Betreuungseinrichtungen, die inzwischen uneingeschränkt anerkannt sind.

„Die KAS fördert ...“, so lautet der Satzungsauftrag, „Maßnahmen und Veranstaltungen zur religiösen, geistigen, sittlichen, geselligen, kulturellen und sportlichen Betreuung der Soldaten.“ In einer Satzungsänderung im Mai letzten Jahres hat die KAS ausdrücklich die Familienbetreuungsarbeit für Bundeswehrangehörige als ein ausdrückliches Vereinsziel in Ergänzung zur Grundaufgabe der außerdienstlichen Freizeitbetreuung der Soldaten benannt.

Im Bereich der Familienseelsorge und auch der Familienbetreuung ist für alle Träger der Arbeit das Feld vom quantitativen Umfang her größer und dem qualitativen Anspruch nach schwieriger geworden. Deshalb wurden zwischen dem Katholischen Militärbischofsamt und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung die jeweiligen Aufgabenbereiche unter dem Arbeitstitel „Die Arbeit der KAS im Beziehungsgeflecht von Betreuung, Bildung und Seelsorge“ neu analysiert und im Hinblick auf die durch die Auslandseinsätze entstehenden Aufgaben präzisiert und erweitert.

Die KAS betreibt weiterhin die klassische Betreuungsarbeit wie bisher. Dazu treten subsidiäre Dienstleistungen, z.B. durch die Unterstützung der Militärseelsorge bei der Durchführung von Veranstaltungen und Aktionen am Standort. Die Bildungsarbeit wird in Zukunft verstärkt: die KAS bietet an Aus- und Weiterbildung für ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter, Seminare für Freizeitberater und Freizeitbüro-Soldaten, Informationsbörsen für ausscheidende Zeitsoldaten, Seminare zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für ehrenamtliche Mitarbeiter in der Betreuung, Rhetorikkurse, Kurse zur Stressbewältigung und zur Motivation von Ehrenamtlichen u.v.a.

Die Angebote zur Lebensführung und Lebensbewältigung sind in letzter Zeit neu dazu gekommen. Die KAS wird in Zukunft eigenständig spezielle Angebote und Veranstaltungen für Soldatenfamilien zur Kommunikations-, Kriseninterventions- und Beziehungsthematik durchführen.

Familienferien der Katholischen Militärseelsorge

In einem letzten Punkt seien noch die Familienferien erwähnt, die alljährlich das Katholische Militärbischofsamt zentral organisiert und zu denen die Militärseelsorger an den Standorten die Soldaten und ihre Familien einladen. Im Sommer des Jahres 2003 stehen in insgesamt 17 Familienbildungsstätten von der Ostsee bis zu den Alpen zu 65 verschiedenen Zeiträumen insgesamt 205 Familienplätze zur Verfügung. 197 Familien, d.h. fast 850 Personen, haben im Frühjahr eine Zusage erhalten, worunter 65 Familien Erstteilnehmer sind.

Erfreulicherweise gibt es während der Ferientermine zunehmend in den Häusern der unterschiedlichen, zum allergrößten Teil kirchlichen Träger inzwischen verschiedene Angebote der Familienbetreuung und auch der seelsorgerlichen Begleitung.

Anmerkungen

- ¹ Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland/Deutsche Bischofskonferenz, Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, 1997, Nr. 70
- ² vgl. Die deutschen Bischöfe, Ehe und Familie – in guter Gesellschaft, 1999, II.3.2
- ³ Kardinal Lehmann, Die Gemeinschaft von Mann und Frau in Liebe und Treue als Quelle des Lebens (Hirtenbrief der Diözese Mainz), 24.03.2003, Nr. 4
- ⁴ vgl. Die deutschen Bischöfe, Ehe und Familie – in guter Gesellschaft, 1999, II.3.1
- ⁵ Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Familiaris consortio“, 1981, Nr. 44
- ⁶ Die deutschen Bischöfe, Ehe und Familie – in guter Gesellschaft, 1999, II.2.1
- ⁷ Verordnungen des Militärbischofs Nr. 58/I.3. vom 6. September 1993

Initiativen zur Besserung der Bedingungen von Soldatenpaaren in „Fern-Beziehungen“.

Peter Wendl

Maßnahmen im Rahmen der Kooperation
des Katholischen Militärbischofsamts (KMBA)
mit dem Zentralinstitut für Ehe und Familie
in der Gesellschaft (ZFG)

Die Kooperation Militärseelsorge – ZFG

Zwischen dem Katholischen Militärbischofsamt (KMBA) und dem Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt besteht seit dem 1. Januar 2002 eine intensive Kooperation.

Das zentrale Interesse dieser Kooperation gilt der so dringend nötigen Verbesserung der Bedingungen und Kompetenzen von Soldaten-Paaren¹ und Soldaten-Familien bei der Bewältigung länger dauernder „Fern-Beziehungen“. Denn die Belastungen durch stetig zunehmende Auslandseinsätze, durch örtliche Versetzungen, aber auch vermeintlich selbstverständliche Wochenend-Ehen sind oftmals eine erhebliche Belastung für eine gelingende Partnerschaft bzw. ein lebendiges, erfüllendes Familienleben.

Hier gut begründete und effektive Hilfestellungen zu entwickeln und auch konkret anzubieten, sieht das Zentralinstitut als eine seiner wesentlichen Aufgaben im Rahmen der Kooperation mit der Militärseelsorge. Die Wahrnehmung dieser unterstützenden Aufgabe ist geprägt von der Motivation des Instituts, Wissenschaft und Praxis unmittelbar zu verbinden – somit also Erkenntnisse aus der Wissenschaft direkt für die Praxis umsetzbar und anwendbar zu machen – und umgekehrt erworbene Erkenntnisse aus den praktischen Aktivitäten mit Betroffenen wissenschaftlich auszuwerten und dadurch zu optimieren.

Grundlegend für die Arbeit des ZFG ist demnach: Sowohl die wissenschaftliche Aufarbeitung der Problematik, als auch die Praxis-Initiativen des ZFG zielen auf eine unmittelbare Verbesserung der Vorbereitung, Begleitung und Unterstützung von betroffenen Paaren vor, während und nach längeren oder regelmäßigen Trennungen. Im Blickpunkt der Überlegungen stehen dabei längere Trennungen, bedingt durch Auslandseinsätze und Versetzungen, und zwar besonders solche, die der Partner aus verschiedensten Gründen nicht

mit vollziehen kann, aber auch Wochenendbeziehungen bzw. Pendelbeziehungen. Die Vorgehensweise und die Initiativen werden dabei in enger Abstimmung mit dem Katholischen Militärbischofsamt abgesprochen und entwickelt.

Die Initiativen des ZFG im Rahmen der Kooperation

Im Lichte seiner generellen Aufgabenstellung, in unserer modernen Gesellschaft Probleme und Entwicklungen in Ehe und Familie zu beobachten, die Zusammenarbeit von Theorie und Praxis in der Familienforschung zu fördern, gesellschaftliche Impulse zu setzen wie auch praktikable Maßnahmen einzuleiten – und all dies auch unter der Perspektive des christlichen Bildes von Ehe und Familie – hat das ZFG seinen Kooperationsbeitrag in zwei Richtungen zu entfalten: einmal sind wissenschaftliche Initiativen zu ergreifen und zum anderen praktische umzusetzen.

Zunächst zu den praktischen Vorhaben:

Planung, Durchführung und Auswertung von Intensivveranstaltungen

Im praktischen Feld liegt ein Hauptaugenmerk des ZFG seit 2002, dem zweiten Jahr der Kooperation, speziell auf der Planung, Durchführung und Auswertung von Intensivveranstaltungen im Rahmen der Militärseelsorge. Insgesamt wurden und werden so im Jahr 2003, z.B. von Herrn Peter Wendl, ca. 20 Intensivveranstaltungen, meist Wochenendkurse, vor, während und nach den Trennungsphasen für betroffene Paare durchgeführt.

Die Reaktionen auf diese Veranstaltungen lassen bereits jetzt erkennen, wie dringend diese Unterstützung benötigt und wie sie zunehmend auch angenommen wird.²

Die Erkenntnisse aus den bisherigen Intensivveranstaltungen lassen schon jetzt folgenden Rückschluss zu: Bereits der Besuch von zwei sorgfältig problemorientiert gestalteten Wochenendveranstaltungen für Paare bzw. Familien, eine vor und eine nach einer längeren Trennung (etwa einem Auslandseinsatz), stellt eine deutlich merkbare psychische Erleichterung für die betroffenen Paare dar. Die dabei erreichbare emotionale Entlastung fördert sichtbar die produktive Vorbereitung und Verarbeitung der normalen Beziehungs- und Familienspannungen, die mit solchen Trennungsphasen einhergehen.

Die individuellen Bewältigungsmöglichkeiten („Bewältigungs-Strategien“, „Potenzial für Konfliktbewältigung“) des einzelnen Partners wie des Paares werden nachhaltig verbessert und gestärkt.

Problemstudie

Diese unmittelbaren praxisorientierten Aktivitäten werden durch eine wissenschaftliche Initiative des ZFG begleitet, damit (selbst)kritisch bedacht und zugleich stets optimiert, nämlich durch die Erstellung einer „Problemstudie“ zur Thematik. Diese dient zunächst der verbesserten Information und Unterstützung der Militärseelsorger. Dabei sollen mehrere Zwecke verfolgt werden. Die zentral bedeutsamen Themen für die seelsorgerliche Begleitung von Paaren vor, während und nach „Fern-Beziehungen“ werden aufgezeigt. Daraus resultiert auch eine konzentrierte Orientierungsübersicht für die Seelsorger und für die Durchführung von Intensivveranstaltungen speziell zur Problematik der längeren Trennungen. Die Bedingungen der betroffenen Paare und Familien sind dabei so spezifiziert, dass Veranstaltungen in der Thematik mittelfristig noch effizienter durchgeführt werden können.

Die Überlegungen sind insgesamt so aufgebaut, dass sie wesentliche Aspekte der „Fern-Beziehungen“ von Soldatenpaaren als Informationen für die seelsorgerliche Begleitung präsentieren, jedoch nicht in einmalig abschließender Weise. Vielmehr werden bewusst dynamisch (also laufend erweiterbar) Themenbereiche aufgezeigt, die sich für die seelsorgerliche Begleitung der Paare und Familien als wichtig erweisen. So kann das ZFG für die Militärseelsorge aktuell und kurzfristig relevante Themen aus den Geistes- und Humanwissenschaften wissenschaftlich, aber zugleich mit direktem Praxisbezug auswerten und aufbereiten. Entsprechend erarbeitete Module können so auch kurzfristig für den seelsorgerlichen Alltag Anwendung finden.

Die Erstellung der Pilotstudie gewährleistet zunächst pastoraltheologische und psychologische Reflexionen zur Problematik. Dies gewährt notwendige Einblicke in die Abläufe der Beziehungen und in die Belastungen der Paare. Schließlich werden erste spezielle Initiativen und Methoden aufgezeigt, die die Zeiten vor, während und nach der Trennung für die Paare selbst leichter bewältigen lassen.

Die beste Bewältigungs-Strategie für alle Belastungen ist eine gute Vorbereitung auf solche Zeiten. Alle Initiativen sind daher auch grundsätzlich subsidiär angelegt. Denn die Paare müssen wegen der Individualität ihrer Beziehung letztlich die Spannungen selbst bewältigen. Dennoch bietet die Anwendung gewisser professionell bewährter Module, z.B. Kommunikationstraining für Paare oder auch Konzepte zur Konfliktbewältigung, den Betroffenen merkbare Erleichterungen und Unterstützungen für die Bewältigung ihrer Beziehungsprobleme. Es sei ausdrücklich betont, dass es sich bei diesen präventiven Maßnahmen um so genanntes „Enrichment“ handelt, also eine „Bereicherung“ der Beziehung. Es sollen nämlich Kompetenzen vermittelt werden, die die Beziehungs-Zufriedenheit und Beziehungs-Stabilität fördern, und somit

auch die Bewältigung jener schwierigen Phasen erleichtern, wie es die Fern-Beziehungen nun mal sind.

Die Problemstudie bietet vor allem eine Reflexion über Fern-Beziehungen aus pastoral-theologischer und familien-psychologischer Perspektive. In Anlehnung an die Problemstudie wurde dazu eine Handreichung formuliert. Diese gibt Orientierungen für die Durchführung effizienter Intensivveranstaltungen. Diese Orientierungen sollen laufend aufgrund der Rückmeldungen von Seelsorgern und Betroffenen angepasst und erweitert werden.

Referentennetzwerk

Um den Problemen nachhaltig und breit begegnen zu können, erarbeitet das ZFG als dritte Säule ein Referenten-Netzwerk. Damit kann mittelfristig die langfristige Bündelung von Kompetenzen, deren einheitliche „Schulung“ in der speziellen Problematik der Soldatenpaare und -familien sowie eine zentrale Erreichbarkeit und Einsetzbarkeit von relevanten Referenten erreicht werden.

Zukünftige Schwerpunkte der Überlegungen und Studien

Das Hauptaugenmerk der laufenden Initiativen in der Zusammenarbeit mit dem Institut konzentriert sich auf die Probleme der Fern-Beziehungen sowie deren Bewältigungsmöglichkeiten in der Partnerschaft als ganzer. Langfristig sollen darüber hinaus auch spezifische Belastungen und Chancen der Trennungsproblematik z.B. speziell aus der Sicht der Frau (meist der „daheimgebliebene“ Partner) sowie aus der Sicht der Kinder in ihren unterschiedlichen Entwicklungsphasen betrachtet und ausgewertet sowie spezifische Hilfestellungen entwickelt werden. Umgekehrt ist auch relevant die Wahrnehmung des Partners im Einsatz gegenüber seinem Partner daheim, den Kindern und Angehörigen etc. Es muss jenen Problemen entgegengewirkt werden, die aufgrund verfälschter Fremd- und Selbstwahrnehmung entstehen. Schlagwortartig könnten demnach die Schwerpunkte der weiteren Überlegungen im Rahmen der Kooperation so lauten: „Die besondere Situation der Frau“ – „Die besondere Situation der Kinder“ bzw. die Förderung so genannter „Eltern-Kompetenzen“ sowie die weitere Konzentration auf „Bewältigungsstrategien des Paares“ in Bezug auf die Fern-Beziehung.

Grundsatz-Überlegungen zu Intensivveranstaltungen

Aufgrund der bisherigen Praxis-Erfahrungen und in Berücksichtigung relevanter Erkenntnisse aus der Theorie (Problemstudie) können grundlegende As-

pekte gleichsam als „Postulate“ formuliert werden, die einem Idealfall für die Durchführung von entsprechenden Intensivveranstaltungen nahe kommen. Die Überlegungen fokussieren eine längere Trennung, bedingt durch den Auslandseinsatz eines Partners. Dabei ist klar, dass nicht in allen Regionen der Militärseelsorge diese Postulate realisierbar sind. Darüber hinaus stellen sie eine „Rohfassung“ dar, die dynamisch ist, d.h. laufend angepasst und erweitert und aus den Anregungen der Seelsorger und der Betroffenen weiter entwickelt werden soll.³

Im Idealfall sollten für die Paare und Familien mindestens zwei Veranstaltungen angeboten werden – je eine Intensivveranstaltung vor der Trennung und nach der Rückkehr.

Folgende Gedanken sind vor der Implementierung von Intensivveranstaltungen zu berücksichtigen: Es kann sich um keine „flächendeckende“ Initiative handeln. Eine Schwierigkeit ist dabei die prinzipielle Erreichbarkeit der Paare. Die grundsätzliche Bereitschaft, angebotene Hilfestellungen anzunehmen sowie die generelle Erreichbarkeit variieren regional sehr stark. Aus der Erkenntnis, dass die durchgeführten Veranstaltungen eine deutliche Wirkung auf die Verbesserung der Paar- und Familiensituation insgesamt erkennen lassen, lässt sich jedoch weiter nachhaltig folgendes fordern:

Die präventiven, informativen und unterstützenden Maßnahmen für die Begleitung der betroffenen Paare und Familien müssen im Rahmen der Fürsorgepflicht des Dienstherrn ein noch stärker ins Bewusstsein zu rückendes Aufgabenfeld der Bundeswehr selbst werden. Sinnvolle Initiativen für betroffene Paare und Familien müssen intensiviert, effizient gestaltet und zwischen den unterschiedlichen Einrichtungen der Bundeswehr und auch der Militärseelsorge koordiniert werden.

– Die angesprochenen Paare und Familien sollten im Idealfall vor oder nach dem ersten Auslandseinsatz stehen. Hier sind die Intensiv-Initiativen am wirksamsten. Bei den Gesprächen vor Ort zeigt sich, dass die junge Familie, die erstmals vor einer Trennung durch einen Einsatz steht, eine Hauptzielgruppe sein sollte. Diese Gruppe ist am dringendsten auf Orientierung und Vorbereitung angewiesen. Auch sind die so genannten „Enrichment-Maßnahmen“ am effektivsten in den Phasen der jungen Ehe bzw. Beziehung.⁴

– Die Teilnehmer einer Veranstaltung sollten, auf den Einsatz bezogen, möglichst in der gleichen Zeitphase stehen. Dadurch werden die Möglichkeiten der Referenten und der Austausch der Betroffenen untereinander optimiert.

– Die Teilnehmer sollten möglichst vom gleichen Standort oder Einsatzort kommen. Dies erleichtert den internen Austausch enorm, auch während der Trennungszeit.

– In den beiden Veranstaltungen einer Gruppe sollten dieselben Referenten zum Einsatz kommen („Vertrautheit“).

– Die Initiativen müssen laufend den Erkenntnissen aus der Praxis angepasst werden. Es kann sich nicht um abgeschlossene Konzepte handeln. Entscheidend sind die Reaktionen der Betroffenen und die Anregungen der Seelsorger, da sie am unmittelbarsten mit der Problematik im Alltag konfrontiert sind.

Eine Hauptaufgabe besteht darin, praktische Hilfestellung zur Bewältigung in den verschiedenen Phasen der Trennung zu geben, vor allem eben „Hilfe zur Selbsthilfe“.

– Durch die Intensivveranstaltungen soll eine verbesserte Vorbereitung auf die Trennungszeit sowie die Zeit der „Wiedergewöhnung aneinander“ der betroffenen Paare und Familien erreicht werden.

– Grundsätzlich muss der Austausch der Betroffenen untereinander erleichtert und gefördert werden. Wesentliche Schwierigkeiten zwischen den Paaren in den Phasen der Fern-Beziehungen resultieren aus Mängeln und Fehlern in der Kommunikation des Paares. Dabei müssen die unterschiedlichen Voraussetzungen der Ehe unbedingt berücksichtigt werden: Dauer der Beziehung, „Beziehungszufriedenheit“, „Beziehungsstabilität“ etc.

Orientierungs-Module für Intensivveranstaltungen

Nachstehend sind wesentliche Module für eine systematisierte Durchführung von Intensivveranstaltungen aufgezeigt. Diese Module sind subsidiär angelegt und sollen die Bewältigungsmöglichkeiten von Konflikten und Problemen vor, während und nach der Trennung verbessern. Von entscheidender Bedeutung für die Bewältigungsmöglichkeiten der Paare ist eine gelingende Kommunikation. Diese kann durch spezielle Maßnahmen innerhalb der Intensivveranstaltung erleichtert bzw. gefördert werden.

1. Modul (explizit): Information und Orientierung

- Überblick über zu erwartende emotionale Belastungen und Chancen durch die Trennung innerhalb von Partnerschaft und Familie
- Überblick über die Entwicklungen einer Beziehung bei belastenden Ereignissen (Emotionale Entwicklungs-Zyklen; Ehe-Zyklen)

2. Modul (explizit): Anleitung/Training

- Vermittlung grundlegender Kommunikationsregeln zur Gesprächsführung, Konfliktprävention und -bewältigung
- Anwendung entsprechender Module aus relevanten Enrichment-Maßnahmen⁵
- Weitergabe und Vermittlung relevanter Anregungen und Hinweise aus den laufenden Befragungen Betroffener bzw. von Erkenntnissen aus bereits durchgeführten Intensivveranstaltungen

– Hilfestellung zur Überwindung geschlechtsspezifischer Kommunikationsschwierigkeiten und Problemwahrnehmungen bei der Aufarbeitung der unterschiedlichen Ausgangspositionen von Frau und Mann (Partner im Einsatz und Partner zu Hause)

3. Modul (implizit): Erleichterter, „niederschwelliger“ Erfahrungsaustausch

– Die Veranstaltungen ermöglichen den intensiven und ungezwungenen Kontakt von Betroffenen untereinander und können zu einem Klima des intensiven Erfahrungsaustausches führen. Die Kontakte können langfristig bestehen, also auch während der Zeiten der Trennung anhalten.

4. Modul (implizit): Emotionale Entlastung

Generell wird durch das Gesamtkonstrukt der Intensivveranstaltungen eine wichtige emotionale Entlastung erreicht. Dies geschieht durch folgende Aspekte:

– Erholungswert der Veranstaltung: Ortswechsel, Sorge für das leibliche Wohl durch das Tagungshaus, Angebot von Kinderbetreuung

– Klima eines grundlegenden gegenseitigen Verständnisses (Treffen von Gleichbetroffenen)

– Möglichkeit zur geistigen, geistlichen und religiösen Orientierung

5. Modul (explizit und implizit): Prävention und Bewältigung

Generell wird durch die Intensivveranstaltungen die Prävention von Konflikten und Krisen angestrebt und erleichtert. Es entsteht ein Klima, das die Bewältigung von Trennungserfahrungen (auch der erleichterten Intervention) verbessert.

Ausblick

Die gegenwärtige Arbeit des Institutes im Rahmen der Kooperation zeigt, dass noch viele Aufgabenbereiche anstehen. Gleichzeitig aber lässt sich auch erkennen, dass gängige Maßnahmen in der Militärseelsorge, wie z.B. Intensivveranstaltungen, wenn sie systematisiert umgesetzt werden, die deutliche und erhoffte Unterstützung für die belasteten Paare und eine Verbesserung ihrer Bewältigungskompetenz in der Problematik der „Fern-Beziehungen“ sein können.

Die besondere Chance der Kooperation und der daraus resultierenden Möglichkeiten ist das Zusammenspiel der Militärseelsorger mit den Referenten. Damit lässt sich, zugespielt in den Intensivveranstaltungen, eine effektive Unterstützung der Paare und Familien erreichen, die auch eine echte Bewältigungs-Hilfe für die belastenden Krisenzeiten der Fern-Beziehung ist. Dies ist die Basis dafür, dass die Initiativen des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft im Rahmen der Kooperation auch weiterhin eine praktische Verbesserung der Bedingungen der Soldatenpaare ermöglichen können.

Anmerkungen

- ¹ Als Soldaten-Paare werden in diesen Überlegungen jene Paare verstanden, bei denen mindestens ein Partner Soldat ist.
- ² Eine eigene Problematik stellt dabei die Tatsache dar, dass nicht in allen Regionen (vgl. Diaspora) die betroffenen Paare erreicht und zur Teilnahme an diesen Initiativen motiviert werden können.
- ³ Als schwierig erweist sich bei bisherigen Veranstaltungen, dass nur selten tatsächlich Betroffene unter sich sind. Die „gemischten“ Veranstaltungen erfordern von den Referenten ein hohes Maß an Kompromissbereitschaft in den Veranstaltungen, was letztlich inhaltlich auf Kosten der Intensität für die tatsächlich Betroffenen geht. Auch daher ergeben sich für die Durchführung diese „Ideal-Postulate“.
- ⁴ Vgl. Problemstudie
- ⁵ In der Problemstudie werden dazu folgende Programme exemplarisch vorgestellt: „Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“ (EPL), „Konstruktive Ehe und Kommunikation“ (KEK), „Freiburger Stress Präventionstraining“ (FSPT)

Die Weiterentwicklung der Betreuungsarbeit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS) e.V.

Rainer Krotz

Hintergründe

Der satzungsgemäße Auftrag der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. (KAS) ist die außerdienstliche Freizeitbetreuung der Soldaten der Deutschen Bundeswehr¹. Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei der Betrieb der Soldatenfreizeitheime in der Bundesrepublik Deutschland in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft (EAS) ein. Nach Beschluss der Mitgliederversammlung vom 29. Mai 2002 und Genehmigung durch den Katholischen Militärbischof Dr. Walter Mixa wird auch die Familienbetreuung der Angehörigen der Soldaten als ausdrückliches Vereinsziel ihren Platz in der Satzung finden.

Die KAS versteht sich in ihrer Arbeit als Dienstleister für Militärseelsorge und Bundeswehr in Ergänzung und Unterstützung des Seelsorgeauftrages der Kirche sowie der Fürsorgemaßnahmen des Dienstherrn und hat den Katholischen Militärbischof für die Bundeswehr sowie den Bundesminister für Verteidigung als Auftraggeber.

Gegründet am 4. Oktober 1956, ist die Arbeitsgemeinschaft fast so alt wie die Bundeswehr selbst. Entsprechend war ihre Betreuungsarbeit lange Zeit an den Bedürfnissen und Rahmenbedingungen einer Wehrpflichtarmee ausgerichtet, die zumindest in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens durch heimatferne Verwendung und intensiven Dienstbetrieb auch an Wochenenden gekennzeichnet war. Die passende Antwort auf das Betreuungsbedürfnis dieser Zeit war das *Soldatenfreizeitheim*² als *älteste Form der Soldatenbetreuung*, welches bewusst außerhalb militärischer Liegenschaften als Treffpunkt mit der Zivilbevölkerung am Standort angelegt war. Nach der Einstellung des Soldatenheimbauprogramms im Dezember 1980³ und dem Fall der Mauer wurde Anfang der neunziger Jahre die *Offene Betreuung*⁴ entwickelt, um an infrastrukturell benachteiligten Standorten insbesondere in den Neuen Ländern Betreuungsarbeit leisten zu können. Einige Jahre später hatten sich EAS und KAS aufgrund des zunehmenden Engagements der Bundeswehr im Ausland im Rahmen des erweiterten Aufgabenspektrums der Frage zu stellen, wie die Soldaten

auch unter den schwierigen Gegebenheiten des Auslandseinsatzes betreut werden können. In der *Auslandsbetreuung* wurden die bewährten Erfahrungen der Soldatenfreizeitheime sowie der ehrenamtlichen Kuratoriumsarbeit einsatztauglich gemacht, es entstand das OASEN-Konzept⁵. Im Zuge der Auslandseinsätze kam die KAS auch mit einem weiteren Betreuungsfeld in Berührung, der *Familienarbeit* mit den vom Einsatz betroffenen Soldatenfamilien⁶.

Neben diesen bislang vier großen strukturellen Entwicklungen in der Soldatenbetreuung hat sich auch das Betreuungsprogramm an sich, sprich die Freizeitgestaltung, verändert. Hierzu einige Beispiele: Das einstmals beliebte Lesezimmer im Soldatenfreizeitheim oder die Dunkelkammer der Foto-AG sind im Zeitalter von Internet-Café und Digitalfotografie keine Antwort mehr auf den Betreuungsbedarf von Soldaten. Bundesweite Wettbewerbe sprechen aufgrund des damit zusammenhängenden Zeitbedarfs für An- und Abfahrt sowie Aufenthalt immer weniger Interessenten an. Kinovorführungen in einem Saal oder Tagungsraum sind an vielen Standorten keine Alternative mehr zu den modernen Filmpalästen, selbst wenn sie unmittelbar vor oder sogar innerhalb des Kasernenzaunes stattfinden. Für neue Zielgruppen wie die Soldaten in den Feldlagern oder die Familienangehörigen müssen gänzlich neue Formen der Freizeitgestaltung wie z.B. der „Bosnische Abend,“ das Kanuwochenende oder der Familienbrunch ins Programm aufgenommen werden. Das Betreuungsprogramm unterliegt also einem stetigen Wandel, denn es soll, es muss bedürfnisorientiert sein, da es ein Angebot ist und nur angenommen wird, wenn es den Interessen der Zielgruppen entspricht.

Umstrukturierung der Betreuungsabteilung

Die eigentliche Soldatenbetreuung liegt bei der KAS in Händen der Fachabteilung Betreuung. Diese bestand zuletzt aus einem Abteilungsleiter, einer Sachbearbeiterin, vier Regionalen Betreuungsreferenten und zwei Freizeittreff-Leiterinnen. Mit diesem hauptamtlichen Personal, ergänzt durch Honorarkräfte für spezielle und zeitlich befristete Aufgaben sowie ca. 500 ehrenamtliche Mitarbeiter, wurde an 35 Standorten im gesamten Bundesgebiet gearbeitet und darüber hinaus gemeinsam mit der EAS die Auslandsbetreuung in den Einsatzgebieten organisiert und durchgeführt.

Im vergangenen Jahr fand die Planung eines internen Umstrukturierungsprozesses der Betreuungsabteilung ihren Abschluss. Erste Überlegungen hierzu waren bereits zwei Jahre vorher angestellt worden.

Für diesen Umstrukturierungsprozess gab es folgende auslösende Momente: – Strukturreform der Bundeswehr verbunden mit der Auflösung von (Betreuungs)Standorten, dadurch bedingt Schließung von Soldatenfreizeitheimen

- Aufnahme weiterer Standorte in die Offene Betreuung (insgesamt nimmt die Zahl der betreuten Standorte zu)
- Zunehmende Bedeutung der Auslandseinsätze, verbunden mit einem abnehmenden Betreuungsbedarf an den Standorten aufgrund geringerer Präsenz und entsprechend zunehmendem Bedarf in den Einsatzgebieten
- Zunehmender Bedarf an Familienbetreuung
- Überlastung insbesondere der Regionalen Betreuungsreferenten⁷
- Informationsdefizit, d.h. Erkennung des Betreuungsbedarfs der Zielgruppen und Vermittlung des Betreuungsangebotes an diese
- Neue Formen der Betreuung, für deren Durchführung entsprechendes Fachwissen benötigt wird (Familienarbeit, Events)

Die Ergebnisse dieser Planung werden zum überwiegenden Teil im Jahre 2003 umgesetzt und sollen die Betreuungsarbeit der KAS zukunftsfähig machen.

Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Betreuungsarbeit

Personal

Wesentliche Schlüsselgröße für die Betreuungsarbeit ist das personelle Angebot, d.h. motivierte, kompetente und für ihre Aufgabe entsprechend ausgerüstete Mitarbeiter. Da die Überlastung der Mitarbeiter in der Betreuungsabteilung erkannt wurde, eine Streichung von Tätigkeitsfeldern nicht im Sinne des Betreuungsauftrages liegen und wesentliches Effizienzsteigerungspotenzial nicht erkennbar waren, blieb als Konsequenz nur eine personelle Verstärkung. Diese erfolgte im Jahre 2002 durch die Einstellung einer fünften Regionalen Betreuungsreferentin, die Eröffnung eines Regionalbüros im Katholischen Militärbischofsamt in Berlin sowie die Schaffung einer zusätzlichen halben Sachbearbeiterinnenstelle in der Betreuungsabteilung, diese zulasten der allgemeinen Verwaltung der KAS.

Mit der Eröffnung des neuen Regionalbüros in Berlin wurden eine weitere Betreuungsregion (Ost) gebildet und die Betreuungsstandorte so umverteilt, dass eine annähernd gleiche Auslastung der Regionalen Betreuungsreferenten erreicht wurde. Erfreulicherweise konnte dies ohne nennenswerte Veränderungen in den Regionen der alten Bundesländer und damit verbundene Reibungsverluste geschehen.

Eine weitere Entlastung soll in der nahen Zukunft dadurch erreicht werden, dass bei den Regionalen Betreuungsreferenten bestimmte Kernfähigkeiten geschaffen oder verstärkt werden, sodass künftig Fachkräfte für die Bereiche

- Familienarbeit (2 Mitarbeiterinnen)
- Eventmanagement (2 Mitarbeiter)
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (1 Mitarbeiter)

zur Verfügung stehen. Für zwei Mitarbeiter sind bereits entsprechende Ausbildungsmaßnahmen eingeleitet worden. Die Regionalen Betreuungsreferenten werden diese erweiterten Aufgabengebiete zusätzlich zu den Betreuungsaufgaben an den Standorten zentral für die KAS durchführen. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde das Regionalbüro der Region Mitte von Hammelburg nach Bonn in die Geschäftsstelle der KAS verlegt, da der entsprechende Referent künftig auch für die zentrale PRÖA der Arbeitsgemeinschaft zuständig sein wird. Insgesamt soll diese Spezialisierung zu einer Qualitätssteigerung in den betreffenden Aufgabengebieten sowie insgesamt zu einer zusätzlichen Entlastung des Personals führen.

Informationen

Eine weitere Schlüsselgröße für eine erfolgreiche Betreuungsarbeit ist die Informationsbeschaffung und -weitergabe.

Die Informationsbeschaffung über den sich wandelnden Betreuungsbedarf kann nur im Kontakt zu den Zielgruppen erfolgen. Diesen erforderlichen engen Kontakt haben in erster Linie die Betreuungsreferenten sowie die Mitglieder der Kuratorien und Arbeitskreise. Hier stellt sich die Frage, ob die ehrenamtlichen Gremien so zusammengesetzt sind, dass sich alle Zielgruppen artikulieren können – fraglich ist vor allem die Vertretung der jungen Soldaten sowie der Familienangehörigen. Dies wird zurzeit überprüft. Eine ausreichende Präsenz der Betreuungsreferenten an den Standorten ist zweifellos erforderlich und muss in einigen Fällen deutlich verstärkt werden.

Unzureichend ist bislang die Kenntnis über das Betreuungsangebot der KAS sowohl bei der Militärseelsorge als auch bei der Bundeswehr. Hierzu gehört auch, dass in den Kuratorien und Arbeitskreisen gelegentlich „das Rad neu erfunden wird,“ wenn eine Veranstaltung mit viel Mühe erstmals geplant wird, die in einer anderen Region bereits seit längerem erfolgreich durchgeführt wird. Hier gilt es, geeignete Informationsplattformen zu schaffen bzw. zu nutzen, wie z.B.

- die KAS-Zeitschrift „aktuell“⁸ noch mehr als Ideenbörse zu gestalten
- die Ausweitung der Veranstaltungsübersicht auf der KAS-Homepage⁹
- die Entwicklung und Pflege eines Maßnahmenkataloges der KAS (Veröffentlichung im Sommer 2003 geplant – Arbeitsbegriff „Handbuch KAS“)
- die Teilnahme an geeigneten Gesprächsforen wie z.B. Dienstbesprechungen der Katholischen Leitenden Militärdekane, Ausbildung der Freizeitbürosoldaten, Betreuungsausschuss-Sitzungen in den Standorten

- die Vernetzung und den Informationsaustausch mit Kooperationspartnern zu intensivieren
- die Werbemöglichkeiten direkt in den Standorten zu bedienen, z.B. Kompanieaushang, Freizeitbüro
- die lokale Presse oder bei größeren Veranstaltungen den lokalen Rundfunk einzubinden

Um auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter in die Lage zu versetzen, in ihrem Bereich wirksame PRÖA-Maßnahmen durchzuführen, wird zur Zeit ein entsprechender Weiterbildungsbaustein zur Schulung der Ehrenamtlichen entwickelt.

Neue Aufgabenfelder

Verhältnismäßig neu ist für die KAS das Engagement in der Auslandsbetreuung, der Familienarbeit sowie im Event-Bereich.

In der Auslandsarbeit haben sich die mittlerweile drei OASEN der ARGE einen sehr guten Ruf erworben als Orte der Ruhe, der Gastlichkeit und Gemütlichkeit wie auch als Veranstaltungsorte von Freizeitmaßnahmen, die der Kommunikation und Begegnung dienen. Ganz wesentlich ist, dass sie als „Stützpunkte“ für die Arbeit der Militärseelsorger angesehen werden und fest mit dem Begriff „Kirche unter den Soldaten“ verbunden sind. Dieses Profil gilt es zu erhalten und zu fördern. Allerdings findet sich eine OASE nur in einem großen Feldlager. Die Errichtung einer solchen Einrichtung ist mit hohen Kosten¹⁰ verbunden, und bei allem betreuenden Eifer muss der Betrieb zumindest kostendeckend möglich sein, da das wirtschaftliche Risiko ausschließlich von der ARGE getragen wird.

Betreuungsbedarf besteht aber auch und vor allem in den kleineren Feldlagern, die naturgemäß über keine ausgeprägte Infrastruktur mit Sportmöglichkeiten, Kompaniebars¹¹ oder PX-Shops¹² verfügen. Hier wurde das Konzept des in Ahlen/Westfalen entstandenen KAS-Freizeitentrums¹³ als OASEN-Freizeitzentrum in den Auslandseinsatz übertragen und in einem Pilotprojekt mit Namen „German Arc“ im Hauptquartier der KFOR-Kräfte in Pristina erstmals umgesetzt¹⁴. Dabei stellt die Truppe Räumlichkeiten für eine Betreuungseinrichtung zur Verfügung und erhält von der ARGE einen verlorenen Zuschuss für die Ausstattung. Die Einrichtung wird anschließend durch die Soldaten in Eigenregie betrieben. Für die Durchführung von Freizeitmaßnahmen wird ein Arbeitskreis gebildet, der von der ARGE betreut wird, zusätzlich verfügen die Militärggeistlichen in der Einrichtung über einen Raum der Stille, den sie für ihre Arbeit nutzen können. Das Konzept OASEN-Freizeitzentrum kann unter geeigneten Voraussetzungen auch an anderen Auslandsstandorten realisiert werden.

Als besonders flexible Betreuungsmaßnahme wurde das Konzept der Themenparties unter dem Motto „Kein Tag wie jeder andere“ entwickelt. Hierbei werden Veranstaltungen wie z.B. eine Country&Western-Show, ein Musical-Dinner oder ein Kabarett-Abend mit Autorenlesung in den Auslandsstandorten mit Künstlern und Material aus Deutschland durchgeführt. Die Aufführungen erfolgen im Rahmen einer Tournee. Auf diesem Wege können auch abgelegene Standorte in den Genuss einer umfangreichen Betreuungsveranstaltung kommen¹⁵.

Schließlich erfolgt im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten eine Unterstützung der Militärgeistlichen mit Material für die Betreuung. Diese Unterstützung reicht von der Kaffeemaschine für Kabul über den Kicker für Butmir bis hin zur Instrumentenausstattung für die Lagerband im Feldlager Erebin.

Entscheidendes Gremium ist auch an den Einsatzstandorten das Kuratorium (OASE) bzw. der Arbeitskreis (OASEN-Zentrum). Hier können die Soldaten in eigener Zuständigkeit Betreuungsmaßnahmen wie z.B. Skat-Turnier, Formel-1-Frühstück, Folkloreabend planen und mithilfe des von der ARGE zur Verfügung gestellten Budgets finanzieren. Hier gilt es, den Einfallsreichtum der Mitglieder zu fördern und gute Veranstaltungsideen für spätere Kontingente zu erhalten.

In der Sorge um die Angehörigen der vom Auslandseinsatz betroffenen Soldaten ist mittlerweile eine ganze Reihe von Organisationen engagiert, die unter der Regie des Bundesministeriums der Verteidigung in der „Drehscheibe Familienbetreuung“ zusammengefasst sind. Hier ist auch die KAS durch ihre *Familienarbeit* im Rahmen der ARGE vertreten. Dabei werden vor allem die Fähigkeiten in der Seminargestaltung sowie der Freizeitaktivitäten eingebracht.

Das selbstentwickelte Seminarprogramm dient der Einsatzvor- bzw. -nachbereitung und beinhaltet sowohl Angehörigen- als auch Paarseminare. Die Integration von Kindern in die Veranstaltungen ist ebenfalls möglich. Wesentliche Seminarinhalte sind die Vorbereitung auf die Trennungssituation bzw. die Reintegration in die Familie nach dem Einsatz unter besonderer Berücksichtigung eines entsprechenden Konfliktmanagements. Die Seminare werden von ausgebildeten Fachkräften (Dipl.-Pädagogen und Psychologen) durchgeführt und kommen i.d.R. auf Veranlassung eines Militärgeistlichen zustande, der die Veranstaltung dann auch leitet oder zumindest seelsorgerlich begleitet. Der Bedarf an diesen Seminaren ist deutlich steigend, sodass das Seminarprogramm weiter entwickelt wird und einen besonderen Stellenwert in der Betreuungsarbeit einnimmt.

Die Erfahrungen der Regionalen Betreuungsreferenten werden auch in der Familienarbeit eingesetzt, wenn es darum geht, Familienfreizeiten zu planen und durchzuführen. Hierbei werden ebenfalls in Zusammenarbeit mit einem Militärgeistlichen Kanufreizeiten, Radwanderungen, Skifreizeiten o.Ä. organisiert, begleitet und mit an den Betreuungsstandorten vorhandenem Material

(Kanus, Fahrräder etc.) unterstützt. Diese Veranstaltungsvorschläge werden wie alle Maßnahmen der KAS in Kürze in Form des Maßnahmenkataloges „Handbuch KAS“ in Modulweise verfügbar sein, sodass die Umsetzung an einem beliebigen Standort vereinfacht wird.

Auch die Soldatenfreizeitheime finden sich im Rahmen des Konzepts „Familienfreundliches SFH“ in der Familienarbeit wieder. Hierbei geht es darum, die Häuser für Familien mit Kindern aller Altersgruppen attraktiv zu gestalten. Dafür müssen die Voraussetzungen wie z.B. entsprechende Ausstattung (Wickelgelegenheit, Kinderstühle), gastronomisches Angebot (Kinderspeisekarte) und vor allem Freizeitmöglichkeiten wie eine einsehbare Spielecke, Gesellschaftsspiele, Spielgeräte bis hin zu Spiellandschaften geschaffen werden. Das bereits bestehende Projekt Familienfreundliches SFH wird in diesem Jahr in einer Pilotphase am Standort Kempten erweitert und soll anschließend auch in weiteren Häusern umgesetzt werden.

Gemeinsam mit der EAS und dem Forum für Soldatenfamilien wird das am Standort Coesfeld vom Arbeitskreis „Frau zu Frau“ entworfene Programm einer Telefonberatung durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen für vom Auslandseinsatz betroffene Familienangehörige so aufbereitet, dass es künftig an beliebigen Standorten eingeführt werden kann (Arbeitsbegriff: „Leihen Sie Ihr Dein Ohr!“). Dazu wird es im Jahre 2003 eine Pilotphase an zwei Standorten geben. Nach der Auswertung soll das Projekt mit Unterstützung des Ministeriums sowie des Einsatzführungskommandos bundesweit angeboten werden.

Schließlich beschäftigt sich die KAS mit der Frage, inwieweit unter der zunehmenden Anzahl von Soldatenfamilien, die unter einer Wochenendbeziehung leiden, Betreuungsbedarf besteht und in welcher Form die Arbeitsgemeinschaft hier helfen kann.

Freizeitveranstaltungen, welche den Anspruch der besonderen Aktualität für sich erheben, werden mit dem Trendbegriff „Event“ umschrieben. Die KAS verfügt bereits über einige Maßnahmen, die als Event zu verstehen sind, wie z.B. die Country&Western Show oder das von der EAS übernommene Musical-Dinner. Andere Module wie ein Trial-Training oder Survival-Wochenende befinden sich in der Entwicklung. Die Sammlung, Aufbereitung und Weiterentwicklung in diesem Bereich wird nach Ausbildung des ersten Regionalen Betreuungsreferenten zum Event-Manager erfolgen. Derartige Veranstaltungsmodule können dann ebenfalls standortunabhängig im gesamten Bundesgebiet oder sogar im Auslandseinsatz durchgeführt werden.

Soldatenfreizeitheime und Offene Betreuung

Die Betreuung an den Standorten im Inland hat durch die Strukturveränderungen in der Bundeswehr wie auch durch ein sich stetig wandelndes Freizeitver-

halten Veränderungen erfahren. Aufgrund der gestiegenen Mobilität (die überwiegende Mehrzahl der Bundeswehrsoldaten dürfte heutzutage über ein eigenes KFZ verfügen) und durch Lockerungen im Dienstbetrieb hat zunächst die Bindung des Soldaten an die Kaserne und später auch an den gesamten Standort deutlich nachgelassen. Damit einher geht eine natürlich zu begrüßende bessere Gestaltungsmöglichkeit für die Freizeit in eigener Regie. Der Wehrpflichtige, dessen Wehrdienstdauer und damit seine Abwesenheit vom gewohnten sozialen Umfeld mehrmals reduziert wurde, nimmt nicht nur von der Verweildauer am Standort, sondern auch von der Anzahl her immer mehr ab, sodass das Bild in den Kasernen zunehmend durch Zeit- und Berufssoldaten geprägt wird. Diese aber befinden sich mit steigender Zahl im Auslandseinsatz bzw. der Vor- oder Nachbereitung desselben.

Für die Betreuung gestaltet sich das Arbeiten aufgrund der hohen personellen Fluktuation schwieriger. Viele langfristig geplanten Veranstaltungen scheitern an einer zwischenzeitlich erfolgten Kommandierung einer Einheit in den Einsatz. Daraus ergibt sich die Forderung nach einer möglichst flexiblen Planung der Freizeitveranstaltungen. Zentrale Maßnahmen mit festen Veranstaltungsterminen wie z.B. die Wettbewerbe „Künstler in der Bundeswehr“ oder die Bundeswehr-Schachmeisterschaft sind entsprechend von einer sinkenden Teilnehmerzahl betroffen. Im Übrigen melden sich auch ehrenamtliche Mitarbeiter in den Kuratorien und Arbeitskreisen in den Auslandseinsatz ab und stehen dann nicht für die Arbeit in den Gremien zur Verfügung.

In der Betreuungsarbeit ist eine zunehmende Bedeutung von Veranstaltungen mit Familiencharakter (Familiennachmittag, Kinderfasching, Nikolausfeier o.Ä.) zu erkennen. Ansonsten ist die konkrete Ausgestaltung der Freizeitangebote von Standort zu Standort deutlich verschieden. Ein gutes Beispiel ist hierfür die Einrichtung von Internet-Cafes in Soldatenfreizeitheimen, die sehr unterschiedlich angenommen werden. Neue Ideen wie ein Motorradsicherheitstraining oder Tauchkurse werden erfahrungsgemäß gut besucht, allerdings muss in vielen Kuratorien und Arbeitskreisen der Blick für das Neue geschärft werden. Hier sollen eine verstärkte Beratung durch die Regionalen Betreuungsreferenten und das Handbuch KAS als Ideenbörse zu einem breiteren und aktuelleren Freizeitangebot verhelfen.

Dass Freizeitbetreuung auch in Zeiten des Privat-Pkw und der heimatnahen Einberufung noch ihre Berechtigung hat, zeigt die häufige Antwort auf die Frage, womit sich junge Soldaten beschäftigen, welche die Zeit nach Dienstschluss in der Kaserne verbringen: mit dem Computerspiel oder dem Videofilm in Begleitung von Bier oder Softdrinks aus dem nahen Supermarkt¹⁶ ...

Die Betreuungsarbeit kann an Standorten mit Soldatenfreizeitheimen¹⁷ auch heute noch von folgenden Vorteilen in der Nutzung dieser Einrichtungen profitieren:

- Begegnungsmöglichkeit mit der Zivilbevölkerung
- Umfangreiche Möglichkeiten abseits der Kasernen- und Unterrichtsraum-Atmosphäre für gesellige oder dienstliche Veranstaltungen sowie Maßnahmen der Militärseelsorge
- Zusammenarbeit mit dem Vereinsleben am Standort
- Kombination von Raumangebot, Betreuungsmaterial, Konferenzausstattung, Gastronomie verbunden mit fachlicher Beratung und Unterstützung durch KAS-Mitarbeiter sowie Finanzierungsmöglichkeiten für Freizeitbetreuung über Betreuungsgelder

Leider ist festzustellen, dass diese Standortvorteile vielfach nicht erkannt oder nicht genutzt werden. Hier ist eine verbesserte Informationsarbeit in und durch die Kuratorien erforderlich.

Die Verpachtung der Soldatenfreizeitheimen anstelle eigener Bewirtschaftung schreitet voran; derzeit werden nur noch fünf KAS-Häuser durch die Arbeitsgemeinschaft selbst betrieben. Negative Auswirkungen auf die Betreuungsarbeit an den Standorten haben sich durch die Verpachtung nicht ergeben, sieht man einmal vom Wegfall der unerlaubten Subventionierung von Veranstaltungen über das Betriebsergebnis zulasten der Arbeitsgemeinschaft insgesamt ab. Im Pachtvertrag sind die durch den Pächter zu gewährleistenden Betreuungsstandards detailliert und überprüfbar festgeschrieben. Es bleibt sichergestellt, dass Bundeswehr und Militärseelsorge auch in einem verpachteten Soldatenfreizeitheim bevorzugte Nutzer sind.

Beginnend mit dem Haus in Kempten wird das Projekt „Familienfreundliches Soldatenfreizeitheim“ fortgeschrieben, um die Einrichtungen vor allem für die Zielgruppe der Familien mit Kindern aller Altersgruppen attraktiver zu machen. Diese Weiterentwicklung stellt auch ein besonderes Angebot an Bundeswehr und Militärseelsorge dar, die Einrichtungen für ihre Arbeit mit den Familienangehörigen der Soldaten zu nutzen, z.B. für die Informationsveranstaltungen der Familienbetreuungsstellen bzw. -zentren.

Derzeit befinden sich 17 Standorte in der Offenen Betreuung durch die KAS, hiervon 11 in den Neuen Ländern. Weitere Standorte haben Aufnahmeanträge gestellt; allerdings legt das Streitkräfteamt als Entscheidungsinstanz einen strengen Maßstab für das Aufnahmeverfahren an. Eine Offene Betreuung durch eine der beiden Arbeitsgemeinschaften kommt dann infrage, wenn die Betreuungsinfrastruktur am Standort insgesamt (Kaserne, Garnisonsstadt und nahes Umfeld) unzureichend bzw. schlecht verfügbar ist („Einödstandort“).

Eine Auswahl der ursprünglich für die Auslandsarbeit entwickelten Themenpartys „Kein Tag wie jeder andere“ wurde im vergangenen Jahr erstmals auch an Standorten der Offenen Betreuung (wie auch in Soldatenfreizeitheimen) erfolgreich durchgeführt. Damit kann auch den Arbeitskreisen eine attraktive Großveranstaltung angeboten werden, um einen besonderen Betreuungs-

schwerpunkt im Jahresprogramm zu setzen. Der Eventbereich wird nach Ausbildung des entsprechenden Personals weiterentwickelt, hierzu zählt auch das Programm „Kultur in der Kaserne“, welches Veranstaltungen wie Theater, Kabarett oder Liederabende in die Kasernen bringt.

Ein Erfolgsprojekt in der Offenen Betreuung ist das KAS-Freizeitzentrum¹⁸. Hier hat sich das im Standort Ahlen/Westfalen durch Soldaten angeregte und in Zusammenarbeit mit der KAS realisierte Vorhaben als sehr gut übertragbar auf andere Standorte erwiesen. Bei einem Freizeitzentrum stellt die Bundeswehr Räumlichkeiten in einer Kasernenanlage zur Verfügung, welche von der KAS eingerichtet und durch engagierte Soldaten in Eigenregie betrieben werden. Zur Unterstützung wird ein Arbeitskreis gebildet, welcher durch die KAS betreut und beraten wird. In den Einrichtungen finden sich z.B. ein Internet-cafe, Videospielekonsolen, dazu Bücher, Zeitschriften, Gesellschaftsspiele, Filme, Fahrräder, Inline-Skates o.Ä. zur Ausleihe sowie Großgeräte wie Billardtisch oder Kicker. Anzustreben ist dabei die Kombination mit der Truppenbücherei, den Räumen des Standortpfarrers sowie des Freizeitberaters und, wenn vorhanden, dem Fitnessraum, sodass alle Betreuungseinrichtungen unter einem Dach zu finden sind.

Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen und Organisationen, welche in der Betreuung der Soldaten und ihrer Angehörigen tätig sind, wird grundsätzlich angestrebt. Dabei soll das „Voneinander-Wissen“ und „Voneinander-Lernen“ sowie das „Gemeinsam-Arbeiten“ zu einem bestmöglichen Betreuungserfolg führen. Beispielhaft hierfür kann die Teilnahme an der „Drehscheibe Familienbetreuung“ des Verteidigungsministeriums genannt werden, in der alle Kräfte auf dem Feld der Familienarbeit gesammelt werden, sodass bei einem konkreten Betreuungsbedarf zielgerichtet an die am besten geeignete Organisation weiter vermittelt werden kann.

Die Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt hat im vergangenen Jahr zum Positionspapier „Betreuung – Bildung – Seelsorge“ sowie zum Katalog „Gastronomische Angebote für Maßnahmen der Militärseelsorge“¹⁹ geführt und will damit ein besseres Verständnis für die Arbeit der KAS sowie auch eine konkrete Hilfestellung für die Nutzung ihrer Möglichkeiten durch die Militärseelsorger geben.

Auf europäischer Ebene ist die Arbeitsgemeinschaft gemeinsam mit der EAS als deutsches Mitglied in ECHOS²⁰ vertreten und bringt sich mit seinen Möglichkeiten und Erfahrungen in die Weiterentwicklung dieser Organisation ein. Ein gemeinsames Projekt existiert in Form des Soldier-Homes in Mostar, welches durch EAS und KAS zusammen mit der niederländischen Betreuungs-

organisation „Pro Rege“ betrieben wird. Auf ECHOS-Ebene strebt die deutsche Seite zurzeit an, die Arbeit gemeinsam mit den europäischen Partnern auch auf der Ebene von Freizeitveranstaltungen und Seminaren zu etablieren.

Die gemeinsame Arbeit mit unserer evangelischen Schwesterorganisation EAS wurde bereits in vielen Bereichen angesprochen. Ergänzend hierzu ist zu sagen, dass alle Einrichtungen von EAS und KAS grundsätzlich überkonfessionell betrieben werden und grundsätzlich unabhängig von der persönlichen Glaubensüberzeugung in Anspruch genommen werden können.

Schließlich gibt es auf zahlreichen Gebieten Berührungspunkte mit anderen, vor allem ehrenamtlich tätigen Organisationen wie z.B. dem „Forum für Soldatenfamilien“ (FSF). Einen Überblick über die derzeitigen Kooperationspartner sowie eine kurze Beschreibung gibt die Homepage der KAS.

Aufgrund der zahlreichen guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit werden die Kontakte auch in der Zukunft gepflegt und weiter intensiviert werden.

Zusammenfassung

Betreuungsarbeit kann nie ein abgeschlossener Vorgang sein; sie unterliegt dem ständigen Zwang der Überprüfung auf Bedürfnisorientierung und Aktualität. Hierbei ist allerdings einschränkend zu sagen, dass die KAS aufgrund ihres christlichen Anspruchs nicht auf jeden Zug aufspringen kann, der gerade dem Zeitgeist entspricht. So findet das Aktualitätsstreben eine deutliche Grenze z.B. vor LAN-Parties, bei denen Computerspieler, untereinander vernetzt, gewaltverherrlichende Videospiele austragen, auch wenn hier zurzeit eine sehr große Nachfrage unter den jungen Soldaten besteht.

Vom Grundsatz aber unterliegt das Betreuungsprogramm einer beständigen Veränderung, die in der Erweiterung der Angebotspalette, aber auch in der Trennung von veralteten Maßnahmen besteht.

Die großen strukturellen Veränderungen haben vom Soldatenfreizeitheim über die Offene Betreuung hin zur Auslands- und Familienarbeit geführt. Dabei haben sich erfreulicherweise Synergieeffekte zwischen der Betreuung im Inland wie im Ausland ergeben, und viele Maßnahmen sind zwischen diesen beiden Bereichen übertragbar. In der nahen Zukunft gilt es nun, das Betreuungsprogramm in den vier genannten großen Betreuungsfeldern weiterzuentwickeln. Durch die Einnahme der neuen Struktur in der Betreuungsabteilung und durch die umfangreiche Zusammenarbeit mit unseren Partnern sind die Grundlagen hierfür vorhanden.

Die KAS wird in ihrer Entwicklung immer den Veränderungen in den deutschen Streitkräften folgen. Mit Blick auf die umfassende Öffnung der Bundeswehr für Frauen sehen wir mit Spannung der Frage entgegen, ob und in wel-

cher Form der zunehmende Anteil von weiblichen Soldaten neue Forderungen an die Freizeitbetreuung stellen wird. Möglicherweise verbirgt sich hinter der Beantwortung die nächste große strukturelle Weiterentwicklung in unserem Dienst an den Soldaten und ihren Familien ...

Anmerkungen

- ¹ Gem. § 2 der Satzung der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. in der derzeit gültigen Fassung vom 21.09.1999
- ² Gemäß Weißbuch 1970 war der Bau von insgesamt 205 Soldatenfreizeitheimen geplant, hiervon wurden 82 tatsächlich eröffnet. Derzeit werden noch 29 Häuser durch die EAS und 18 durch die KAS betrieben. Die Soldatenfreizeitheime bieten neben einem Restaurantbetrieb in der Regel einen großen Veranstaltungssaal mit Bühnentechnik, mehrere kleinere Versammlungsräume, Kegel- oder Bowlingbahn sowie einen Fernsehraum nebst Material zur Freizeitgestaltung wie z.B. Gesellschaftsspiele an. Die Betreuungsarbeit wird durch ein ehrenamtliches Kuratorium unter Beratung eines Regionalen Betreuungsreferenten der KAS durchgeführt und i.d.R. aus Mitteln des Verteidigungshaushaltes finanziert.
- ³ Lediglich in Torgelow wurde nach der Wiedervereinigung erneut ein Soldatenheim gebaut und im Jahre 2000 eröffnet.
- ⁴ An Standorten der Offenen Betreuung führt ein Arbeitskreis aus ehrenamtlichen Mitgliedern unter Beratung durch einen Regionalen Betreuungsreferenten der KAS Freizeitveranstaltungen durch. Die Finanzierung erfolgt wie bei der Kuratoriumsarbeit.
- ⁵ OASEN sind Betreuungseinrichtungen in den großen Feldlagern im Auslandseinsatz, die durch EAS und KAS im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft (ARGE) gemeinschaftlich betrieben werden. Die OASEN verfügen u.a. über einen repräsentativen Gastraum mit Speisen- und Getränkeauschank sowie einer Einrichtung nach deutschem Standard, einem Raum der Stille für Gottesdienste, Chorproben und sonstige Aktivitäten der Militärgenossen, einen Fernsehraum und die Ausstattung für eine Lagerband. OASEN werden derzeit in den Feldlagern Rajlovac, Prizren und Prizren Airfield betrieben.
- ⁶ In der Familienarbeit werden Seminare zur Einsatzvor- bzw. -nachbereitung in Form von Paar- oder Angehörigenseminaren sowie Freizeitveranstaltungen, i.d.R. in enger Zusammenarbeit mit den Militärgenossen, durchgeführt.
- ⁷ Die Regionalen Betreuungsreferenten der KAS sind hauptamtliche Mitarbeiter, welche die Kuratorien und Arbeitskreise ihrer Betreuungsregion fachlich beraten und bei der Organisation der Maßnahmen unterstützen. Zu diesem Zweck unterhalten sie ein Regionalbüro in ihrer Region.
- ⁸ „aktuell“ erscheint halbjährlich und kostenlos in einer Auflage von 1700 Exemplaren mit Schwerpunkt an den Betreuungsstandorten sowie den Einrichtungen der KAS.
- ⁹ www.kas-bonn.org
- ¹⁰ Der Bau der jüngsten OASE III im Feldlager Prizren Airfield verursachte Investitionskosten in Höhe von 600.000 €.

- ¹¹ Kompaniebars sind in Eigeninitiative der Truppe entstandene Gemeinschaftsräume, die i.d.R. über eine Getränkeausgabe, Musik- und Fernsehanlage verfügen.
- ¹² In einem PX-Shop können Angehörige eines Einsatzkontingentes im Einsatzland Waren des persönlichen Bedarfs wie zivile Kleidung, Parfüm, Musikanlagen, Laptops o.ä. zollfrei erwerben.
- ¹³ Beschreibung siehe unter: Soldatenfreizeitheim und Offene Betreuung
- ¹⁴ Die Eröffnung erfolgte im Februar 2003.
- ¹⁵ Aufführungen erfolgten bereits in Rajlovac, Prizren, Filipovici und Kabul.
- ¹⁶ Diese Frage wird vom Verfasser regelmäßig bei Besuchen an den Betreuungsstandorten gestellt.
- ¹⁷ Eine umfangreiche Beschreibung der einzelnen Häuser findet sich auf der Homepage der KAS unter www.kas-bonn.org.
- ¹⁸ Freizeitzentren existieren an den Standorten Ahlen, Bad Salzungen und Schwarzenborn. Weitere Einrichtungen sind für Burg bei Magdeburg und Merzig geplant.
- ¹⁹ Das Positionspapier von Militärdekan Kestel und dem Leiter der Betreuungsabteilung der KAS, Herrn Oster, zeigt auf, wo die Grenzen zwischen Freizeitbetreuung und Seelsorge zu sehen sind. Der Katalog gastronomischer Maßnahmen ist eine Auflistung von Speisen und Getränken, orientiert an den Sätzen, welche den Militärseelsorgern für ihre Veranstaltungen zur Verfügung stehen und kann in den SFH der KAS in Anspruch genommen werden. Beides hat Aufnahme in den Veranstaltungskatalog der Katholischen Militärseelsorge gefunden.
- ²⁰ Die „European Christian Homes Organization for the Services“ ist der Dachverband der europäischen christlichen Soldatenbetreuungsorganisationen mit den Mitgliedsländern Großbritannien, Finnland, Schweden, Dänemark, Litauen, Niederlande, Schweiz, Deutschland.

Katholische Militärgebet- und Gesangbücher seit dem 19. Jahrhundert*

Monica Sinderhauf

Funktion von Gebet- und Gesangbüchern

Gebet- und Gesangbücher erfüllen mehrere Funktionen. Sie dienen der Pflege des Glaubenslebens in Gottesdiensten oder in persönlichen, privaten Andachten. Sie können aber gleichfalls als katechetisches Hilfsmittel genutzt werden. Und schließlich spiegelt sich in ihnen die Geschichte kirchlich-religiöser Frömmigkeit wider.

Die Gattung Militärgebet- und Gesangbücher

Im Jahre 1965 gab der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr das Faksimile eines Soldatengebetbuches aus dem Jahre 1698 heraus. Sein Verfasser war der Kapuzinerpater Martin von Cochem, der als Begründung für die Herausgabe des Buches in seinem Vorwort erläuterte:

obschon mehr dann hundertfältige Gebett-Bücher für unterschiedliche Stands-Persohnen in Truck außgangen; Gleichwohlen findet mann under einer so grossen Mänge wenige Gebett-Bücher welche absonderlich für Kriegs-Officier und gemeine Soldaten eingerichtet seyen.

All diesen Gebetbüchern war gemeinsam, dass sie der Initiative einzelner Geistlicher entsprangen, meist Ordensangehörige, die mit der Seelsorge der Soldaten betraut waren. Es lag ihnen kein offizieller, gar von weltlicher Obrigkeit ausgehender Auftrag zugrunde. Sie waren nicht selten katechetisches Hilfsmittel bei der Seelsorge unter den Soldaten und einzige Erbauungsliteratur für die Soldaten.

Im Folgenden werden jene Militärgebetbücher in den Blick genommen, die sozusagen als offizielle – sowohl von Kirche als auch vom Staat approbierte – Gebetbücher für die Soldaten veröffentlicht wurden.

* Dies stellt nur eine erste Studie zu einem bislang unbeachteten Themenfeld dar, die zu weiteren Studien Anregung geben kann.

*Die katholischen Militär-/Soldatengebet- und Gesangbücher
in der Preußischen Armee*

Wie schwierig es für die katholische Militärseelsorge in Preußen² war, den katholischen Soldaten ein geeignetes (auch von staatlicher Stelle approbiertes) Gebetbuch an die Hand zu geben, lässt sich durch die Überlieferung des Ministeriums für kirchliche Angelegenheiten³ annähernd rekonstruieren. Ein vom Militärprediger Lampenscherf⁴ um 1844 herausgegebenes Gebetbuch für katholische Soldaten, das nicht ohne staatliche Approbation für die Preußische Armee eingeführt werden durfte, fand im zuständigen Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten keine Zustimmung. Das Ministerium lehnte die Approbation wegen mancher namentlich in den Gebeten, Betrachtungen und Liedern hervortretender Mängel⁵ ab. In einer weiteren Stellungnahme zu Lampenscherfs Militärgebetbuch hieß es darüber hinaus, schon früher seien ähnliche Erbauungsbücher von katholischen Militairgeistlichen herausgegeben worden, indessen hätten jene ebenso wenig, wie das vorliegende ihrem Zwecke vollkommen entsprochen, wie es denn überhaupt nicht leicht sei, ein diesem Zwecke zusagendes, die öffentliche und Privat-Andacht des katholischen Soldaten leitendes und begleitendes Buch zusammenzustellen.⁶ Wenn es auch einiges zu wünschen übrig ließ, fand das wohlfeile Gebetbuch für katholische Soldaten, wie ein Schreiben des Jahres 1849 zeigt, dennoch seine Verbreitung und im Allgemeinen eine beifällige Aufnahme⁷.

Seitdem im Jahre 1848 die Katholische Militärseelsorge mit der Ernennung eines eigenen Apostolischen Delegaten für die Königlich-Preußische Armee auch einen ihm beigeordneten Feldpropst erhalten hatte, waren die strukturellen Voraussetzungen geschaffen, eine von offizieller Seite initiierte Herausgabe eines zweckmäßigen Soldatengebetbuches zu befördern. So drängte Staats-Minister von Raumer⁸ die Katholische Militärseelsorge-Leitung, den katholischen Soldaten endlich ein geeignetes Erbauungsbuch mit ins Marschgepäck zu geben. Melchior von Diepenbrock, Kardinal und Fürstbischof von Breslau und provisorischer Apostolischer Delegat für die Königlich-Preußische Armee, maß jedoch vor einer Beauftragung und Ausführung eines solchen Buches zunächst der Klärung von Kompetenzfragen oberste Priorität bei. Nur der „Armeebischof“ sei befugt, das katholische Militärgebetbuch herauszugeben bzw. zu approbieren, nicht aber der erst 1851 vom König ernannte Feldpropst, der als Delegat des Fürstbischofs von Breslau fungierte⁹. Mitte des folgenden Jahres informierte der Kardinal das Ministerium in Berlin darüber, dass er seinen Delegaten, Feldpropst Friedrich Felix Mencke¹⁰, mit der Abfassung eines katholischen Militärgebetbuches beauftragt habe. Aber Mencke fehlte Zeit und Muße, sich dieser so nachdrücklich geforderten Aufgabe zu widmen, denn binnen Jahresfrist nach seiner Berufung war Melchior von Diepenbrock gestorben. Da die Regelung der Nach-

folge an der Spitze der katholischen Militärseelsorge *solange in der Schwebeliege*¹¹, fiel dem Feldpropst die interimistische Übernahme der Verwaltung zu, weshalb seine Kräfte durch eine Vielzahl anderer notwendiger Aufgaben gebunden waren¹². Nachdem Mencke 1858 zum Dompropst von Münster berufen worden war, blieb es seinem Nachfolger im Amt des Feldpropstes, Leopold Pell-dram¹³, überlassen, das von Mencke übernommene Manuskript zu vollenden. Im Jahre 1860 informierte Pell-dram das Ministerium, dass nun das Buch in einer Auflage von 30.000 Exemplaren gedruckt werden sollte. Auch war an eine Übersetzung ins Polnische gedacht, damit es auch von den polnischsprachigen Angehörigen der Preußischen Armee benutzt werden konnte¹⁴.

Ende des 19. Jahrhunderts bahnte sich eine Neubearbeitung des Militärgebetbuches an, da zur Erleichterung des Infanteriegepäcks die beiden konfessionellen Militärgebet- und Gesangbücher in Größe und Umfang verkleinert werden sollten. 1904 legte Feldpropst Vollmar¹⁵ den Entwurf eines neuen „Gebet- und Gesangbuches für die katholischen Mannschaften der Königlich-Preußischen Armee und der Kaiserlichen Marine“ vor, nicht ohne in einem mehrseitigen Begleitschreiben die Notwendigkeit für die Neuauflage des inzwischen nicht mehr zeitgemäßen Militärgebet- und Gesangbuches zu erläutern¹⁶. U.a. argumentierte er¹⁷:

Am meisten aber wurde von den Militäregeistlichen an dem bisherigen Gesangbuche geklagt, daß dasselbe keine Melodien zu den Liedern enthält. Hätten wir in den katholischen Diözesen Deutschlands ein einheitliches Gesangbuch, sodaß überall dieselben Texte nach denselben Melodien gesungen würden, dann könnten in dem Militärgesangbuche die Noten entbehrt werden; jeder Soldat würde von Jugend auf dieselben Melodien kennen. Der verstorbene Feldpropst Assmann bat mich daher vor einigen Jahren, die deutschen katholischen Gesangbücher älterer und neuerer Zeit durchzustudieren und auf Grund dieser Studien ein neues Gesangbuch zu verfassen, was denn auch bald fertig gestellt wurde.

Ende des gleichen Jahres erhielt er nach dem positiven Gutachten der Königlich-Akademischen Hochschule für Musik in Berlin die staatliche Genehmigung¹⁸. 1906 konnte es endlich in den Druck gehen¹⁹.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Ausscheiden des Feldpropstes Heinrich Joppen²⁰ erfolgte für die neu entstandene Reichswehr keine Neuauflage eines offiziell approbierten Militärgebet- und Gesangbuches. Die Gründe lagen u.a. in der sich anschließenden Vakanz des Feldpropsteiamtes und der rechtlich ungeklärten Frage seiner Besetzung zwischen Staat und Kirche nach der Heeresreform in der Weimarer Republik (von Kontingentstreitkräften zur Reichswehr).

*Die katholischen Militärgebet- und Gesangbücher in der Wehrmacht*²¹

Seit 1930 wurde aber in der Feldpropstei *an der Herausgabe eines neuen katholischen Militär-Gesang-(Gebet-)Buches* gearbeitet. Im Jahresbericht der Kath. Feldpropstei²³ erläuterte Heeresoberpfarrer Franz Justus Rarkowski²³:

Katholische Gebetbücher fehlen den Soldaten ... Nach der kirchlichen Druckerlaubnis ist dieses Buch dem Reichsministerium vorzulegen. Um dem vorläufigen dringenden Bedürfnis Rechnung zu tragen, ist mit der Verlagsanstalt Herder in Verbindung getreten; sie ist bereit, ein 270 Seiten umfassendes Gebetbuch „Der Soldatenfreund“, von Tilman Pesch S.J., neubearbeitet für den Preis von 15 Pfg. das Stück, bei Abnahme von 5000 Stück, zu liefern²⁴.

Erst im Jahr 1935, als die Wehrmacht geschaffen worden war²⁵, erschien im Wehrverlag Bercker, Berlin, das neue Katholische Militär-Gebet- und Gesangbuch als offizielles Militärgesangbuch der Wehrmacht. In zurückschauender Perspektive urteilte der enge Mitarbeiter Rarkowskis, Georg Werthmann²⁶, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg über das Buch: *seine Struktur war ein Mixtum compositum, vieles Neben- und Durcheinander, keine einheitliche Konzeption*²⁷, ... *es war nicht viel wert. Aber es war katholisch im Sinne der Tradition* ...²⁸. U.a. aus diesem Grunde – so vermutete es jedenfalls Werthmann – stand es bereits 1936 auf der „Negativliste“ der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums (Amt Alfred Rosenberg²⁹). Nach der katholischen Tageszeitung „Germania“, Nr. 323 vom 20. November 1936³⁰ bemühte sich diese Dienststelle um die *Förderung des jungen nationalsozialistischen Schrifttums und Unterstützung literarischer und wissenschaftlicher Vorhaben, die, obgleich staatspolitisch wertvoll, mit materiellen oder verlegerischen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Sie greift auch andererseits hemmend und korrigierend ein, wo das Schrifttum Tendenzen zeigt, oder Werke hervorbringt, die nach Meinung dieser Stelle oder ihrer Sachverständigen nicht als staatspolitisch wertvoll oder die gar im nationalsozialistischen Sinne bedenklich erscheinen*. Das Publikationsorgan der Reichsstelle war die „Bücherkunde“, die in ihrem Anhang, dem „Gutachten-Anzeiger“, die Bewertung der geprüften Bücher vornahm. Und in dieser Liste fand sich auch nach nicht langer Zeit das genannte Katholische Militär-Gebet- und Gesangbuch (KMGB).

Zunächst wurde von dieser Parteidienststelle beanstandet, dass in dem Gebetbuch kein „Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht“³¹ enthalten sei. Des Weiteren wurde bemängelt, das Hakenkreuz sei in der Deckenprägung des aufgeprägten Stahlhelms nicht erkennbar. *Infolge Abmachung der Abteilung V 1 mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums soll dem KMGB D 51 das von dem katholischen Feldbischof verfasste „Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht“ eingefügt werden. Außerdem ist der Prägung auf der Decke bei dem Einband für das Heer das Hakenkreuz einzufügen*.³² Trotz dieser Änderungen, die vom Reichskriegsministerium in Verbindung mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums angeordnet worden waren, wurde das in zweiter Auflage 1936 erschienene Militär-Gebet- und Gesangbuch dennoch nicht aus der Negativliste des Gutachtenanzeigers gestrichen und schließlich ganz verboten. Die Partei sorgte auf dem Wege über das

Oberkommando der Wehrmacht, Abteilung Inland, dass die militärischen Stellen keine Möglichkeit mehr hatten, dieses Gebetbuch zur Verteilung an die Soldaten dienstlich zu bestellen. Es wurde aus dem Gebrauch der Wehrmacht verbannt, womit es seinen offiziellen Charakter verlor.

Wie weit die parteipolitisch propagandistische Zensur solch religiösen Schrifttums von dem Urteil derjenigen Personen, für die es gedacht war, entfernt lag, verdeutlicht das nachfolgende Zitat aus dem Brief eines Unteroffiziers der Fliegerschule Hildesheim (Boelkehaus) an seinen Pfarrer vom 26. Juli 1936:

Ich muß sterben und weiß nicht wann und weiß nicht wo und weiß nicht wie, aber das weiß ich, wenn ich in der Todsünde sterbe, so bin ich auf ewig verloren. Ein guter Wegweiser für den Soldaten ist das Gebetbüchlein, welches ich von Herrn Pfarrer bekam. Wer täglich zu diesem Büchlein greift, wird Ruhe und Frieden finden, nicht nur für unser leibliches Wohl müssen wir sorgen, sondern vielmehr um unser Seelenheil sorgen.³³

Trotz des modifizierten Inhalts des Rarkowskischen Militärgebet- und Gesangbuches und des faktisch noch bestehenden Vertrages mit dem Wehrverlag Bercker wurde die Erstellung eines neuen Feldgesangbuches in Auftrag gegeben:

Der Entwurf des Feldgesangbuches wurde vom Oberkommando des Heeres, dem der Katholische und der Evangelische Feldbischof als nachgeordnete Abteilung unterstellt war, auf Weisung des Kirchenministeriums einer Zensur unterworfen und dabei wesentliche Stücke seines Inhaltes als untragbar gestrichen. Nur ein sehr scharfer Einspruch des Feldbischofs unter Hinweis darauf, dass er einem Feldgesangbuch, dessen Inhalt nicht den Anforderungen der Katholischen Glaubenslehre entspreche, das Imprimatur versagen müsse, verhütete das Schlimmste.³⁴

Wie wenig sich jedoch die Partei- und Ministerialstellen von dieser Androhung wohl haben beeindruckt lassen, macht eine Äußerung Heinrich Höflers³⁵ gegenüber Werthmann deutlich:

In der letzten Nummer des Freiburger Kirchenblattes³⁶ stand eine nicht uninteressante Notiz über Feldgesangbücher. Dabei war auf die Verantwortlichkeit des ehemaligen Feldbischofs Franz Justus für jenes berühmte Gebet abgehoben, das uns seinerzeit schon einiges Bauchgrimmen verursacht hat. ... Ich glaube, es wäre jetzt Gelegenheit, mit einer sauberen Erklärung, die ja gar nicht feierlich sein brauchte, hervortreten und darzutun, wie so ein Feldgesangbuch entstand und von den oberen Instanzen behandelt wurde, so dass das zuvor gegebene Imprimatur des Febi [Feldbischofs] eigentlich nur noch eine Farce war. Man könnte zu dem angezogenen Beispiel des Gebets auch noch die berühmten Mehrstrophen von „Großer Gott wir loben Dich“ hinzunehmen. ...³⁷

Darauf antwortete ihm Georg Werthmann³⁸:

Die Sache mit dem Feldgesangbuch, die Du mir unterbreitet hast, ist ein Roman für sich und ich kann nur die einzelnen Etappen der Genesis dieses Büchleins, das uns viel Kummer bereitet hat, andeuten. Der Febi wollte unter allen Umständen festhalten an seinem bei Bercker erschienenen Gebet- und Gesangbuch mit seinem grünen Einband, das Dir gewiss noch in Erinnerung ist. Dieses Buch war nicht viel wert. Aber es war katho-

lich im Sinne der Tradition, und das war wohl auch der Grund, warum das Amt Rosenberg sich seit 1936 mit Erfolg bemühte, es zu beseitigen. Zuerst wurde das Buch angegriffen, weil der Stahlhelm, der auf dem Einband eingepreßt war, kein Hakenkreuz trug. Durch mikroskopische Untersuchungen wurde festgestellt, dass es mit dem natürlichen Auge nicht wahrnehmbar war, aber doch angebracht war (nicht lachen!). Über diese Aktion habe ich einige sehr interessante Schriftstücke. Dann kam man dahinter, dass in der Litanei zu allen heiligen Kriegeren auch Jeanne d'Arc, die französische Nationalheldin, aufgeführt war. Das wurde wieder beanstandet. Dann wurde eines Tages – 1939³⁹ – dieses Büchlein auf Rosenbergs schwarze Liste gesetzt und Herrn Bercker verboten, es weiter zu drucken. 1938 forderte das OKH auf, den Entwurf für ein Feldgesangbuch vorzulegen. Da es nicht möglich war, dieses oben aufgeführte, verfemte Febibuch vorzulegen, stellte ich selbst damals ein Feldgesangbuch zusammen, an dem meines Erachtens alles dran war sowohl was Qualität als auch Quantität betraf. Dieser Entwurf wurde vom Kirchenministerium überprüft und mit wesentlichen Beanstandungen zurückgegeben. Beanstandet wurde im einzelnen:

a. der Umfang des Buches.

Die Reduzierung auf ein Viertel seines Inhalts wurde gefordert;

b. der Inhalt des Buches.

Alles, was alttestamentarisch war, wurde gestrichen;

c. neu hinzugefügt wurden die Dir bekannten Einheitsstrophen und das Einheitsführergebet.

Für den Febi war das nun wieder einmal ein Grund zum Zittern und Zagen. Ich sagte ihm, er dürfe einem solchen Torso sein Imprimatur unter keinen Umständen erteilen und versuchte, ihn zu einer Besprechung mit General Kaufmann⁴⁰, der damals zuständig war, zu bewegen. Ich glaube, wenn er vielleicht auf die Tube gedrückt und sein Imprimatur verweigert hätte, wäre man auf Mindestforderungen, die gestellt werden mußten, eingegangen. Das hat er aber nicht getan. Lediglich eines konnte er auf mein Drängen hin erreichen, dass in das Einheitsgebet für den Führer der Satz aufgenommen wurde: Laß uns den Glauben der Väter hüten wie ein heiliges Erbe⁴¹.

Es ist schwer die Dinge in ein paar Sätzen zu erörtern, und die Frage des Feldgesangbuches gäbe allein schon Stoff für eine Broschüre, deren Inhalt nicht uninteressant wäre. [...] Die einzige Möglichkeit, die damals bestanden hätte, wäre die gewesen, dass der Feldbischof sein Imprimatur verweigert hätte. Aber dazu war er nicht zu bewegen aus Gründen, die Dir selbst bekannt sind.

So konnte z.B. die Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen vom 5. November 1939 berichten, dass *laut Verfügung des Oberkommandos des Heeres vom 21. September 1939 [...] jeder im Felde stehende katholische Soldat mit dem neuerschienenen Katholischen Feldgesangbuch ausgestattet wird*⁴². Das neue Feldgesangbuch wurde vom Berliner Verlag E. S. Mittler und Sohn hergestellt⁴³. Die äußere Gestaltung präsentierte sich für beide Konfessionen mit gleichem Layout. Das katholische Feldgesangbuch hatte einen orangebraunen Umschlagkarton, während das evangelische einen hellgrünen Umschlag erhielt. Bei beiden stand der Titel Katholisches bzw. Evangelisches Feldgesangbuch unter einem „Eisernen Kreuz“ und unterstrich damit seinen militärischen Charakter, der zudem inhaltlich bei beiden Ausgaben durch eine

vaterländisch-militärische Sprache geprägt war. Die sich entsprechende Layoutgestaltung konnte den Eindruck eines Einheitsgebetbuches nahe legen, das im Äußeren (außer Farbe und Konfessionsangabe), im Format und im Umfang (95 Seiten) keinen Unterschied erkennen ließ. Auch die ersten Seiten mit den Texten über die Pflichten des Soldaten, den Fahneneid und Zitaten aus Kriegsbriefen konnten diesen Eindruck stützen. Im Vergleich zu anderen Militärgebetbüchern⁴⁴ zeichneten sich beide Ausgaben zudem durch dieselbe schmucklose Textgestaltung aus, die eine in Kriegszeiten von staatlicher Führung verordnete Sparsamkeit bei der Herstellung verrät. Bei näherer inhaltlicher Analyse fallen jedoch neben den Gemeinsamkeiten die Unterschiede der beiden Ausgaben auf. Der Titel „Feldgesangbuch“ entspricht dem Inhalt der evangelischen Ausgabe weitaus mehr als der katholischen Ausgabe. Im Evangelischen Feldgesangbuch überwiegen die Liedtexte (ohne Melodienoten)⁴⁵, während die katholische Ausgabe ihren Schwerpunkt auf Texte für die persönliche Andacht legt. Nach den Texten der Ersten und Zweiten Singmesse folgen Gebete und Andachten, worunter sich auch *jenes berühmte Gebet* findet, das Höfler und Werthmann *seinerzeit schon einiges Bauchgrimmen* verursachte: das „Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht“. Nach Rosenkranzgebet und dem Gebet für ein Begräbnis beim Fehlen eines Geistlichen folgen die Texte für die Feier der Gemeinschaftsmesse⁴⁶. Die Beichtandacht wurde eingeleitet mit einem Zitat aus einem Feldpostbrief des *deutschen Freiheitskämpfers* Albert Leo Schlageter⁴⁷ aus dem Jahre 1915. Nach Litaneien und Kreuzweg-Andacht folgt auf den letzten 20 Seiten ein Repertoire von 48 bekannten Liedern, die nach den Vorstellungen der Herausgeber auch ohne Noten gesungen werden konnten. Doch eine schriftlich formulierte Bitte um Ergänzung des Feldgesangbuches durch Melodienoten zeigt die Schwierigkeiten in der Praxis: Kriegspfarrer Andreas Höfle⁴⁸ begründete seine wiederholt vorgetragene Bitte damit, dass die Texte zwar allen Soldaten bekannt, aber die Melodien dazu in den einzelnen Diözesen sehr verschieden seien, sodass ein gemeinsames Singen oft schwierig, ja die Einübung der Lieder meist unmöglich sei. *Eine Reihe von Liedern muß deswegen von vorneherein außer Betracht bleiben, was bei der geringen Zahl von Liedern im Feldgesangbuch sehr zu bedauern ist*⁴⁹. Da fiel es kaum ins Gewicht, dass es möglich war, zum Feldgesangbuch – *bei Vorliegen eines besonderen Bedarfs* – ein eigenes Melodienbuch⁵⁰ zu beschaffen. Denn dieses Melodienbuch war nur für den begleitenden Organisten gedacht, nicht aber für den allgemeinen Gebrauch der Soldaten. Doch die Gelegenheiten, den Gottesdienst mit instrumentaler Begleitung feiern zu können, waren selten.

18 der 48 Lieder im Katholischen Feldgesangbuch sind von patriotischem Duktus bzw. mit Kriegsvokabular angereichert. Für das bedeutsamste unter den Liedern, „Großer Gott wir loben dich“, wurden drei neue, ganz von die-

sem Geist getragene Strophen (2 bis 4) gedichtet⁵¹. In der evangelischen Ausgabe hatte dieses Lied sogar vier neue Strophen erhalten⁵².

Wie gesehen, scheint dem Feldgesangbuch von 1939 mehr als anderen Militärgebetbüchern sein kirchlich-religiöser Charakter zu fehlen und der vaterländisch-militärische Charakter des nationalsozialistischen Regimes anzuhafeln. Die Initiative für das „Einheitsgebetbuch für Wehrmachtsoldaten“ ging nicht von kirchlichen Stellen aus, sondern vom Oberkommando des Heeres (OKH)⁵³. Das noch von Heeresoberpfarrer Rarkowski 1935 herausgegebene Militärgebet- und Gesangbuch musste durch ein vom Reichskriegsministerium und von den Parteidienststellen begutachtetes und von allzu starker kirchlicher Tradition bereinigtes Feldgesangbuch ersetzt werden. Die Federführung lag beim Oberkommando der Wehrmacht, nicht beim Feldbischof der Wehrmacht. Die Dienststelle des Feldbischofs war eine Abteilung innerhalb des Oberkommandos des Heeres, nachgeordnet der Amtsgruppe Seelsorge im OKH. In dieser staatlich-militärischen Einbindung war er lediglich Weisungsempfänger, der keinen unabhängigen kirchlichen Status innehatte. Damit wird zugleich erkennbar, in welchem Spannungsfeld sich die Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg bewegte, wollte sie ihr vorrangiges Ziel – die seelsorgerliche Begleitung der Soldaten – nicht durch politisch-weltanschauliche Reibungsflächen verlieren. Denn gerade in der existentiellen Bedrohung und Unmenschlichkeit des Krieges war den kirchlich gebundenen Soldaten die menschlich fürsorgliche und geistliche Begleitung der Kriegspfarrer unverzichtbar. Die Entwicklung nach dem Abschluss des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933⁵⁴ hatte aber deutlich werden lassen, wie wenig sich das nationalsozialistische Regime an die vertraglichen Vereinbarungen mit der Katholischen Kirche gebunden sah. Bei immer enger gezogenem Bewegungsraum mussten Kompromisse eingegangen werden, die aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbar sind und daher verurteilt werden. Jedoch konnte so mit Kriegsausbruch 1939 den Soldaten wenigstens dieses Feldgesangbuch mit in die Ausrüstung gegeben werden. Und wie ein Schreiben des Oberbefehlshabers des Heeres vom 10. November 1939⁵⁵ zeigt, sollte es auch möglichst das einzige bleiben:

Ich wünsche auch nicht, dass sogenannte Traktätchen von den Geistlichen an die Soldaten verteilt werden. Das Feldgesangbuch erfüllt voll und ganz seinen Zweck und bedarf keiner weiteren Ergänzungen. Die Versorgung mit Lesestoffen in Lazaretten ist nicht Sache der Kriegspfarrer, hierfür wird von hier aus Sorge getragen. Es muss vermieden werden, dass auf diesem dienstlichen Wege religiöse Schriften in die Hände der Soldaten kommen, die von hier aus nicht überprüft sind.

Die regelmäßigen Meldeberichte des Reichssicherheitshauptamtes⁵⁶ geben einen Einblick in die pedantische Kontrolle religiösen Schrifttums, das den Soldaten oft auch von ihren Heimatpfarrern zugeschickt wurde. Aber auch die Kriegspfarrer wurden in ihre Grenzen verwiesen:

Den Anforderungen der Kriegspfarren nach religiösem Schrifttum gegenüber wird darauf hingewiesen, dass in erster Linie das evangelische und katholische Feldgesangbuch anzubieten ist, da es diesem Bedürfnis voll Rechnung trägt. Wenn der Soldat mit diesem einen Buch wirklich vertraut ist, ist damit mehr gewonnen, als wenn ihm zahlreiche religiöse Schriften, in denen obendrein sehr verschiedene Auffassungen zum Ausdruck kommen, ausgehändigt werden. Außer dem Feldgesangbuch kommen, wo ein Bedürfnis dazu besteht, zur Verteilung durch die Kriegspfarren nur die vom Oberkommando des Heeres zugelassenen Schriften in Frage.⁵⁷

Und dennoch haben die Kriegspfarren die Soldaten so gut es ging mit geistlicher Lektüre versorgen können⁵⁸, die nicht durch das umständliche Zensurverfahren von OKH, Reichskriegsministerium und Amt Rosenberg gegangen war. Ermöglicht wurde dies durch den Deutschen Caritasverband, Abteilung Kirchliche Kriegshilfe, im Verbund mit dem Katholischen Feldbischofsbüro in Berlin. Diese Vorgehensweise durfte allerdings in ihrem Gesamtausmaß nicht offiziell bekannt werden. Höfler und Werthmann agierten hierbei teilweise illegal bis 1944, als der Schriftleiter der Kirchlichen Kriegshilfe, Heinrich Höfler, von der Gestapo verhaftet wurde.

Die Versorgung mit religiösem Schrifttum war umso bedeutsamer, da das Feldgesangbuch seit 1942 in immer geringer werdender Auflage und nur unter großen Hindernissen gedruckt und versandt werden konnte. Hierzu ein Zitat aus einem Schreiben der Verlagsbuchhandlung Mittler & Sohn an das Büro des Katholischen Feldbischofs vom 26. Mai 1944 zur neuen Auflage des Feldgesangbuches⁵⁹:

Leider ist die Einstufung des letzten Auftrages in die Dringlichkeitsstufe III erfolgt. Wir haben es trotzdem ausnahmsweise ermöglichen können, dass der Auftrag schnell ausgeführt wurde. Es wird künftighin aber nicht möglich sein, die gewünschte Beschleunigung für den Druck und Versand der Feldgesangbücher zu erreichen, wenn die Einstufung nicht in die Dringlichkeitsstufe I erfolgt.

War das Katholische Feldgesangbuch in den ersten beiden Kriegsjahren noch in einer Auflage von 1 Million gedruckt worden, sank die Auflagenhöhe 1942 auf 900.000 und 1943 bis 1944/45 auf 600.000 Exemplare⁶⁰. Werthmann fertigte nach dem Kriege eine Auflistung der Auflagenhöhen für die Jahre seit dem Erscheinen bis zum Jahre 1945 an. Am Ende konnte er immerhin die Gesamtzahl von 6.100.000 Exemplaren addieren.

*Das Katholische Gebet- und Gesangbuch für die Deutsche Bundeswehr*⁶¹

Nach dem Zusammenbruch des kirchenfeindlichen NS-Regimes und dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden nicht nur bei den Überlegungen zu einem künftigen Soldatengebetbuch die veränderten Voraussetzungen und Bedingungen für eine Militärseelsorge deutlich. Mit der im Jahre 1950 eingerichteten „Dienststelle Blank“ (Vorläufer des Bundesministeriums für Verteidigung)⁶² und

den aufkommenden Plänen zur Bildung von Streitkräften in einer künftigen Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG)⁶³, griffen auch die beiden großen Kirchen die Frage der Soldatenseelsorge auf. Wenn auch die organisierte Feldseelsorge mit dem Ende des Krieges ihr Ende gefunden hatte, so wirkten doch einzelne Militärgeistliche weiter, zunächst als Lagerpfarrer in den Kriegsgefangenenlagern, dann aber auch in den Deutschen Dienstgruppen der Besatzungstruppenteile. So war Georg Werthmann seit 1951 als Senior bzw. Chief Chaplain für den Labor Service der US Army/US Air Force mit der Zentrale im US-Hauptquartier Heidelberg (EUCOM, später USAREUR) tätig und damit Chef aller im Labor Service beschäftigten Chaplains. In der Planungsphase für eine künftige deutsche Wehrmachtseelsorge wurde er sehr bald als erfahrener und mit neuen Formen der Militärseelsorge vertrauter Spezialist zu den Beratungen dieser Frage hinzugezogen, die für die Fuldaer Bischofskonferenz federführend von Prälat Wilhelm Böhler⁶⁴ verhandelt wurden. Denn darüber herrschte vor allem in kirchlichen Kreisen Einigkeit: Die Militärseelsorge bei künftigen Truppenkontingenten sollte gänzlich anders aussehen als in der ehemaligen Wehrmacht. Sie sollte nicht mehr in die staatlich-militärische Struktur eingebunden sein, sondern vielmehr als Teil der Gesamtseelsorge beider Kirchen gesehen werden. Die Verhandlungen über die Ausgestaltung einer künftigen Militärseelsorge wurden an einer Reihe von Teilfragen geführt, zu denen auch die Herausgabe – wie es anfangs noch hieß – eines Feldgebetbuches zählte. Zunächst war vorgesehen, den Jugendseelsorger Ludwig Wolker⁶⁵ mit der Bildung einer Fachkommission zur Herausgabe eines Soldatengebetbuches zu beauftragen. Wohl seit September 1952⁶⁶ war jedoch Werthmann durch Böhler bevollmächtigt worden, diese Aufgabe zu übernehmen und legte im Oktober eine Stellungnahme zur Frage der Herausgabe eines künftigen Militärgebet- und Gesangbuches vor. Darin hieß es u.a.:

Ein Versuch, auf den Inhalt eines solchen Militär-Gebet- und Gesangbuchs von staatlicher oder militärischer Seite entscheidenden Einfluss zu nehmen, wäre ein Rückfall in das Staatskirchentum übelster Art, wie es nur im Zeitalter des Josefinismus möglich war oder von Vertretern nationalsozialistischer Kirchenpolitik versucht wurde.

So bestand die Fachkommission, die Mitte Mai auf Einladung von Prälat Böhler zu einem ersten Treffen unter der Leitung Werthmanns zusammenkam, vornehmlich aus kirchlichen Vertretern: einem Liturgiefachmann (Prof. Theodor Schnitzler, Köln/Trier), einem Experten für Gebetbuchliteratur (P. Emmanuel Haiß OSB, Ettal), einem erfahrenen Militärseelsorger (Martin Zeil, Rheinlandkaserne in Ettlingen/Baden), einem Exponenten des Bundes der Kath. Jugend (Oskar Neisinger, Würzburg) und schließlich einem staatlichen Vertreter der Dienststelle Blank (anfangs Dr. Karl-Ernst Bumm, später Dr. Franz Lubbers⁶⁷). Als Ausgangspunkt für die Beratungen der Fachkommission lagen die grundsätzlichen Überlegungen Th. Schnitzlers, Beauftragter der Liturgischen Kom-

mission, zugrunde, die er in einem Schreiben vom März 1953 wie folgt formuliert hatte: Das Soldatengebetbuch sei als eine *einzigartige Gelegenheit der Männerseelsorge* anzusehen und es müsse *nicht nur eine enge Verbundenheit mit dem Berufe des Wehrstandes aufweisen, sondern auch eine große Nähe zu den allgemeinen Aufgaben der Zeit und der Kirche* haben. Ebenso müsse es *im Strome des deutschen diözesanen Lebens stehen und von seiner liturgischen Bewegung erfasst sein*. Hier dachte er vor allem an das 1950 vom Liturgischen Institut herausgegebene Einheitsgebetbüchlein UNA VOCE⁶⁸. Es sollte zunächst als Ausgangsmanuskript für das geplante *Polizei- und Soldatengebetbuch* dienen, das um weitere Texte zur Beichtandacht, Kommunionandacht, Texte zur Vertiefung der Berufsidee und privater Männergebete ergänzt werden sollte. Dabei stellte sich auch die Frage, ob ein „Modernes ABC“ zum Inhalt gehören müsse. Mit dem „Modernen ABC“ konnte jungen Männern in Zeiten des Kalten Krieges ein Repertoire an christlich motivierten Antworten auf kommunistische und atheistische Schlagworte zur Verfügung gestellt werden. Darauf wurde am Ende der Fachkommissionsarbeit für das Soldatengebetbuch jedoch verzichtet.

Auch die anfänglichen Erwägungen, zwei Fassungen – eine für die Friedenszeit und eine für die Kriegszeit – zu schaffen, wurde schließlich verworfen. Vielmehr einigte man sich schon in der ersten Sitzung am 18. Mai 1953 darauf, dass *je ein Exemplar des NT und des kath. Gebetbuchs an jeden Soldaten aus öffentlichen Mitteln ausgegeben werden sollte*. Die Bücher könnten dann *nach der Entlassung behalten werden*. Hier diente die englische Militärseelsorge als Vorbild.

Einen ersten Rohentwurf des Soldatengebetbuches schickte Theodor Schnitzler bereits im Juni des gleichen Jahres an Werthmann. Dieser Entwurf bildete die Gesprächsgrundlage der zweiten Fachkommissionssitzung im Juli, wobei sich die Zielsetzung für das Gebetbuch konkretisierte. Die Mitglieder verständigten sich darauf, dass es *sowohl den „religiösen Analphabeten“ wie auch den liturgisch orientierten katholischen Soldaten ansprechen* müsse, *ebenso den jungen Soldaten, der seiner Dienstpflicht genügt, wie den Berufssoldaten, der mit seiner Familie zur Militärgemeinde gehört* – also *für alle Soldaten gelten und nach Möglichkeit über den militärischen Bereich hinaus für den Gebrauch bei kasernierten Einheiten im weiteren Sinne geeignet sein* müsse.

Für den Oktober wurde eine abschließende Besprechung der Fachkommission ins Auge gefasst, die aber dann doch nicht die Arbeiten zu einem befriedigenden Abschluss führen konnte. Zum einen nahmen die Beratungen über den Abschnitt zur Beichtandacht mehr Zeit in Anspruch als gedacht. Zum anderen wollte sich die Dienststelle Blank nicht von der Mitprüfung des Gebetbuch-Entwurfes ausschließen lassen, auch wenn sie anerkannte, dass allein der

Militärbischof für die inhaltliche Gestaltung verantwortlich zeichne. Aber gerade im Zusammenhang mit der Anfrage Werthmanns zur staatlichen Finanzierung der Drucklegung des Soldatengebetbuches wurde deutlich, dass man doch auch inhaltliche Vorstellungen eingebracht sehen wollte. Lubbers begründete in einem Vermerk vom 17. Oktober 1953:

Es ist auch nicht zu verkennen, dass die Herausgabe des künftigen Soldatengebetbuches als militärische Druckschrift die Bedeutung des christlichen Gedankengutes, auf dem nicht zuletzt die europäische Kultur beruht, die von der EVG verteidigt werden soll, besonders sinnfällig zum Ausdruck bringen würde. Schließlich liegt in einer solchen Regelung die einzig rechtliche Handhabe für eine Einflußnahme der Streitkräfte auf Gestalt und Inhalt des Soldatengebetbuches.

Neben den klaren Vorstellungen über das Format, Aufmachung und Illustrationen, nannte er ebenso bestimmte Inhalte, die aufgenommen werden müssten:

Es muß ein klares Wort enthalten bei Unsicherheit vor schweren Entscheidungen, in Bedrängnis, Not und Gefahr, bei Schmerzen, Krankheit und Verwundung, in der Einsamkeit, in der Sorge um Familie, Freunde und Kameraden; für das Verhältnis zum Vorgesetzten und Untergebenen, ebenso auch bei Erfolg und Freude. Nicht zuletzt soll es den Soldaten auf seine Verantwortung gegenüber den Verwundeten und gefangenen Gegnern, sowie gegenüber der zivilen Bevölkerung im eigenen und besetzten Lande hinweisen.

Ein weiterer Grund für die Verzögerung der Abschlussarbeiten war auch die Schwierigkeit, geeignete Bilder und Illustrationen zu bekommen.

Nachdem aber endlich im September 1954 der Entwurf des Soldatengebetbuches fertig gestellt werden konnte, stockte im Oktober 1954 das weitere Fortschreiten wegen der ungeklärten Frage des Militärordinarius, der dem Entwurf sein Imprimatur geben musste. Erst ein Jahr später konnte die Ausschreibung für die Drucklegung des Soldatengesangbuches erfolgen, auf die sich mehr als ein Duzend Verlage bewarben.

Das Katholische Gebet- und Gesangbuch für die Deutsche Bundeswehr – *Im Heiligen Dienst* – erschien schließlich im Echter Verlag Würzburg, in erster Auflage 1957. Also ein Jahr, nachdem der Münchener Erzbischof Joseph Kardinal Wendel zugleich als Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr ernannt worden war. *Im Heiligen Dienst* wurde ebenfalls als allgemeine Ausgabe, d.h. als Gebet- und Gesangbuch für junge Männer, verlegt. Bis auf die Farbe des Kunststoffeinbands, die Größe des darauf geprägten Kreuzes, das Vorsatz- wie Titelblatt (Untertitel) und das Vorwort des Bischofs entsprechen sich die beiden Ausgaben. Das Katholische Gebet- und Gesangbuch für die Deutsche Bundeswehr hat einen strapazierfähigen, flexiblen und dunkelblauen Kunststoffeinband mit einem eingepprägten Kreuz *als Kennzeichen*. Mit seinen 383 Seiten auf Dünndruckpapier ist es nicht stärker als 12 mm und passte mit diesem Um-

fang und der handlichen Größe (9,5 x 12,5 cm) problemlos *in die Brusttasche des Uniformrocks*. Das Vorsatzblatt (Spiegel und fliegendes Blatt) trägt in Schreibschrift den Text „Ich bin Soldat“, der die zentralen Gedanken des Berufsethos auf christlichem Fundament wiedergibt. Der Textblock gliedert sich in acht Abschnitte. Nach den Texten für die Heilige Messe folgen Dank- und Lobgebete, Psalmen, Gebete und Andachten im Kirchenjahr, Tagesgebete, Beichtandacht und schließlich der Liedteil, bei dem die Liedertexte mit Melodienoten versehen sind. Aufgelockert werden die reinen Textseiten zum einen durch eine aufwendige Satzgestaltung – für den Abschnitt der Heiligen Messe zweifarbig – und zum anderen durch kalligraphisch von dem Siegburger Benediktiner P. Mauritius Mittler gestaltete Schriftseiten, Schwarzweiß-Grafiken von Josef Palm und Sieger Köder sowie Dotobildseiten von Alltagsszenen oder klassischen Kunstwerken.

Bis 1967 folgten in unveränderter Ausgabe noch 10 weitere Auflagen dieses ersten Soldatengebetbuches. Erst 1970 wurde aufgrund der Liturgiereform eine gründliche Überarbeitung vorgenommen, der fünf Jahre später auch eine vollständige Neubearbeitung des Liedteils folgte, nachdem das neue Einheitsgesangbuch „Gotteslob“ erschienen war⁶⁹.

Im Jahre 2000 schließlich wurde vom Katholischen Militärbischofsamt Berlin, abermals angepasst an die gewandelte Liturgie und Frömmigkeitspraxis, eine gänzlich neu erarbeitete Ausgabe des Soldatengebetbuches herausgebracht.

Anhang

*Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht*⁷⁰

Lasset uns beten!

In Deiner Hand, o Gott, liegt die Herrschaft über alle Reiche und Völker der Erde.

Segne unser deutsches Volk in Deiner Güte und Kraft und senke uns tief ins Herz die Liebe zu unserer Vaterlande. Laß uns ein heldenhaftes Geschlecht sein und unserer Ahnen würdig werden. Laß uns den Glauben unserer Väter hüten wie ein heiliges Erbe.

Segne die deutsche Wehrmacht, welche dazu berufen ist, den Frieden zu wahren und den heimischen Herd zu beschützen, und gib ihren Angehörigen die Kraft zum höchsten Opfer für Führer, Volk und Vaterland.

Segne besonders unseren Führer und Obersten Befehlshaber in allen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Laß uns alle unter seiner Führung in der Hingabe an Volk und Vaterland eine heilige Aufgabe sehen, damit wir durch Glauben, Gehorsam und Treue die ewige Heimat erlangen im Reiche Deines Lichtes und Deines Friedens. Amen.

*Großer Gott, wir loben dich*⁷¹

Großer Gott, wir loben dich; Herr, wir preisen deine Stärke; vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke; wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.

2. Heilig, Herr, allmächt'ger Gott, heilig, Herr der Kriegesheere, starker Helfer in der Not! Himmel, Erde, Luft und Meere sind erfüllt von deinem Ruhm; alles ist dein Eigentum!

3. Alle Lande, Herr, sind dein, dein, o Gott, sind alle Meere. Dir soll drum befohlen sein unser Leben, unsere Ehre; strecke segnend deine Hand über unser Vaterland.

4. Dort, wo unsre Fahnen wehn, sei's zu Lande, sei's zu Meere, laß die treue Schildwach stehn, sei uns selber Waff'n und Wehre. Losungswort sei allzugleich: „Treu zu Führer, Volk und Reich!“

Zusätzlich als dritte Strophe im Evangelischen Feldgesangbuch:

Alle Tage wollen wir dich und deinen Namen preisen und zu allen Zeiten dir Ehre, Lob und Dank erweisen. Rett aus Sünden, rett aus Tod, sei uns gnädig, Herre Gott.⁷²

Militärgebet- und Gesangbücher

- P. Martin von Coch[em], OCap, Soldaten-Büchlein Oder Nutzliches Gebett-Büchlein Begreifend Anmuethig- und kräftige Gebetter und Seegen So wohl für Hohe und Nidere Officier, als gemeine Soldaten. In Kriegs- und Fridens Zeiten zu gebrauchen. Baden (Verlag Joseph Ludwig Baldinger) 1698, Faksimile-Ausgabe hrsg. v. Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, Paderborn 1965
- Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch von Feldpropst Heinrich Vollmar, Berlin 1906
- Feldgesangbuch für die katholischen Mannschaften des Heeres. Mit kirchlicher Approbation, Berlin o. J. (Verlag Germania)
- Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch von Heeresoberpfarrer Franz Justus Rarkowski, Berlin 1935 (Wehrverlag Joseph Bercker)
- Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch, D 51, zusammengestellt von Heeresoberpfarrer Rarkowski mit kirchlicher Genehmigung, Berlin 1936 (Wehrverlag Joseph Bercker)
- Katholisches Feldgesangbuch (H Dv 371, M Dv 41, L Dv 42), Berlin 1939 (Verlag Ernst Siegfried Mittler & Sohn)
- Evangelisches Feldgesangbuch (H Dv 372, L Dv 838), Berlin 1939 (Verlag E. S. Mittler & Sohn)
- Prange, Johannes, Melodien zum Kath. Feldgesangbuch, Klavier-(Orgel)⁶⁰A u s z u g , Berlin o. J. [1940] (Verlag Arthur Parrhysius)
- Katholisches Gesang- und Gebetbuch für die Kriegsmarine „God is myn Leydsman“, Freiburg i. Br. und Berlin 1941 (Christophorus Verlag Herder)
- Katholisches Feldgesangbuch. Für den Gebrauch im Protektorat erweitert und mit Noten versehen von Kriegspfarrer Andreas Hösle, Prag VII [1942/1943] (Industrie-Druckerei)
- [Schnitzler, Theodor], Im Heiligen Dienst. Katholisches Gebet- und Gesangbuch für die Deutsche Bundeswehr, hrsg. v. Katholischen Militärbischofsamt/Bonn, 1. Auflage, [Würzburg/Passau 1957 (als Lizenzausgabe zugleich erschienen mit dem Untertitel: Gebet- und Gesangbuch für junge Männer)
- Katholisches Gebet- und Gesangbuch für die Soldatinnen und Soldaten in der Deutschen Bundeswehr, hrsg. v. Katholischen Militärbischofsamt/Berlin, 1. Auflage, Berlin/Osnabrück 2000 (2. Auflage 2002)

Quellen:

- Archiv des Katholischen Militärbischofs (AKMB), Berlin:
- AW: Akten Werthmann
 - SW: Sammlung Werthmann
 - Katholische Militärkirchliche Dienstordnung vom 17. Oktober 1902, Berlin 1902, § 77
 - Dienstanweisung für die katholischen Etappengeistlichen der 10. Armee, hrsg. v. der Etappeninspektion der 10. Armee, Abt. III d. Nr. 1001/7.17, [1914/1918]
- Bundesarchiv (BArch), Berlin:
- NS 15: Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP (Dienststelle Reichsleiter Rosenberg)

- NS 15/564: Verhältnis Kath. Kirche – Staat, Bd. 2: Kath. Geistliche im Wehrmachtein-satz
 - R 43: Reichskanzlei
 - R 5101: Reichskirchenministerium
 - R 5101/23158: Die Ausarbeitung, Einführung und Anschaffung besonderer für das katholische Militär geeigneter Gesang- und Gebet-Bücher (auch religiöse Schriften), vol. I: Juni 1841-Nov. 1860; Juni 1895-Mai 1906; Okt. 1939-Sept. 1942
 - R 5101/23159: Desgl., vol. II: Okt. 1942-März 1944
 - R 58: Reichssicherheitshauptamt
 - R 58/162: Meldungen aus dem Reich, darin u.a.: Das Kleinschrifttum als Mittel kon-fessioneller Propaganda sowie zur „propagandistischen Ausnutzung kriegsbedingter Leistungen von Geistlichen oder Gläubigen durch die Konfessionen“, v.a. in der Kirchenpresse
- Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), Freiburg i. Br.:
- RH: Oberkommando des Heeres
 - RH 15/218: Organisations- und Geschäftsverteilungspläne des Allgemeinen Heeres-amtes 1938-1942
 - RH 15/277: Akten über Haushaltsangelegenheiten (Aktendeckel des OKH AHA Ag/S), Bd. 4, Mai 1937 bis Mai 1941
 - RW: Oberkommando der Wehrmacht
 - MSG 2/3352: (1.1.8.8 Militärseelsorge, Militärgeistliche) Kopien aus dem Bistumsarchiv der Diözese Rottenburg-Stuttgart zur Militärseelsorge 1919-1940
 - MA 4-4211/Zeil, Akz.Nr. 394/99: Nachlass Martin Zeil, Militärdekan
- Armee-Verordnungsblatt
Heeres-Verordnungsblatt

H Dv = Heeresdienstvorschrift

M Dv = Marinedienstvorschrift

L Dv = Luftwaffendienstvorschrift

Literaturauswahl

- Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945 bis 1956, bearb. v. R.G. Foerster, L. Köll-ner u. H.G. Ehlert, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, 4 Bde., München/Wien 1982-1997
- Bastian, Hans-Dieter, Militärseelsorge, in: TRE XXII (1992), S. 747-752
- Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945, hrsg. v. Hans Jürgen Brandt und Peter Häger im Auftrag des Katholischen Militär-bischofsamtes, Paderborn 2002
- Brandt, Hans Jürgen, Militärseelsorge (Historisch), in: LThK VII (1998), Sp. 255f.
- Ders. (Hrsg.): ... und auch Soldaten fragten: zu Aufgabe und Problematik der Militär-seelsorge in drei Generationen (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseel-sorge, Bd. 9), Paderborn 1992
- Christen im Krieg. Katholische Soldaten, Ärzte und Krankenschwestern im Zweiten Weltkrieg, hrsg. vom Katholischen Militärbischofsamt und Hans Jürgen Brandt, München 2001

- Feldkamp, Michael F., Pius XII. und Deutschland, Göttingen 2000
- Güsgen, Johannes, Die katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920 und 1945: ihre Praxis und Entwicklung in der Reichswehr der Weimarer Republik und der Wehrmacht des nationalsozialistischen Deutschlands unter besonderer Berücksichtigung ihrer Rolle bei den Reichskonkordatsverhandlungen (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 15), Köln/Wien 1989
- Hofmeister, Philipp, und Gritz, Martin, Militärseelsorge, in: LThK VII (1962), Sp. 416-418.
- Katholische Militärseelsorge in der Bundeswehr. Ein Neubeginn (1951-1957), hrsg. v. Katholischen Militärbischofsamt, Köln 1986
- Kreutz, Benedict, Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz, bearb. von Hans-Josef Wollasch (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A; 40), Mainz 1987
- Krieg, Julius, Militärseelsorge, in: LThK VII (1935), Sp. 186-189
- Langhäuser, Julius, Das Militärkirchenwesen im Kurbrandenburgischen und Königlich-Preußischen Heer. Seine Entwicklung und derzeitige Gestalt, Straßburg/Metz 1912
- May, Georg, Interkonfessionalismus in der deutschen Militärseelsorge von 1933 bis 1945 (Kanonistische Studien und Texte, Bd. 30), Amsterdam 1978
- Mensch, was wollt ihr denen sagen? – Katholische Feldseelsorger im Zweiten Weltkrieg, hrsg. v. Katholischen Militärbischofsamt, Einleitung v. Hans Jürgen Brandt und mit einem Nachwort v. Heinz-Gerhard Justenhoven, Augsburg/München 1991
- Missalla, Heinrich, Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg, München 1999
- Perau, Josef, Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, Essen 1962
- Pohl, Heinrich, Die katholische Militärseelsorge Preußens 1797-1888. Studien zur Geschichte des deutschen Militärkirchenrechts (Kirchenrechtliche Abhandlungen 102-103), Stuttgart 1926, ND Amsterdam 1962
- Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg, hrsg. v. Katholischen Militärbischofsamt und Hans-Jürgen Brandt, Augsburg 1994
- Pruner, Johannes Ev., Seelsorge, in: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon o. Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, 11. Bd., Z. Auflage, Freiburg i.Br. 1899, Sp. 62-68, hier Sp. 67 f.
- Richter, Martin, Die Entwicklung und die gegenwärtige Gestaltung der Militärseelsorge in Preußen. Historisch-kritische Denkschrift, Neudruck der Ausgabe Berlin 1899 mit einer Einführung von Arnold Vogt (Bibliotheca rerum militarium 52), Osnabrück 1991
- Tewes, Ernst, Seelsorger bei den Soldaten. Erinnerungen an die Zeit von 1940 bis 1945, München 1995
- Vogt, Arnold, Militärseelsorge im wilhelminischen Reich 1888-1918 – Grundlagen und Strukturen aus militärgeschichtlicher Sicht, Münster 1984
- Volk, Ludwig, Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 von den Anfängen in der Weimarer Republik bis zur Ratifizierung am 10. September 1933 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 5), Mainz 1972
- Ders.: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, 253), Frankfurt u. a. 1984

LThK = Lexikon für Theologie und Kirche (kath.)

TRE = Theologische Realenzyklopädie, bislang 27 Bde., Berlin 1993 ff.

Anmerkungen

- ¹ (1634-1712) religiöser Volksschriftsteller, Vermittler und Fortsetzer mittelalterlicher Mystik und Erbauungsschrifttums. Insgesamt verfasste er 30 Gebetbücher, die das *hertzringende Gebett* lehren.
- ² Sie erlangte erst 1848 ihre Loslösung aus dem Unterstellungsverhältnis zur evangelischen Feldseelsorge mit der Ernennung eines eigenen Apostolischen Delegaten für die Königlich-Preußische Armee in der Person des Fürstbischofs Kardinal Melchior von Diepenbrock (1848-1853), der seine Fakultäten allerdings an einen vom König ernannten Feldpropst delegieren musste, vgl. dazu J. Langhäuser, *Das Militärkirchenwesen im Kurbrandenburgischen und Königlich-Preußischen Heer* (1912), S. 194 ff. und M. Richter, *Die Entwicklung und die gegenwärtige Gestaltung der Militärseelsorge in Preußen* (1899/ND 1991), S. 154.
- ³ Im 19. Jh. Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, seit Juli 1935 Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten, BArch, R 5101/23158 und 23159. Zitate aus den Dokumenten aller angegebenen Archivalien sind zur größeren Eindeutigkeit kursiv gesetzt.
- ⁴ Johann Heinrich Anton Lampenschief (1811-1870), 1844 Militärprediger in Münster i. Westf., seit 1846 in Düsseldorf, s. *Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945* (2002), S. 457.
- ⁵ BArch, R 5101/23158, Bl. 12: 1844, Juli 4, Konzept des ablehnenden Bescheids zum Militärgebetbuchantrag von vor Juni 1844.
- ⁶ BArch, R 5101/23158, Bl. 6: 1844, Juni 4.
- ⁷ BArch, R 5101/23158, Bl. 16: 1849, Dezember 18, Konzept eines Schreibens an Kriegsminister General-Major von Strotha.
- ⁸ Karl Otto von Raumer (1805-1859), von 1850-1859 preußischer Kult-Minister (u.a. Konfessionalisierung der Volksschulen).
- ⁹ BArch, R 5101/23158, Bl. 55-56: 1851, September 15.
- ¹⁰ Friedrich Felix Mencke (1811-1874), 1847 Garnisonpfarrer in Münster i. Westf., 1852 Ernennung zum Feldpropst der preußischen katholischen Militärseelsorge zu Lande und zu Wasser, s. *Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945* (2002), S. 522.
- ¹¹ Sowohl der Breslauer als auch der Kölner Bischof lehnten das Amt eines Armeebischofs ab; die 1855 erfolgte Ernennung Fürstbischof Försters von Breslau blieb ohne Bedeutung, der subdelegierte Feldpropst amtierte als interimistischer Apostolischer Delegat zunächst bis 1868 weiter.
- ¹² So begründet von Mencke in seinem Schreiben vom 22. Januar 1857 an den Staatsminister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten (BArch, R 5101/23158, Bl. 98 r-v).
- ¹³ 1811-1867, 1850 Fürstbischöflicher Delegat für die Mark Brandenburg und Pommern, zugleich Militärseelsorger, 1859 Ernennung zum Feldpropst der preußischen Armee durch Papst Pius IX., 1864 Wahl zum Bischof von Trier, s. *Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945* (2002), S. 601.
- ¹⁴ *Książka do Nabożeństwa dla Katolickich żołnierzy Armii, Zaprobata kóscielna*, Berlin (Verlag Germania), o.J.

- ¹⁵ (1839-1915) seit 1868 Militärkaplan und 1869 Divisionspfarrer, im Januar 1904 Ernennung zum Feldpropst der preußischen Armee, s. Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945 (2002), S. 860-863.
- ¹⁶ BArch, R 5101/23158, Bl. 206-208.
- ¹⁷ Ebd. Bl. 206v-207r.
- ¹⁸ BArch, R 5101/23158, Bl. 230f.: im Mai 1905 bestätigte auch der Kölner Domkapellmeister Carl Cohn das positive Urteil über das Gebet- und Gesangbuch für die katholischen Mannschaften der Königlich Preußischen Armee und der Kaiserlichen Marine.
- ¹⁹ Katholisches Militär-Gebet- und Gesangbuch, Berlin 1906.
- ²⁰ (1853-1927), s. Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945 (2002), S. 369-370.
- ²¹ Die nachfolgenden Zitate stammen vor allem aus Dokumenten des Bestands zur Wehrmachtseelsorge im Archiv des Katholischen Militärbischofs (AKMB) – Sammlung Werthmann (SW) VIII 4. Bei diesem Bestand handelt es sich um 1945 gerettetes Registraturschriftgut des ehem. Feldbischofsamtes in Berlin, das Feldgeneralvikar Georg Werthmann bei seiner Flucht zusammen mit dem evangelischen Feldbischof Franz Dohrmann (1881-1969, Feldbischof 1934-1945) aus dem bombenzerstörten Berlin mit sich nehmen konnte.
- ²² BA-MA, MSG 2/3352, Bl. 120. Die Jahresberichte wurden zum 1. August j. Js. dem Reichsministerium zugestellt, nachrichtlich – wie bei diesem Zitat – auch an den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal Bertram (Breslau), der es wiederum den einzelnen Diözesen zustellte.
- ²³ (1873-1950), seit 1938 Feldbischof der Wehrmacht, s. Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945 (2002), S. 637-640.
- ²⁴ BA-MA, MSG 2/3352, Bl. 120.
- ²⁵ Mit dem Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935 – Grundlage: allgemeine Wehrpflicht.
- ²⁶ 1898-1980), 1936-1945 Feldgeneralvikar der Wehrmacht, 1951-1955 Senior bzw. Chief Chaplain beim Labor Service der US Army, 1956-1962 Militärgeneralvikar für die deutsche Bundeswehr, s. Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945 (2002), S. 896-898.
- ²⁷ AKMB, AW IV 4a, Notizen Werthmanns zum Militär-Gebet- und Gesangbuch von 1935.
- ²⁸ AKMB, SW VIII 4, Bl. 115: Brief Georg Werthmanns an Heinrich Höfler vom 29. Oktober 1947.
- ²⁹ Alfred Rosenberg (1893-1946), seit 1921 Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, 1923 Teilnehmer am Hitler-Putsch, 1930 Verfasser des „Mythus des 20. Jahrhunderts“, 1933 Reichsleiter der NSDAP, seit 1934 Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, 1941-1945 Reichsminister der besetzten Ostgebiete.
- ³⁰ AKMB, SW VIII 4, Bl. 30.
- ³¹ S. Anhang.
- ³² AKMB, SW VIII 4, Bl. 33: Schreiben (Durchschrift) [des Wehrverlags Bercker, Berlin] an das Reichskriegsministerium, 3. Dez. 1936.
- ³³ AKMB, SW VIII 4, Bl. 29.
- ³⁴ Zitat aus den Notizen Georg Werthmanns, niedergeschrieben im Mai 1945 (AKMB, SW VIII 4, Bl. 27).

- ³⁵ (1897-1963) Journalist, Pressereferent, seit 1939 Leiter der Kirchlichen Kriegshilfe beim Deutschen Caritas Verband Freiburg, Verhaftung durch die Gestapo (Reichssicherheitshauptamt Abt. IV d) im Mai 1944 wegen „Sabotage und Wehrkraftzersetzung“, nach April 1945 Kriegsgefangenenhilfe, seit 1949 Bundestagsabgeordneter (CDU) und Caritas-Direktor.
- ³⁶ Freiburger Katholisches Kirchenblatt, Nr. 39 vom 28. Sept. 1947, S. 183: in dem Feldgesangbuch der kath. Feldsoldaten mit dem Imprimatur des kath. Feldbischofs Rarkowski ist ein Gebet „Für Führer, Volk und Wehrmacht“ abgedruckt. Dieses Gebet wurde genau so nach dem Wortlaut auch des evangelischen Feldgesangbuches gebetet. Das Gebet ist also beiden Bekenntnissen gemeinsam gewesen und also wohl von einer dritten Stelle geformt worden.
- ³⁷ AKMB, SW VIII 4, Bl. 112: aus dem Brief Heinrich Höflers – Deutscher Caritasverband – Kriegsgefangenenhilfe – vom 29. Sept. 1947 an Georg Werthmann.
- ³⁸ AKMB, SW VIII 4, Bl. 115: Werthmann an Heinrich Höfler am 29. Oktober 1947. Das Bemühen, die aus der Rückschau vorgenommene Darstellung Werthmanns und seine ex post erfolgte Bewertung der Situation durch eine Gegenüberlieferung in den Akten des OKH/OKW der Subjektivität zu entziehen, blieb ohne Erfolg.
- ³⁹ Der Zeitpunkt muss schon etwas früher gewesen sein, vgl. o. S. 68.
- ⁴⁰ Wohl Gerhard Kauffmann, als Amtsgruppenchef im OKH vom 1. 9. 1939 – 9. 1. 1940 nachweisbar, in: W. Keilig, Das deutsche Heer 1939-1945, Bad Nauheim o.J.
- ⁴¹ Diese „zusätzliche Aufnahme“ war bereits 1936 in der zweiten, um das Einheitsgebet ergänzten Ausgabe des Rarkowskischen Militärgebetbuches enthalten.
- ⁴² BArch, NS 15/564, Bl. 259.
- ⁴³ Katholisches Feldgesangbuch (H Dv 372, M Dv 838, L Dv 42), Berlin 1939 (Verlag E. S. Mittler & Sohn: traditionsreicher Verlag, gegr. 1789 in Berlin, ab den 30er Jahren auch für die Wehrmacht tätig, druckte das amtliche Schriftgut der Wehrmacht, seit 1974 erst in Herford nun in Hamburg [Teil der Verlagsgruppe Koehler/Mittler], Verlag militärwissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften).
- ⁴⁴ Z.B. das vom dienstältesten Marinodekan, Dr. Stanislaus Estevant, zusammen mit Marinepfarrer Rochus Schneider 1941 beim Verlag Herder herausgegebene Militärgebetbuch: Katholisches Gesang- und Gebetbuch für die Kriegsmarine „God is myn Leydsman“, Freiburg i. Br. und Berlin 1941, das in Zweifarben-Druck mit kalligraphisch gestalteten Texten, Rubriken und mit Graphiken anspruchsvoll gestaltet sowie bei den Liedern mit Noten versehen war.
- ⁴⁵ Evangelisches Feldgesangbuch (H Dv 371, L Dv 41), Berlin 1939 (Verlag E. S. Mittler & Sohn), S. 20-86: 82 Liednummern (56 Choräle und 26 Lieder). Dazu A. Schübel, 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge (1964), S. 90-92.
- ⁴⁶ Der Begriff war in jenen Jahren sozusagen modern. Die sog. Gemeinschaftsmesse wurde bis etwa in die 50er Jahre zum Inbegriff der liturgischen Neuerungen (Liturgische Bewegung). Die Gläubigen sollten nicht nur passiv der Messe beiwohnen, sondern „mit dem Priester bei der Feier des Opfers eins sein im Geiste und mit dem Herzen, im Glauben und in der Liebe“. Kennzeichnend war ihre aktive Teilnahme, etwa mit dem Wechselgebet zwischen Vorbeter und Gemeinde. Älteste Vorlage war R. Guardini, Gemeinschaftliche Andacht zur Feier der hl. Messe, 1920 oder auch die Richtlinien für die Feier der heiligen Messe in Gemeinschaft, in: Ludwig Wolker, „Kirchengebet“, 1928 (ff.).
- ⁴⁷ (1894-1923). Schlageter, seit 1922 Anhänger der Nationalsozialisten, galt als Held der „nationalen Erhebung“ und als „Erster Soldat des Dritten Reiches“, nachdem er wäh-

rend der Ruhrbesetzung von den Franzosen wegen Sabotage standrechtlich erschossen worden war. Die Nationalsozialisten errichteten ihm zum Gedenken in der Golzheimer Heide bei Düsseldorf ein Mahnmal.

- ⁴⁸ (1892-1961) seit 1939 als Lazarettpfarrer tätig und ab 1942 Divisionspfarrer bei der 141. Infanteriedivision unter gleichzeitiger Kommandierung zum Wehrmachtbevollmächtigten beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, und Divisionspfarrer bei der 539. Infanteriedivision, schließlich Kriegspfarrer für Westböhmen bei der Wehrmachtkommandantur Prag. Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge 1848-1945 (2002), S. 343.
- ⁴⁹ AKMB, SW VIII 4, Bl. 52: Antrag des Kath. Kriegspfarrers beim AOK 2 (Armeeoberkommando, 1940 Einsatz im Westen, 1941 im Balkan) – Stab Kriegslazarettabteilung 571 – vom 7. Okt. 1940. Kriegspfarrer Hösle gab schließlich, nachdem das Kath. Feldgesangbuch nicht durch Melodienoten ergänzt wurde, selbst ein Katholisches Feldgesangbuch in erweiterter Fassung und mit Noten versehen heraus. Die Ausgabe erschien für das Protektorat Böhmen-Mähren in einer kleinen Auflage, deren Exemplare Eigentum der Dienststelle des Kath. Kriegspfarrers für Böhmen blieben, so dass die Bücher an die Soldaten beim Gottesdienst nur ausgeliehen wurden. Druckort war Prag, eine Jahresangabe fehlt [1942/1943], das Format des Buches ist etwas größer ebenso wie sein Umfang 132 Seiten, von denen mehr als die Hälfte des Seitenumfangs von den Liedern eingenommen wird (76 Nrr.).
- ⁵⁰ Melodien zum Kath. Feldgesangbuch, Klavier-(Orgel)Auszug, von Johannes Prange, Berlin o.J. [1940] (Verlag Arthur Parrhysius). Die Auflagenhöhe war hierbei viel geringer, die Stückzahlen lagen bei 60 bis 100 Exemplaren, vgl. BA-MA, RH 15/277, Bl. 171 f., 176.
- ⁵¹ Katholisches Feldgesangbuch, Nr. 9, S. 77f., s. Anhang. Das von Kriegspfarrer Hösle herausgegebene und erweiterte Kath. Feldgesangbuch druckt „Großer Gott wir loben dich“ (Nr. 30, S. 84f.) mit sechs Strophen, wobei den drei umstrittenen Strophen zwei „kirchliche“ Strophen ergänzt sind.
- ⁵² Evangelisches Feldgesangbuch, Nr. 19, S. 35 f.
- ⁵³ BA-MA, RH 15/277.
- ⁵⁴ Zum Reichskonkordat und seiner Entstehungsgeschichte s. L. Volk, Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 von den Anfängen in der Weimarer Republik bis zur Ratifizierung am 10. September 1933 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 5), Mainz 1972 und M. F. Feldkamp, Pius XII. und Deutschland, Göttingen 2000, bes. S. 79-97.
- ⁵⁵ AKMB, SW VIII 4, Bl. 2 f.
- ⁵⁶ BArch, R 58/162.
- ⁵⁷ AKMB, SW VIII 4, Bl. 6: Zitat aus einem weiteren Schreiben des Oberbefehlshabers des Heeres vom 13. Februar 1940. Seit September 1942 sollte es nicht mehr „religiöses“ Schrifttum heißen, sondern „konfessionelles“ Schrifttum, da auch die Gottgläubigen religiöses Schrifttum nutzten. Die Gottgläubigen seien ja durch die Abkehr von den konfessionellen Glaubensgemeinschaften nicht areligiös geworden, s. BArch. R 5101/23158: Oberkommando der Wehrmacht an Reichskirchenministerium am 5. Sept. 1942
- ⁵⁸ Dazu s. auch J. Güsgen, Die katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920 und 1945 (1989), S. 402-404.
- ⁵⁹ AKMB, SW VIII 4, Bl. 70.
- ⁶⁰ Vgl. auch BA-MA, RH 15/277, Bll. 28, 30 und 78-82.

- ⁶¹ Die nachfolgenden Zitate, wenn nicht anders vermerkt, aus AKMB, AW IV 4 a.
- ⁶² Zur Dienststelle vgl. die Einleitung zum Findbuch Bestand BW 9: Dienststellen zur Vorbereitung des westdeutschen Verteidigungsbeitrages 1950-1955, bearb. v. D. Krüger (Findbücher zu den Beständen des Bundesarchivs 40), Koblenz 1992.
- ⁶³ Zur Geschichte der westdeutschen Aufrüstung s. Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945 bis 1956, 4 Bde., hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München/Wien 1982-1997.
- ⁶⁴ (1891-1958), u. a. kirchenpolitischer Beauftragter des Kölner Erzbischofs und der Fuldaer Bischofskonferenz, seit 1952 Leiter des neugeschaffenen Katholischen Büros in Bonn, In Memoriam Wilhelm Böhler. Erinnerungen und Begegnungen, hrsg. v. B. Bergmann und J. Steinberg, Köln 1965 und Art. v. B. van Schewick, in: LThK 2 (1994), Sp. 549 f.
- ⁶⁵ (1887-1955), 1926-1939 Generalpräses des Kath. Jungmännerverbandes Deutschlands, seit 1945 Leiter der bischöflichen Hauptstelle für kath. Jugendseelsorge und Jugendorganisation und Direktor von Haus Altenberg, 1947-1952 Geistlicher Leiter des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, s. Art. v. P. Hastenteufel/B. Börger, in: LThK 10 (2001), Sp. 1283.
- ⁶⁶ Spätestens jedoch zu Beginn 1953 – so Werthmann in einem Schreiben an Dr. K. E. Bumm, Mitarbeiter der Dienststelle Blank, vom 20. März 1953 und nach einem Schreiben von Professor Th. Schnitzler vom 21. März 1953: *Tief beeindruckt war ich von dem seelsorgerlichen Ethos und von dem Verständnis für die Anliegen des Liturgischen Apostolates, die Sie, Herr Prälat, in die Unterredung trugen. Daran knüpft sich der lebhafteste Wunsch, Sie selber möchten doch die Vorbereitung des Gebetbuches tragen und leiten* (AKMB, AW IV 4 a).
- ⁶⁷ Leiter des Kirchenreferates in der Dienststelle Blank.
- ⁶⁸ UNA VOCE. Die einheitlichen Gebete der deutschen Bistümer und die Einheitslieder, hrsg. v. Liturgischen Institut [Trier], Köln (Verlag Bachem) 1950, 126 Seiten.
- ⁶⁹ Dazu Ludwig Steger, Das neue Soldatengesangbuch, Bonn 1975.
- ⁷⁰ Katholisches Feldgesangbuch, S. 20.
- ⁷¹ Katholisches Feldgesangbuch, Nr. 9, S. 77 f.
- ⁷² Evangelisches Feldgesangbuch, Nr. 19, S. 35 f.

„Den Schatz im Acker finden?“ – Pastorales Handeln unter Soldaten.

Annegret Henkel

Die erste Zeit als Pastoralreferentin in der Militärseelsorge

Hinführung zum Thema

„Die Militärseelsorge ist der von den Kirchen geleistete, vom Staat gewünschte und unterstützte Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung in den Streitkräften. Sie stellt sich die Aufgabe, unter Wahrung der freiwilligen Entscheidung des Einzelnen, das religiöse Leben zu wecken, zu festigen und zu vertiefen. Dadurch fördert sie zugleich, die charakterlichen und sittlichen Werte in den Streitkräften und hilft, die Verantwortung tragen, vor die der Soldat als Waffenträger gestellt ist. Militärseelsorge ist Teil der gesamten kirchlichen Arbeit, ausgerichtet auf die Besonderheiten des militärischen Dienstes. Ihren Auftrag erhält sie deshalb von den Kirchen. Ihre Träger, die Militärgeistlichen, verwalten ein kirchliches Amt, auch wenn sie im staatlichen Bereich tätig sind.“ (ZDv 66/1 Militärseelsorge, Nr. 1)

Dies ist einer der zentralen Texte, der in der Arbeitseinheit „Erstkontakt“ im Lebenskundlichen Unterricht – „Meine Zeit beim Bund“ – den Soldaten vorgestellt und mit ihnen besprochen wird. Er basiert auf dem Grundrecht der freien Religionsausübung (GG Art.4) und findet sich in ähnlicher Form im Soldatengesetz § 36, wo es heißt: „Der Soldat hat einen Anspruch auf Seelsorge und ungestörte Religionsausübung. Die Teilnahme am Gottesdienst ist freiwillig.“

Dienstauftrag

Diesen vom Staat gewünschten Dienst in der Militärseelsorge leiste ich als Pastoralreferentin des Bistums Limburg seit dem 1. August 2002 auf der Dienststelle des Katholischen Standortpfarrers Koblenz I. Zum Seelsorgebezirk gehören alle Kasernen und Bundeswehr-Schulen im Bereich Koblenz (außer Zentrum Innere Führung und Bundeswehrzentral Krankenhaus), die Deines-Bruchmüller-Kaserne in Lahnstein und die Schule für Nachrichtenwesen in Bad Ems.

Dies ist im wahrsten Sinne des Wortes ein „weites Feld“, das pastoral und seelsorgerlich beackert werden muss. Aber um es vorweg zu sagen, man kann die kostbare Perle oder den Schatz im Acker finden, sogar mehrfach; es erfordert jedoch den vollen Einsatz der Seelsorgerin und des Seelsorgers.

Standortpfarrer und Dienststellenleiter ist der Katholische Leitende Militärdekan Carl Ursprung, welcher in den Standortgottesdiensten die Eucharistie feiert und die Sakramente spendet. Wir arbeiten zusammen im Rahmen einer kooperativen Pastoral, basierend auf der Communio-Ekklesiologie des II. Vatikanum, wobei jeder sein spezielles Aufgabengebiet hat.

Allgemein gilt: Die Pastoralreferenten halten die Stellung an der „Heimatfront“, während die (jüngeren) Priester von Zeit zu Zeit in die Einsatzgebiete der Bundeswehr gehen. Durch den Priestermangel ist der Dienst von Laien mit Theologiestudium auch in der Katholischen Militärseelsorge möglich geworden.

Als Frau, als Seelsorgerin in der Bundeswehr, geprägt durch die Exerzitien des Hl. Ignatius von Loyola, in einer fast immer noch reinen Männerwelt arbeiten zu können – was bedeutet dies? Es ist eine Herausforderung und eine Chance, am Arbeitsplatz von Soldaten seelsorgerlich tätig sein zu können. Der vom Staat gewünschte Dienst macht uns Seelsorger zu „Dazugehörenden“ (so sagte es einmal der örtliche Befehlshaber) in den Kasernen. Wir haben Zutritt zu allen Arbeitsbereichen, wobei es an uns selbst liegt, ob die Soldaten zu uns Vertrauen fassen und die Angebote der Militärseelsorge annehmen.

Hilfen für die Arbeit in der Militärseelsorge bekommen wir Anfänger in einer sehr intensiven zweijährigen Einführungsphase durch das Katholische Militärbischofsamt in Berlin. Vom Informationsgehalt her nicht zu unterschätzen sind die regelmäßigen Dienstgespräche im Kollegenkreis aus dem Wehrbereich, wo auch Modelle und Hilfen zum „Lebenskundlichen Unterricht“ und für die Pastoral vorgestellt werden. Eine deutschlandweite Fortbildung erfahren wir zusammen mit allen Militärseelsorgern auf der jährlichen Gesamtkonferenz der Militärseelsorge, zu der der Katholische Militärbischof Dr. Walter Mixa einlädt.

Neueste Informationen für meine Tätigkeit bekomme ich in der Zusammenarbeit mit dem „Zentrum Innere Führung“, dem „Institut für Theologie und Frieden“ und dem „Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr“.

Pastorales Handeln im Zusammenhang militärischer Strukturen

Pastorales Handeln in der Bundeswehr ist nur dann möglich, wenn man die militärischen Strukturen kennt und auch innerlich bejaht. Am Beginn meiner Militärseelsorgezeit hieß es deshalb, alles zu erlernen, was mit der Bundeswehr zu tun hat, vom Dienstgradabzeichen bis zum Stabsaufbau. Erschwerend kam für mich der Strukturwandel der Bundeswehr hinzu – kaum war ich mit einer Kompanie vertraut geworden, wurde diese z.T. auch schon wieder aufgelöst oder es kamen neue Personen hinzu, während schon bekannte wieder versetzt wurden.

Zu den wichtigen Aufgaben am Anfang gehörte auch das Einarbeiten in mein Geschäftszimmer (vergleichbar mit einem Pfarrbüro) und die Zusammenarbeit mit dem Pfarrhelfer. Der Pfarrhelfer besitzt eine theologische Grundausbildung, kennt die Bundeswehr und seine Kaserne durch und durch und leistet vor allem administrative und organisatorische Hilfen für den Seelsorger. Er hält mir den Rücken für meine inhaltliche und seelsorgerliche Arbeit frei.

Wichtig ist ferner die Zusammenarbeit mit den Seelsorgebezirksräten, entsprechend den Pfarrgemeinderäten in den Zivilgemeinden, in denen ehrenamtliche, berufene Mitarbeiter aus den Kasernen mit den Hauptamtlichen kooperieren. Natürlich stehen in den Sitzungen immer praktische Fragen an, aber diese Ehrenamtlichen bilden vor allem ein Netzwerk in den verschiedensten Kasernen oder Dienststellen, auf das man sich verlassen kann. Als Multiplikatoren bewegen sie andere Soldaten, die Angebote der Katholischen Militärseelsorge anzunehmen. So machen sie für Familienwochenenden Werbung, nehmen Kameraden mit zum Standortgottesdienst oder machen ihnen Lust, an der jährlichen Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes oder am Weltfriedenstag teilzunehmen.

Das Arbeitsgebiet von Soldaten erstreckt sich nicht nur auf die Kaserne. Gerade Rekruten müssen ins Gelände, um ihre Ausbildung zu absolvieren. Um dieses Arbeitsgebiet im Biwak, auf dem Schießplatz und auf dem Truppenübungsplatz kennenzulernen, heißt es, im Bedarfsfall präsent vor Ort zu sein, bei Wind und Wetter. Die Soldaten freuen sich über den Besuch draußen im Feld; sie staunen, wenn ihre Pastoralreferentin im „Flecktarn“, mit dem Kreuz der Katholischen Militärseelsorge auf den Schulterklappen (ein begehrtes Sammlerobjekt) bei ihnen auftaucht, den militärischen Alltag mit ihnen teilt und nebenbei noch Zeit zu einem Gespräch hat.

Das teilnehmende, verstehende Gespräch am Arbeitsplatz ist eine der wichtigsten Grundformen pastoralen Handelns in der Bundeswehr. Die Fähigkeiten zum helfenden Gespräch in der Seelsorge müssen schon in der pastoralen Ausbildung des Bistums vermittelt werden; eine natürliche Begabung, mit fremden Menschen ins Gespräch zu kommen, sollte selbstverständlich vorliegen.

Nicht zu unterschätzen ist das gemeinsame Essen, welches das Miteinander und das Gespräch untereinander fördert. Als Militärseelsorgerin habe ich die Möglichkeit, sowohl mit den Offizieren, den Unteroffizieren und mit den Mannschaften zusammen zu essen. Diese Chance der Begegnung nutze ich, indem ich monatlich den Ort der Kantine wechsle.

Sehr ernst nehmen sollte man einen „Befehl“ zum geselligen Beisammensein. Gerade in lockerer, ungezwungener Atmosphäre ergibt sich manch gutes Gespräch. Durch die Einladung zum geselligen Beisammensein oder zu offiziellen Anlässen zeigt die Bundeswehr, dass sie die Arbeit der Militärseelsorge schätzt.

Allgemeine Aufgaben

Kirchliches Handeln

Militärseelsorge ist ein Teil der Gesamtseelsorge, sie vollzieht sich im Auftrag, unter der Verantwortung und in enger Anbindung an die Kirche und vor allem an die Kurie des „Katholischen Militärbischofsamtes“ in Berlin.

Wie im normalen Umfeld des pastoralen Handelns in einer Pfarrei, besteht unser Auftrag als Seelsorger allgemein darin, im Rahmen der „Martyria“ die christliche Lehre zu verkündigen, im Bereich der „Diakonia“ das religiöse Leben der Soldaten zu wecken, zu festigen und zu vertiefen und im Bereich der „Leiturgia“ verschiedenste Formen von Gottesdiensten zu feiern. Zusammengefasst werden diese Dienste innerhalb der „Koinonia“, d.h. orientiert am Leben der Soldaten mit all seinen Höhepunkten, aber auch den Beschwerden des Alltags, Anteil zu nehmen und Gemeinschaft zu leben.

Damit verbunden ist der Versuch, das verantwortliche ethische Handeln der Soldaten zu festigen, was im Zusammenhang mit der Gesamterziehung der Soldaten im Bereich der Menschenführung und der „Inneren Führung“ realisierbar ist. Wir haben die Chance, ethische Werte neu bewusst zu machen, sodass die Soldaten, nicht zuletzt durch den „Lebenskundlichen Unterricht“, in ihrem Denken und Handeln hinterfragt werden, und sich eventuell neu orientieren, sodass sich ihr Menschenbild verändert.

Christlicher Auftrag geht aber über das Ethische hinaus. Gerade als „Frau der Kirche“ sehe ich meine Aufgabe darin, nicht nur ethische Werte zu vermitteln, sondern auch für Glaubensfragen, wenn sie denn gestellt werden, im Rahmen der „Martyria“ offen zu sein. Im Zusammenhang mit dem Grundauftrag der Kirche ist auch in der Militärseelsorge das ganze Feld kirchlichen Handelns eingeschlossen. Vor allem das lebendige Zeugnis für den Glauben gehört essentiell zum Auftrag jedes Christen, natürlich auch in der Militärseelsorge. Die berühmte Gretchenfrage: „Wie hältst du es mit dem Glauben?“ – sollte uns Seelsorger nicht in Verlegenheit bringen.

Vermittlung von friedensethischen Werten

Soldaten stehen in der Spannung zwischen dem potenziellen militärischen Tötungsauftrag und dem allgemeinen christlichen, auch staatsbürgerlichen Tötungsverbot. Sie stellen immer wieder die Frage, wo hört Verteidigung auf und wo fängt Angriff an. „Deutschland wird am Hindukusch verteidigt“, sagte unser Verteidigungsminister Struck. Wie weit geht der Hindukusch, welche Berge müssen verteidigungsmäßig noch überstiegen werden? Gerade die ethischen Fragen des Tötens und die damit zusammenhängenden Gewissensfra-

gen beschäftigen die Rekruten in diesen Kriegszeiten vor allem im Gelöbnisunterricht sehr. Es ist etwas anderes, auf einen „Pappkameraden“ auf der Schießbahn zu zielen oder wirklich auf einen Menschen schießen zu müssen.

Manche jungen Soldaten geben sich ganz „cool“ und meinen, es würde sie nicht belasten, im Krieg einen Menschen erschießen zu müssen, da ja sowieso die Frage im Raum stünde: „Entweder er oder ich!“ Die meisten Soldaten sind vorsichtiger in ihrer Meinung – sie wissen nicht, und können es es sich nicht vorstellen, wie es ihnen im Ernstfall ergeht. Der Bereich der Friedensethik und die Frage nach einem gerechten Krieg ist daher eine äußerst wichtige Frage, der sich die Militärseelsorger stellen müssen. Letztverbindliche Antworten können auch wir nicht geben – es gibt kein Patentrezept für Frieden, für Fragen nach dem gerechten Krieg. Nur wenn statt des „Gerechten Krieges“ der „Gerechte Friede“ überall auf der Welt zur Handlungsprämisse wird, wie es die Deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenwort vom 27. September 2000 postulieren, wird das Töten ein Ende haben.

Spezielle pastorale Handlungsfelder innerhalb der Militärseelsorge

Bei meiner Vorstellung wurde mir eine umfangreiche Liste von Aufgaben in der Militärseelsorge vorgelegt, welche die ganze Spannweite pastoralen Handelns in der Bundeswehr zeigt.

Lebenskundlicher Unterricht

An erster Stelle des praktischen pastoralen Handelns steht der „Lebenskundliche Unterricht“ für Mannschaften und die „Lebenskundlichen Arbeitsgemeinschaften“ für Offiziere und Unteroffiziere. Hier wird der Militärseelsorger als Mensch und Gesprächspartner besonders verantwortlich eingefordert. Die Meinung des Seelsorgers hat Gewicht und kann Soldaten zum Nachdenken anregen.

Das Diskussionsniveau schwankt, je nachdem welche Gruppe man vor sich hat. Zum Beispiel in bioethischen Fragen haben junge Soldaten oft eine andere, rigorosere Meinung als ältere Soldaten, die meistens selbst schon eine Familie haben. Vor allem, wenn es um den Beginn und das Ende von menschlichem Leben geht, klaffen die Meinungen oft radikal auseinander. Der Militärseelsorger ist dann auch immer Anwalt des Lebens, egal ob gesund oder behindert.

Folgende Themen, neben den vorgeschriebenen Themen „Erstkontakt – meine Zeit beim Bund“, „Eid und Gelöbnis“ sowie „Friedensethik“ konnte ich bisher in den „Lebenskundlichen Arbeitsgemeinschaften“ anbieten:

- Die Ambivalenz der Koranexegese – Fundamentalismus, Islamismus
- Gewalt in den Religionen
- Gewalt in und am Judentum
- Deutsche Einheit! Einheit im Glauben? Was trennt, was eint?
- Bioethische Fragen, Lebensbeginn, Lebensende, Klonen, Organspende etc.
- Bedeutung der „Aszese“ für soldatisches Leben
- Drogenproblematik: „Cannabis denn Sünde sein?“
- Alkoholismus am Arbeitsplatz
- Verschiedenste Formen der Gewalt – meine eigene Gewaltbereitschaft
- Führen eines Streitgespräches

Als nächstes ist eine ganztägige Arbeitsgemeinschaft mit Offizieren des Heeresführungskommandos geplant mit dem Thema: „Frauen in der Bundeswehr“.

Einzelgespräche

Ein weiteres wichtiges Feld ist das der seelsorgerlichen Einzelgespräche. Ich staune, wie häufig und selbstverständlich Soldaten die Hilfen eines Seelsorgers in Anspruch nehmen, selbst wenn sie nicht zu einer Kirche gehören. Entsprechend vielfältig sind die Themen, die angesprochen werden. Im Vordergrund stehen Probleme mit der Bundeswehr oder mit Vorgesetzten; die Gespräche aber umfassen das gesamte menschliche Spektrum von der eigenen Schuld bis zum Umgang mit dem Tod. Es freut mich, was ich als Militärseelsorgerin für die Soldaten erreichen konnte, sowohl bei Vorgesetzten als auch bei Ärzten, wenn ich von der Richtigkeit des mir Gesagten überzeugt war.

In Einzelgesprächen mit dem Seelsorger wird natürlich auch die nachträgliche Verweigerung des Kriegsdienstes besprochen. In diesen Gesprächen muss darauf geachtet werden, dass beim Soldaten wirkliche Gewissensgründe vorliegen, die einen Abbruch der Wehrzeit rechtfertigen, wenn z.B. das Schießen und der Umgang mit der Waffe zum Problem wird. Daher frage ich immer nach Gewissensgründen und nicht nach „gewissen“ Gründen, um die Wehrzeit abzukürzen, z.B. wenn jemandem einfach nur der „ganze Laden Bundeswehr stinkt“.

Mit der Zeit bekommt man schnell heraus, ob man einen wirklichen Kriegsdienstverweigerer vor sich hat. Es gehört zur Ehrlichkeit des Seelsorgers, dann auch zu sagen, wenn man einen Antrag auf KDV von vorneherein für aussichtslos ansieht. Dem Soldaten wird die Prozedur der Verweigerung erspart und er hat die Chance, in einem klärenden Gespräch nicht nur auf die „böse Bundeswehr“, sondern auch auf sich selbst zu schauen, um ein Stück Selbsterkenntnis zu erlangen.

Reintegrationsseminare

Wenn die Kontingente nach sechsmonatiger Stehzeit aus den Einsatzgebieten zurückkehren, nehmen die Soldaten an den so genannten Reintegrationsseminaren teil. Diese sind Bestandteil des Einsatznachbereitungs-Konzepts der Streitkräfte. In diesen Seminaren werden nach einer festgelegten Gesprächsstruktur unter Wahrung der Schweigepflicht Probleme aus dem Einsatz besprochen. Die Stressoren Sexualität und Alkoholismus, wenn sie denn angesprochen werden, geraten dabei meistens zum Selbstläufer.

Die Seminare sollten immer von zwei Moderatoren geleitet werden, die sich gegenseitig Korrektiv sind und im Hören ergänzen. Militärseelsorger werden meistens zur Co-Leitung angefragt, den Peer übernimmt in der Regel ein erfahrener Soldat. Wenn jedoch mehrere Moderatoren aus verschiedenen Gründen bei einem Seminar absagen, dann müssen die Übriggebliebenen alleine eine Gruppe von 15 bis 25 Personen leiten, wie es mir selbst zweimal ergangen ist. Da in diesem Fall der Partner als Gegenüber und Korrektiv fehlte, musste ich ständig hellwach und reaktionsbereit sein, was ich als Anfängerin, mit den Interna der Bundeswehr noch nicht so vertraut, als sehr anstrengend empfunden habe.

Um in den Reintegrationsseminaren mitarbeiten zu können, ist es sinnvoll, eine Ausbildung für „Stressbegleitende Einsätze (SBE)“ zu haben. Ich selbst habe diese Ausbildung im Rahmen der Notfallseelsorge gemacht, was mir bei der Bundeswehr sofort zugute kam und sich schnell herumgesprochen hat. Ich konnte bei weitem nicht alle Anfragen zur Begleitung von Reintegrationsseminaren annehmen.

Intensivzeiten für Soldaten

Zweimal kam für mich die Anfrage, für eine bestimmte Gruppe von Soldaten Einkehrtage mit Übernachtung anzubieten. Es waren beides Truppenteile, die aufgelöst wurden. Vor der Auflösung wollten die Soldaten als Gruppe noch einmal zusammen sein, mit der Bereitschaft, auch inhaltlich zu arbeiten. Eine Gruppe hatte als Thema gewählt: „Wo kommen wir her, wo gehen wir hin? Mein Lebensweg in Gottes Hand?“ Die andere Gruppe wollte das Thema: „Askese – eine zeitgemäße Lebensform für Soldaten?“

Beide Einkehrtage habe ich in guter Erinnerung: Im geschützten Raum eines Klosters öffnen sich Menschen eher für tiefer gehende, existenzielle Fragen ihres Menschseins. Die ergänzenden geistlichen Angebote wie Morgenlob, Gebet der liebenden Aufmerksamkeit und sogar die Heilige Messe im Kloster haben diesen Prozess unterstützt. Großer Beliebtheit erfreuten sich das innere Geschehen begleitende körperliche Übungen, z.B. aus dem Bereich der Eutonie.

Liturgisches Arbeiten

Als Pastoralreferentin bin ich Mitfeiernde in der Eucharistiefeier, kann jedoch Teile des Gottesdienstes vorbereiten und übernehmen. Bei Abwesenheit des Priesters habe ich, liturgisch gekleidet, Standortgottesdienste als Wort-Gottes-Feiern übernommen, jedoch ohne Kommunionausteilung.

Möglichkeiten zur liturgischen Arbeit fanden sich für mich auf Familienwochenenden, bei soldatischen Einkehrtagen, bei ökumenischen Gelöbnisgottesdiensten und bei Feldgottesdiensten. Es ist zu überlegen, ob wir in den Zeiten des Irak-Krieg regelmäßige Friedensgebete anbieten.

An Heiligabend 2002 habe ich zusammen mit dem evangelischen Dekan den Weihnachtsgottesdienst an meinem Dienstsitz übernommen sowie an Silvester alleine den Jahresabschlussgottesdienst für die Diensthabenden in den Kasernen. Der Weihnachtsgottesdienst war überschattet vom Absturz eines Helikopters in Kabul, bei dem sieben deutsche Soldaten um ihr Leben kamen. So lagen an Weihnachten Anfang und Ende dicht beisammen – die Freude über den menschgewordenen Gottessohn in der Krippe und die Trauer um sieben verstorbene Kameraden.

Ökumenische Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit mit den evangelischen Kollegen ist besonders wichtig, wenn es um die Feier von ökumenischen Gottesdiensten geht, z.B. auf dem Truppenübungsplatz oder beim Gelöbnisgottesdienst.

Zudem kann man sich über Themen für den Lebenskundlichen Unterricht absprechen und sich dabei eventuell abwechselnd vertreten. Das ökumenische Miteinander fördert das gegenseitige Verstehen, profiliert die eigene Wahrnehmung und schärft das Wissen um die eigene Konfession. Ökumene wird nicht zuletzt von der Generalität eingefordert, weil von einem guten ökumenischen Miteinander alle Soldaten in den Standorten profitieren.

Da die Zuständigkeitsbereiche für die katholische und evangelische Militärseelsorge einer Region meistens nicht deckungsgleich sind, hat man es in der Regel mit mindestens zwei Kollegen einer anderen Konfession zu tun. Dies erfordert für die gemeinsame Planung eine gute Absprache sowie gegenseitige Toleranz.

Familienbetreuungsarbeit

Die Bundeswehr unterhält deutschlandweit Familienbetreuungscentren (FBZ) für Angehörige, die Soldaten, Männer oder Frauen, in den Einsatzgebieten ha-

ben. Die Mitarbeit von Militärseelsorgern in diesen Familienbetreuungszentren gehört zum Dienstauftrag.

Vom FBZ Lahnstein, das zu unserem Seelsorgebezirk gehört, werden im Abstand von circa vier Wochen Betreuungsnachmittage angeboten. Hierbei werden nicht nur Informationen aus den Einsatzländern gegeben, sondern es besteht z.B. die Möglichkeit, über das bundeswehrinterne „Radio Andernach“ Grüße an die Soldaten zu schicken. Außerdem werden die Kinder liebevoll von Erzieherinnen betreut. Die Veranstaltung findet entweder im FBZ selbst statt oder es werden Ausflüge in die nähere Umgebung angeboten. Mein evangelischer Kollege und ich sind bei diesen Veranstaltungen zum Gespräch bereit, wovon reger Gebrauch gemacht wird.

Familienarbeit

Die Soldatenfamilien gehören zum Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs. Daher wird auf Familienarbeit großer Wert gelegt. Es werden Familienwerkwochen, Familienwochenenden und Familienferien angeboten. Nicht nur, dass auf diesen Veranstaltungen ein Austausch von Betroffenen mit den jeweils gleichen Problemen möglich ist; auch die Attraktivität und der niedrige Preis dieser Veranstaltungen sind nicht zu unterschätzen. Eine Familienarbeit wie in der Militärseelsorge in einer normalen Pfarrei, sie wäre der Traum eines jeden Pfarrers! Die Ausnahmesituation als Soldatenfamilie schweißt untereinander zusammen.

Ich habe im ersten Halbjahr meiner Tätigkeit zusammen mit dem Pfarrhelfer zwei solcher Veranstaltungen angeboten. Eine Familienwerkwoche über den Tag der deutschen Einheit mit einem evangelischen Pfarrer als Referenten und ein Familienwochenende zur Vorbereitung auf Weihnachten. Als nächstes steht wieder ein Familienwochenende zur Vorbereitung auf Ostern an. Inhaltlich werden wir uns dabei gemäß dem offiziellen „Jahr der Bibel“ damit beschäftigen, welche persönliche Bedeutung die Heilige Schrift für mein Leben hat. Erfreulich bei diesen Angeboten ist immer das lebendige Miteinander von Kindern und Erwachsenen.

Konvertitenunterricht

Auch das kommt vor in der Militärseelsorge, dass Soldaten katholisch werden wollen, aus welchen Gründen auch immer. Um für den Konfessionswechsel vorbereitet zu werden, bedarf es intensiver Glaubensgespräche zwischen dem Konversionswilligen und der Militärseelsorgerin. Höhepunkt ist dann die feierliche Aufnahme in die Katholische Kirche, wobei der Priester für die Spendung der Sakramente von Eucharistie und Firmung zuständig ist.

Überbringung einer Todesnachricht

In meiner kurzen Dienstzeit musste ich auch schon einmal mit Dienstvorgesetzten zu einer Familie fahren, um eine Todesnachricht einer Soldatenfrau zu überbringen. Ausgebildet durch die Notfallseelsorge und durch die Arbeit in meiner früheren Pfarrei bin ich auf solch einen Einsatz vorbereitet. Aber es ist immer eine traurige Sache, Angehörigen den Tod eines lieben Mitmenschen mitteilen zu müssen. Vor allem, man weiß nie, was einen erwartet, welche Reaktionen gezeigt werden. Alle Fähigkeiten für eine Schockbewältigung müssen eingesetzt werden; die eigentliche Trauerarbeit müssen die Angehörigen selbst leisten, dazu können wir nur rudimentäre Hilfen geben. Die Macht des Todes macht auch die Theologen machtlos. Leider konnte ich den Verstorbenen nicht beerdigen, da er keiner Kirche angehörte.

Zusammenfassung

Wenn eine Frau als Pastoralreferentin in der Militärseelsorge arbeitet, ist das für viele Soldaten eine neue Erfahrung; für mich selbst war diese Zeit seit August 2002 ein ganz neues, vom Militär geprägtes Arbeitsfeld. Das Handwerkszeug für die Pastoral habe ich mir im Laufe meines Berufslebens angeeignet. Jedoch ein neues Umfeld und neue Themen forderten meinen ganzen personalen Einsatz. Aber die Erfahrung, in militärischen Strukturen von den Soldaten akzeptiert zu werden, hat mir sehr viel Freude an meiner neuen Arbeitsstelle bereitet. Die Hoffnung geht mit mir, weiter gute pastorale Arbeit an Soldaten und ihren Familien zu leisten. Der Anfang wurde gemacht.

Wie ich zu Beginn sagte, man kann den Schatz im Acker heben oder die kostbare Perle finden – ich durfte diese Erfahrung machen. Dazu bedarf es der Offenheit der Soldaten und meines persönlichen Engagements als Militärseelsorgerin. Ich denke, dies trifft nicht nur für mich zu, sondern für alle, die in der Militärseelsorge arbeiten.

Wir wissen nicht, wie die Pastoral in der Militärseelsorge weitergeht, die religiöse Entfremdung und mangelnde kirchliche Praxis werden ansteigen. Aber die Sehnsucht nach Religiosität ist da – auch unter jungen Soldaten, die man normalerweise nur selten unter den Kirchenbesuchern findet. Das zeigt sich in der Geschöpflichkeit des Menschen selbst, in den Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach eigener Schuld, und vor allem im Umgang mit Tod und Verwundung.

Und selbst wenn wir als Militärseelsorger nicht sofort die Früchte unserer Arbeit sehen, wir sind dazu da, um zu säen, das Wort Gottes oder auch Grundlagen für ethische Werte – jemand anders kann dann vielleicht die Früchte ernten.

Tested by experience – Im Alltag erprobt.

Walter Theis

Christliche Ethik und militärische Führung

*Vortrag beim VII. Europa-Seminar der Litauischen Streitkräfte
vom 11. – 13. September 2002 in Vilnius/Litauen*

Einleitung

Das gestellte Thema übersetze ich für mich so: „Im Alltag erprobt“ – gemeint ist der deutsche Alltag. Folglich wird mein Beitrag eine deutsche Sicht aufgrund unserer deutschen Erfahrung sein.

Sie wissen, dass durch unser deutsches Land bis zum Fall des so genannten Eisernen Vorhangs und der Berliner Mauer, wie die beiden Begriffe schon ausdrücken, eine Grenze ging, die nicht nur Länder unnatürlich voneinander trennte, sondern Blöcke mit völlig verschiedenen Weltanschauungen und Ideologien abgrenzte.

Die Einflussbereiche entwickelten völlig verschiedene Mentalitäten, Wertvorstellungen und auch Gewissensformationen, welche die geografischen und ideologischen Grenzen auch in den Köpfen der Menschen verankerten, was zum Teil bis heute noch nachwirkt.

Um Macht und Einflussbereich zu sichern, wuchsen auf beiden Seiten der Grenzen Streitkräfte auf, deren Selbstverständnis völlig voneinander abwich und deren Einsatzziel im Ernstfall die kriegerische Bekämpfung des Feindes bedeutete.

Der Versuch, nach dem Fall dieser Grenzen die beiden Streitkräfte auf deutschem Boden zur „Armee der Einheit“ zusammenzuführen, und zwar so, dass die Nationale Volksarmee aufgelöst und Teile ihres Personals in die Deutsche Bundeswehr überführt wurden, ist angesichts der einsehbaren Schwierigkeiten gelungen. Dies ist ein nicht unwesentlicher Beitrag der politischen Leitung und der militärischen Führung der Deutschen Bundeswehr zur deutschen Einheit. Die daraus erwachsenen Herausforderungen sind keineswegs abschließend

bewältigt.

Die religiöse Situation in der „neuen“ Bundesrepublik Deutschland hat sich durch die Wiedervereinigung ebenfalls verändert. Säkulares Lebensgefühl und langjährig praktizierter Atheismus stellen die Militärseelsorge vor neue Aufgaben, um der neuen Lage zu entsprechen.

Ein Drittel der Soldaten sind evangelisch, ein Drittel der Soldaten sind katholisch und ein Drittel der Soldaten sind konfessionslos. Dies alles bitte ich Sie als Schlüssel für das Verständnis meines Beitrages in Erinnerung zu behalten.

Als Militärdekan und Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt in Berlin gehören bzw. gehörten zu meinem Verantwortungsbereich die Leitung der katholischen Militärseelsorge in den sechs Auslandsstandorten (Brunsum/NL, Budel/NL, Fort Bliss/USA, Holloman/USA, Neapel/I, SHAPE/B) und bis vor kurzem die geistliche Begleitung der im Laienapostolat organisierten Soldaten und Soldatinnen der Bundeswehr sowie die Verantwortung für die katholischen Militärgeistlichen, die deutsche Soldaten in friedenserhaltenden und friedensschaffenden Auslandseinsätzen begleiten (bisher in der Türkei, im Iran, in Kambodscha, Somalia, im früheren Jugoslawien und in Afghanistan).

Zu meinem Thema muss ich anmerken, dass ich keine Militärperson bin und dadurch nicht die Erfahrung der Bewährung des Glaubens in Friedens- und Kriegszeiten so wie die Soldaten zu bestehen habe. Als Militärgeistlicher, der über viele Jahre Soldaten bei der Ausübung ihres Berufes begleiten durfte, und unsere Militärgeistlichen bei deren Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Auslandseinsätzen begleitet habe, durfte ich aber erleben, wie der christliche Glaube in herausfordernden Situationen als hilfreich erfahren wurde.

Aufgrund dieser Erfahrungen, die ich auf verschiedenen Arbeitsfeldern machen durfte, möchte ich einige Erkenntnisse wiedergeben, wie das Selbstverständnis und das Berufsverständnis des Soldaten und wie der Glaube und daraus folgernd das Ethos geprägt werden und wie diese Prozesse die eigene Haltung formen: „Tested by experience“ könnte so der Versuch sein, dem Profil eines gläubigen Soldaten zu Beginn des 3. Jahrtausends nachzuspüren.

Gewandeltes Selbstverständnis des Soldaten

Das Selbstverständnis des Soldaten in demokratischen Streitkräften hat sich nicht zuletzt durch die Sichtweise der Kirchen entscheidend gewandelt. Brachte man Soldaten in der Vergangenheit nur allzu oft nicht nur praktisch sondern auch theoretisch in Angriff und Verteidigung mit Krieg in Verbindung, gestattet die Entwicklung der Weltlage eine solche Sichtweise nicht mehr.

Nicht unwesentlich hat dazu das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Aus-

sagen über Krieg und Frieden beigetragen, wenn es, gleichsam prophetisch, zum Soldatenberuf formuliert: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Freiheit und Sicherheit der Völker. Indem er diese Ausgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

Soldaten haben ihr soldatisches Können in den Dienst des Friedens zu stellen. Das erweitert den soldatischen Auftrag: zum Kämpfen kommt das Sichern, das Schützen und das Helfen. Soll dies in einem Ernstfall gekonnt sein, muss es vorher eingeübt sein. Denn auch hier gilt: was nicht geübt ist, ist nicht gekonnt.

Hier haben die Militärgeistlichen unter anderen Seelsorgeaufgaben ihren Wirkungsbereich. Sie müssen aus diesem Verständnis mehr sein, anderes sein als der verlängerte Arm des Kommandeurs zur Erhaltung der Disziplin und der Kampfmoral. Die Ethik muss das Gewissen des Soldaten bei all seinem soldatischen Tun leiten. Der Glaube gibt ihm die Kraft, das im Gewissen als richtig Erkante auch unter schwierigen Bedingungen durchzuhalten. Glaube kann aber nicht befohlen werden, nicht einmal bei Soldaten. Er kann nur gegenseitig bezeugt werden.

Glaube im Alltag bewährt

Dass dies nicht leicht ist, zumal bei der steigenden Zahl von Soldaten in Deutschland, die keiner Kirche angehören, und dass dies auch zu kuriosen Missverständnissen führen kann, belegt eine Gegebenheit, die sich anlässlich eines Gottesdienstes mit jungen Soldaten ereignet hat:

Ein Unteroffizier begleitet eine Gruppe von Soldaten zum Standortgottesdienst in die Garnisonskirche. Nachdem alle eingerückt sind, beginnt der Gottesdienst. Zu den Formen und Strukturen eines Gottesdienstes gehört das Ansprechen der Gläubigen durch den Geistlichen: „Der Herr sei mit Euch!“ Einige wenige anwesende Soldaten geben leise und verschüchtert die Antwort: „Und mit deinem Geiste!“ Der die Soldatengruppe begleitende Unteroffizier, wohlmeinend, seine Dienstaufsicht walten lassen zu müssen, ruft von hinten in den Kirchenraum: „Ruhe da vorne. Dem Pfarrer redet man nicht dazwischen.“

Wenn Soldaten und Soldatinnen ihren Dienst als mündige Bürger verstehen, müssen sie auch im soldatischen Dienstalltag Verantwortung übernehmen. Wenn sie darüber hinaus auch Menschen sind, die von ihrem Glauben her leben, muss dieser auch Gestalt gewinnen in der täglichen Berufsausübung. Ganze Menschen lassen sich nicht teilen. Eine militärische Dienstvorschrift (ZDv 66/2) unterstreicht in Bezug auf den „Lebenskundlichen Unterricht“ dieses Ziel, nämlich „...dem Soldaten Hilfe für sein tägliches Leben zu geben und damit einen Beitrag zur Förderung der sittlichen, geistigen und seelischen

Kräfte zu leisten, die mehr noch als fachliches Können den Wert des Soldaten bestimmen.“ Demokratisches Verständnis erwartet also, dass Soldaten ihren Glauben nicht an dem Kasernentor abgeben, sondern ihn zum Gelingen des soldatischen Auftrages einbringen.

Aus zwei meiner Verantwortungsbereiche lassen Sie mich Erfahrungseindrücke wiedergeben. Der erste betrifft das Glaubens- und Überzeugungsengagement katholischer Soldaten, die sich zur „Gemeinschaft Katholischer Soldaten“ zusammengeschlossen haben. Der zweite Bereich gibt Erfahrungen mit Soldaten während der Auslandseinsätze wieder.

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) als kirchlicher Verband

Vom Anfang der Bundeswehr haben sich katholische Soldaten zusammengeschlossen, um für die Zukunft zu verhindern, dass Soldaten in Deutschland je wieder zu verbrecherischen Zielen missbraucht werden können. Sie wollten ihren Soldatenberuf ihrem Gewissen, das durch ihren Glauben geprägt ist, und damit dem christlichen Ethos, unterstellen. Mit wachem Sinn haben sie alle Entwicklungen in der Gesellschaft und in der Bundeswehr beobachtet und dazu öffentlich Stellung genommen. Da sie überzeugt waren, dass ihre Stimme mehr Einfluss haben würde, wenn sie nicht als einzelne sprechen, haben sie sich als „Gemeinschaft Katholischer Soldaten“ innerhalb der Bundeswehr zusammengeschlossen. Und sie wurden gehört und haben die Bundeswehr nicht unwesentlich mitgeprägt. Ihre öffentlichen Erklärungen und Stellungnahmen zeichnen die Geschichte der Deutschen Bundeswehr und die Fragestellungen der Soldaten nach. Dazu einige Beispiele:

1970 Soldaten für den Frieden – Soldat sein ist heute nur mit diesem Selbstverständnis zu verantworten

1971 Standort – Ohne eigenen begründeten Standort kann man seinen Dienst in den Streitkräften nicht sachgerecht leisten

1973 Erklärung zur Bildung und Ausbildung in den Streitkräften – Wendet sich gegen jeden materialistisch-technokratischen Ansatz und fordert einen ganzheitlich-humanistischen Ansatz

1981 Erklärung zum feierlichen Gelöbnis – Richtet sich gegen das Unverständnis der Öffentlichkeit für militärische Formen und Feiern

1984 Wenn du den Frieden willst, verteidige das Leben – Stellt sich gegen einen einseitigen innerkirchlichen Pazifismus

1987 Rüstungskontrolle und Abrüstung – Zum weltweiten Abbau von sowjetischen und amerikanischen Mittelstreckenraketen

1989 40. Jahrestag der Verkündigung des Grundgesetzes der Bundesrepublik

Deutschland – Überlegungen zur freiheitlichen Verfassung eines deutschen Staates

1990 Kontakte von Soldaten der Deutschen Bundeswehr zur Nationalen Volksarmee der DDR – Soldat ist nicht in jeder Hinsicht gleich Soldat

1990 Die Einheit lohnt jede Anstrengung – Eine Hilfe zum Selbstverständnis der Bundeswehr in den neuen Bundesländern, die nicht ohne eine eingerichtete Militärseelsorge möglich ist

1991 Zum Krieg am Arabischen Golf – Frieden um den Preis der Aufgabe von Menschenrechten ist unakzeptabel

1991 Nur politische Lösungen können den Krieg in Jugoslawien beenden – Nur supranationale Schlichtungsorgane können langfristig die ethischen, kulturellen und religiösen Gegensätze überwinden helfen

1992 Die Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Maßnahmen im Auftrag der Vereinten Nationen oder anderer Sicherheitsbündnisse – Gegen politische Gruppierungen, die gegen eine Beteiligung der Bundeswehr waren, wird die Verantwortlichkeit der Soldaten für den Schutz des Lebens und der Menschenrechte eingefordert

1994 Die Verpflichtung des 20. Juli 1944 (Widerstand gegen Hitler) – Das Gewissen ist oberste Richtschnur auch des soldatischen Handelns und geht dem Befehl und Gehorsam voraus

1995 Zum 8. Mai 1945 (Tag der Kapitulation) – Kein Soldat der Bundeswehr hat Mitschuld an den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges

1995 Zum 40jährigen Bestehen der Bundeswehr – Die Prinzipien des Selbstverständnisses der Bundeswehr als erste deutsche Wehrpflichtarmee mit der längsten Friedensperiode haben sich bewährt. Neue Herausforderungen in friedenserhaltenden Auslandseinsätzen müssen geistig und materiell bewältigt werden

2000 Kampfeinsätze der Bundeswehr zum Schutz fundamentaler Menschenrechte – die Frage nach den rechtlichen Grundlagen für Einsätze der Bundeswehr

2001 Innere Führung heute und morgen – Herausforderungen und Chancen – Das Markenzeichen der Bundeswehr ist die Innere Führung, die auf den Prinzipien der christlichen Ethik beruht und den Herausforderungen der neuen Auftragslage der Bundeswehr gerecht zu werden versucht

2002 Der katholische Soldat am Beginn des 3. Jahrtausends – Selbstverständnis, Selbstdarstellung und Akzeptanz. Die Fragen werden gestellt: Wozu dienen wir, wofür stehen wir, was erwarten wir?

Herausforderung Auslandseinsatz

Nicht nur Soldaten, die bewusst ihrem Glauben in ihrem Berufsalltag Ausdruck

verleihen wollen, sondern auch Soldaten, denen die Alltagsorgen und -probleme und deren Bewältigung mehr am Herzen liegen, haben einen Zugang zu den Werten des Glaubens.

Zwar fasziniert zunächst die säkulare Welt mit ihren Angeboten einer Selbstverwirklichung im Innerweltlichen; dazu kommt das ausgeprägte und umfassende soziale Netz, das die aufkommenden Probleme und Lebense nttäuschungen weitgehend aufzufangen versucht. Auch der relativ hohe Lebensstandard spielt eine Rolle und nicht zuletzt in Teilen unseres Landes eine langjährige bewusste atheistische Sozialisierung der Menschen. Das alles zusammen genommen, lässt Glaubenserfahrung nur sehr bedingt und mittelbar aufkommen. Daher verweisen Sinn- und Lebenskrisen nur punktuell auf Deutungen und Lebenshilfen aus der Dimension des Glaubens hin.

Vielleicht ist aber der Soldatenberuf, der eben kein Beruf wie jeder andere ist, mit seinen Erlebnissen und mit seinen neuen Herausforderungen geeignet, auch weniger oder gar nicht religiös sozialisierte Menschen in eine Glaubensnähe zu bringen, die man oberflächlich gesehen nicht vermuten würde.

Wenn Militärgeistliche mit ihrem spirituellen Angebot darauf Hinweise zulassen, wie Menschen in besonderen Situationen für Sichtweisen aus dem Glauben heraus aufgeschlossen sind, so können Untersuchungen des Sozialwissenschaftlichen Institutes der Bundeswehr diese Vermutungen bei Soldaten in Auslandseinsätzen bestätigen:

„Während bereits in der Gesamtbevölkerung eine recht positive Einstellung zur Militärseelsorge zu registrieren ist, werden diese Werte bei den Soldaten im Auslandseinsatz in Bosnien noch deutlich übertroffen. Nahezu 96 % der befragten Soldaten im Feldlager Rajlovac finden es persönlich gut, dass Pfarrer anwesend sind. Die deutlichste Zustimmung kommt von den Befragten, die in ihrer Kindheit und Jugend kirchlich sozialisiert wurden ... Die vergleichsweise geringste Zustimmung – das bedeutet aber immer noch eine Akzeptanz von ca. 90 % – findet man bei den konfessionslosen Befragten, bei denen, die in ihrer Kindheit und Jugend keinen kirchliche Sozialisation erfahren haben, und bei den Befragten aus den neuen Bundesländern. Bei letzteren ist die Zustimmung zur Militär- bzw. Soldatenseelsorge bedeutend höher als in der ostdeutschen Gesamtbevölkerung. Der Grund dürfte darin liegen, dass dieser Dienst zwar ohne missionarischen Übereifer, aber doch ganz bewusst und offensiv auf alle Soldaten zugeht, ohne jemanden wegen seiner Herkunft oder seines Bekenntnisses auszugrenzen.

Ähnlich deutlich ist die Zustimmung zu der Aussage, dass die Pfarrer für alle Soldaten da sein sollten, unabhängig davon, welcher Glaubensrichtung man angehört oder ob man überhaupt religiös ist. Diese Auffassung teilen sogar nahezu 90 % der konfessionslosen Befragten und 93 % derer, die aus den neuen Bundesländern stammen ... Mit steigendem formellen Bildungsabschluss und mit höherem Dienstgrad nimmt die Befürwortung tendenziell zu.

Am geringsten fällt die Zustimmung zu der Aussage aus:

Die Pfarrer sollten nur in Ausnahmesituationen (zum Beispiel wenn ein Soldat ver-

letzt oder getötet wird) in Erscheinung treten. Diese Auffassung teilen nur 3 % der Befragten, über 90 % lehnen sie ausdrücklich ab ... Hervorzuheben ist, dass das Antwortverhalten von Befragten aus alten und neuen Bundesländern in diesem Punkt nahezu keinen Unterschied aufweist. Die Annahme, dass sich gerade Soldaten, die weder evangelisch noch katholisch sind und diesen Kirchen distanziert gegenüberstehen, durch die Tätigkeit der Militärseelsorge beeinträchtigt und vereinnahmt fühlen könnten, wird somit nicht bestätigt. Ebenso wenig ergeben sich Anhaltspunkte dafür, den Tätigkeitsumfang der Militärseelsorge einzuengen.“¹

Die Einsatzsituation der Soldaten im Ausland offenbart mehr als der Soldatenalltag in der Heimat die Abgründe menschlicher Existenz. Selbst- und Fremderfahrungen legen Einsichten frei, die jeden, der sich darauf einlässt, an die Grenzen seiner Selbstsicherheit führt. Die tägliche Bedrohung durch Begegnung mit unsäglichem Leid und unerträglicher Not der Menschen, zu deren Schutz die Soldaten ihren Dienst verrichten, der unbegreifliche Hass, mit denen sich diese Menschen täglich begegnen und sich gegenseitig tödliches Leid antun, stellen alles infrage, was bisher für die Soldaten in der Heimat ihr Lebensambiente ausmachte.

Dazu kommt der ungewohnte Umgang mit der Möglichkeit der eigenen Verwundung, ja des eigenen Todes, der bisher von den meisten noch nicht in den Blick genommen wurde.

Der Umgang mit diesen Lebensrealitäten können physisch und psychisch so schwerwiegend sein, dass die gesunden Reaktions- und Bewältigungsmechanismen der betroffenen Soldaten ausser Kraft gesetzt werden können. Menschlich auffälliges Fehlverhalten und Lebenskrisen können nicht selten die Folgen daraus sein.

In solchen Grenzerfahrungen offenbart sich letztlich auch die religiöse Dimension menschlicher Existenz. Die Klärung solcher Letztfragen ist sowohl für den Heilungs- und wenn es sein sollte, für einen gelingenden Sterbeprozess – der zum Gelingen eines jeden menschlichen Lebens gehört – unverzichtbar.

Die Glaubenserfahrung, die sich in solchen Erfahrungen bestätigt oder die von solchen Erfahrungen entdeckt wird, lässt Betroffenheit und Trauer, aber auch Enttäuschung und Verzweiflung aus den Trost- und Hoffnungsquellen dieses Glaubens ertragen und bewältigen.

Damit ist die Glaubenserfahrung nicht nur eine persönliche Hilfe für den Einzelnen, sondern zugleich auch eine Hilfe, die in die Lage versetzt, den soldatischen Auftrag unter allen gegebenen Bedingungen zu erfüllen.

Leitsätze für ein soldatisches Profil aus katholischem Geist

Aus diesen Erfahrungen haben die Mitglieder der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) ihr Profil als Soldaten und Christen wie folgt umschrieben:

Im Glauben verwurzelt

Wir bemühen uns um ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus, bekennen uns zu seiner Kirche und tragen dazu bei, Kirche unter den Soldaten zu verwirklichen

Für Recht und Freiheit

Wir sehen in der Verwirklichung der Menschenrechte, wie sie uns das Grundgesetz zusichert, und in der Durchsetzung des Völkerrechtes, wie es die Charta der Vereinten Nationen fordert, optimale Bedingungen, unter denen sich alle Menschen in Würde entfalten und Völker in Freiheit entwickeln können

Sittlich gebunden

Wir orientieren uns an den sittlichen Normen, wie sie die katholische Soziallehre entwickelt hat und welche die kirchliche Friedensethik durchdringen

Politisch gebildet

Wir verstehen uns als „Staatsbürger in Uniform“ und treten für unsere freiheitlich verfasste und demokratisch angelegte staatliche Ordnung ein. Wir sind politisch interessiert und nehmen als selbstbewusste Christen am gesellschaftlichen Leben teil

Fachlich kompetent

Wir eignen uns das für unseren soldatischen Dienst notwendige theoretische Wissen an und üben praktische Fähigkeiten ein, um im dienstlichen Alltag überzeugen und unseren Auftrag erfüllen zu können

Gewissenhaft dienend

Wir stehen zu dem Versprechen, unserem Land treu zu dienen, und erfüllen unsere Pflicht gewissenhaft und nach besten Kräften. Wir sind uns der Verantwortung, die wir mit unserem Auftrag übernommen haben, bewusst

Dem Frieden verpflichtet

Wir haben uns in den Dienst des Friedens gestellt; wir sichern die bisher erreichte Qualität des Friedens und setzen uns für seine Gestaltung und Entwicklung ein.

Offen für Gleichgesinnte

Wir sind offen für alle, die wie wir realistische Wege zur Sicherung und Förderung des Friedens gehen wollen. Wir suchen die Begegnung mit Gleichgesinnten und laden zu Veranstaltungen ein, die neben der Weiterbildung auch der Geselligkeit dienen

Um Zusammenarbeit bemüht

Wir arbeiten mit allen gesellschaftlichen und politischen Kräften zusammen, die eine unseren Grundwerten entsprechende freiheitliche Friedensordnung mitgestalten wollen, auch über Landesgrenzen hinaus, und unterstützen die Arbeit des Apostolat Militaire International (AMI).

Ökumenisch aufgeschlossen

Wir greifen den ökumenischen Gedanken auf und bemühen uns im Geist der Einheit, das Trennende zwischen den Konfessionen zu überwinden und neue Gemeinsamkeiten zu finden

Anmerkungen

¹ Martin Bock, Die Einstellung zur Militärseelsorge in Bevölkerung und bei Soldaten in Bosnieneinsatz der Bundeswehr, März 2001, SOWI-Arbeitspapiere Nr. 126.

Kann ein Christ ein Soldat sein?

Carl Ursprung

*Vortrag beim VII. Europa-Seminar der Litauischen Streitkräfte
vom 11. – 13. September 2002 in Vilnius/Litauen*

Ein Blick in die Bibel

Bei unserer Fragestellung „Kann ein Christ Soldat sein?“ empfiehlt sich zunächst ein Blick in die Bibel und hier vor allem ein Blick in das Neue Testament. Wir machen hierbei die Entdeckung, dass im Neuen Testament nur an ganz wenigen Stellen von Soldaten, vom Soldatendienst, die Rede ist.

So wird uns beispielsweise im Evangelium nach Lukas (LK 3,14 ff.) berichtet, dass Soldaten zu Johannes dem Täufer gingen und ihn fragten: „Was sollen denn wir tun?“ und er sagte zu ihnen: „Misshandelt niemand, erpresst niemand, begnügt euch mit eurem Sold.“

An anderer Stelle des Neuen Testaments (Mt 8,5-13) ist die Rede von dem Hauptmann von Kafarnaum, der Jesus bittet, seinen Diener zu heilen.

Als Jesus in sein Haus kommen will, erklärt jener Hauptmann: „Herr ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Diener gesund.“ Jesus rühmt diesen Hauptmann, indem er über ihn sagt: „Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden!“ – und erklärt ihm persönlich gegenüber: „Geh! Es soll geschehen, wie du geglaubt hast!“ Schließlich begegnen wir noch dem römischen Hauptmann (Mk 15,39), der, unter dem Kreuz Jesu stehend, nach dessen Tod bekennt: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“

Weiterhin ist im Neuen Testament noch hauptsächlich in der Passionsgeschichte von Soldaten der römischen Besatzungsmacht die Rede und in der Apostelgeschichte; hier sind es Soldaten, die vornehmlich Kerkerdienst tun.

Betrachtet man diesen Befund im Neuen Testament zum Soldaten und zum Soldatendienst, so stellen wir fest, dass eine brauchbare direkte Aussage zu unserer Fragestellung hier nicht zu finden ist. Der Soldat bzw. Soldatendienst spielt in den oben genannten Zusammenhängen keine wesentliche Rolle. Der Soldatendienst ist nicht Thema dieser biblischen Szenen, er wird nicht beurteilt.

Wir müssen deshalb sehr vorsichtig sein, den bisher genannten biblischen Befund zur Beantwortung unserer Fragestellung heranzuziehen.

Der deutsche Schriftsteller Heinrich Böll warnt in seinem „Brief an einen jungen Katholiken“ – dieser junge Katholik kam gerade von Einkehrtagen der Militärseelsorge zurück – diesen vor der damals offenbar beliebten Argumentation, auf den „schwachen Schultern des Hauptmanns von Kafarnaum“ die theologische Rechtfertigung der allgemeinen Dienstpflicht zu laden. Wenn auch im Neuen Testament also zum Soldatendienst keine direkte brauchbare Aussage zu finden ist, finden sich doch in der Bibel massive Aussagen zu den Fragen von Krieg und Frieden und damit mittelbar auch zum Soldatendienst.

Das Tötungsverbot im Alten Testament und die Weisungen der Bergpredigt im Neuen Testament

Denn unüberlesbar gibt es im Dekalog des Alten Testaments (Ex 20,13; Dtn 5,17) das 5. Gebot: „Du sollst nicht töten!“ Und unüberlesbar in der Bergpredigt des Neuen Testaments (Mt 5,1-11) die Weisungen: „Selig, die keine Gewalt anwenden...“ bzw.: „Selig, die Frieden stiften...“

Gewiss haben wir sowohl im Tötungsverbot des 5. Gebotes als auch in den Weisungen der Bergpredigt die beiden Hauptargumente, die gegen den Dienst des Soldaten angeführt wurden und werden.

Bei näherer Betrachtung zunächst einmal des Tötungsverbotes im Alten Testament machen wir die auf den ersten Blick widersprüchliche Entdeckung, dass im Alten Testament trotz des Tötungsverbotes der Krieg offenbar selbstverständlich ist, ja sogar im Namen Gottes bzw. auf seine Weisung hin geführt wird, und dass auch die Todesstrafe erlaubt ist.

In der Deutung der Theologen ist – verkürzt wiedergegeben – das 5. Gebot nicht als absolutes Tötungsverbot zu verstehen. Vielmehr wird man in einer anderen Übersetzung dem Gemeinten gerechter, nämlich wenn man das 5. Gebot, das üblicherweise mit „Du sollst nicht töten“ übersetzt wird, mit „Du sollst nicht morden“ übersetzt (Mord = Tötung aus Niedertracht, Heimtücke etc.).

Selbst in der neuesten Ausgabe des Katechismus der Katholischen Kirche ist die Verhängung der Todesstrafe in schwerwiegendsten Fällen nicht ausgeschlossen (KKK 2266). Hierzu ist allerdings anzumerken, dass Papst Johannes Paul II. auf seinen Pastoralreisen – vor allem auch in betroffene Länder – immer wieder die Aussetzung bzw. Abschaffung der Todesstrafe fordert, wie erst kürzlich in Guatemala. Und wie ich in deutschen Zeitungen las, haben sich vor einiger Zeit hier im litauischen Vilnius 37 Außenminister darauf verständigt, die Todesstrafe weitgehend zu ächten.

Die Weisungen der Bergpredigt

Die Weisungen der Bergpredigt gehen von einem hohen Ideal in den zwischenmenschlichen Beziehungen aus. Es ist durchaus strittig, ob sie tauglich sind, in aktives politisches Handeln umgesetzt zu werden. Dies wird besonders deutlich, wenn wir nicht nur einen beliebigen Halbsatz aus diesen Weisungen herausgreifen und quasi eine pazifistische Position darauf aufbauen, sondern wenn wir uns verschiedene Zitate aus dieser Bergpredigt vor Augen führen, die im Evangelium nach Matthäus immerhin drei Kapitel umfasst:

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf!, soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein. Wer aber zu ihm sagt: Du (gottloser) Narr!, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein“ (Mt 5,21-22).

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm“ (Mt 5,38-41).

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist!“ (Mt 5,43-48).

Die Weisungen und Forderungen der Bergpredigt sind als Handlungsanweisung für den Staat nicht tauglich. Wie sollte der Staat die Liebe gebieten und den Hass verbieten? Und wie sollte er dies mithilfe seiner Justiz durchsetzen?

Der Staat ist der Diener der Ordnung. Er hat für die innere und äußere Sicherheit zu sorgen, er schafft die Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Dasein und garantiert dem einzelnen Menschen die Möglichkeiten zu seiner freien Entfaltung. Keinesfalls ist der Staat in irgendeiner Art und Weise sinnstiftend. Er darf sich nicht selbst verabsolutieren. Hierauf weist in der Bundesrepublik Deutschland der Gottesbezug in der Verfassung hin, wenn es in der Präambel heißt: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen....“

Die Weisungen und Forderungen der Bergpredigt stellen trotzdem für den Politiker wie für uns alle eine Herausforderung dar. In der Klugheit der Beurteilung und des Handelns gilt aber auch die biblische Weisung, für Arme, Entrechtete und Verfolgte einzustehen.

Die Praxis der jungen Kirche

Die frühe Christenheit musste ihren Ort in der Gesellschaft des Römischen Reiches erst finden. Dieser Weg stand im Zeichen von Verweigerung – bis hin zum Martyrium – wie auch von Loyalität. Auf der einen Seite sind die Christen überzeugt, dass Friede und innere Ordnung in einer von den Mächten des Bösen beherrschten Welt nur durch die staatliche Gewalt aufrecht erhalten werden können, die das Schwert nicht umsonst trägt (vgl. Röm 13,4). Darum beten sie für alle Menschen, auch für die Herrscher (vgl. 1 Tim 2,1 f.). „Gib ihnen, Herr, Gesundheit, Frieden, Eintracht, Beständigkeit, damit sie die von Dir ihnen gegebene Herrschaft untadelig verwalten“, so heißt es im liturgischen Gebet der römischen Gemeinde an der Wende zum 2. Jahrhundert. Auch Todesgefahr kann sie nicht dazu bringen, ihre Verfolger zu hassen, bezeugt der Märtyrer Justin († um 165); sie beten für ihre Feinde, sie wollen sie bekehren und zum ewigen Heil führen. Auf der anderen Seite bleiben die Christen in Distanz zur Politik. Äußerlich unterscheiden sie sich zwar nicht von ihren heidnischen Mitbürgern; sie wohnen mit ihnen in denselben Städten und Häusern, aber ihre wahre Heimat sehen sie im Himmel. Von der aktiven Beteiligung am gesellschaftlichen Leben, von der Übernahme öffentlicher Ämter sind sie schon wegen der engen Verbindung aller öffentlichen Institutionen mit dem Kaiser- und Götterkult ausgeschlossen.

Was für die Haltung der frühen Christen zum Staat im Allgemeinen gilt, trifft im Besonderen auf die Fragen von Krieg und Militärdienst zu. Nicht nur wegen der Botschaft Jesu von der Feindesliebe und der Gewaltlosigkeit, auch als verfolgte und vom Staat nicht akzeptierte religiöse Minderheit standen die Gemeinden den Kriegszügen des Imperiums ablehnend gegenüber. Doch gab es auch christliche Soldaten, sei es, dass sie sich in diesem Stand zum Glauben bekehrt, sei es, dass sie aufgrund ihrer Herkunft und Familie diesen Beruf gewählt hatten. Entsprechend kann der gegenüber dieser Welt extrem skeptische Kirchenschriftsteller Tertullian behaupten, der Herr habe „mit der Entwaffnung des Petrus jedem Soldaten den Degen abgeschnallt“. Er muss aber auch zugeben, dass Christen zusammen mit anderen Kriegsdienst leisten und selbstverständlich „für alle Kaiser ein langes Leben, ein ungefährdetes Reich, ein sicheres Haus und tapfere Heere“ von Gott erbitten.

Ungefähr um dieselbe Zeit versucht die Kirchenordnung des Hippolyt († um 235) die Frage so zu regeln: Freiwillig meldet sich der Christ nicht für den Militärdienst. Doch ein Soldat, der Christ werden will, mag in seinem Beruf bleiben, vorausgesetzt, er enthält sich jeder heidnisch-kultischen Handlung, die mit dem Dienst verbunden ist, und verweigert den Befehl, Menschen zu töten. Diese zweite Bedingung ist im Laufe des dritten Jahrhunderts nicht aufrechterhalten worden. Die Existenz christlicher Soldaten, auch in der kämp-

fenden Truppe und im Offiziersrang, ist nicht zu übersehen. Die Soldatenmartyrien zeigen jedoch die Gewissensnot der christlichen Soldaten. Die Bereitschaft zum Dienst für den Kaiser erreichte ihre Grenze beim Götter- und Kaiseropfer, wie das Martyrium des Julius (um 302) bezeugt; im Einzelfall kann es auch eine Verweigerung des Militärdienstes geben, wie etwa bei Maximilianus (um 295), der dafür den Tod auf sich nahm.

Auf die Dauer blieb es nicht bei der hier skizzierten Haltung. Auch konnte die Kritik der Heiden nicht entkräftet werden, die Christen seien Nutznießer des vom Staat gewährleisteten Friedens, wollten aber die entsprechenden Lasten nicht mittragen. Origenes antwortet zwar auf diesen Vorwurf, die Christen hülften dem Staat besser, indem sie ihre Hände rein bewahrten und für die rechtmäßige Sache, den rechtmäßigen König und den Sieg beteten, denn die Christen schlugen mit ihren Gebeten die Dämonen, die alle Kriege anzetteln und jeden Frieden stören. Trotzdem nimmt die Zahl christlicher Soldaten gegen Ende des 3. Jahrhunderts zu. Um ihnen christlich verantwortbares Verhalten einzuschärfen, verweist man auf die Täuferpredigt des Johannes: Auf die Frage der Soldaten „Was sollen wir denn tun?“, antwortet er ihnen: „Misshandelt niemand, erpresst niemand, begnügt euch mit eurem Sold“ (Lk 3,14). Auch war es ein Hauptmann, Cornelius, der als einer der ersten Heiden getauft worden ist (vgl. Apg 10,2f. 44f). Christsein und Soldatsein schließen fortan für die Christen einander nicht mehr aus.

Diese langsam anhebende Umorientierung wurde notwendig, als christliche Kirche und politisches Gemeinwesen in ein positives Verhältnis zueinander traten. Die Christen mussten aus ihrer unbeteiligten Loyalität, in der sie durch ihre eigene Entscheidung und durch äußeren Druck bis dahin gelebt hatten, heraustreten und politische Verantwortung mit übernehmen. Jene Ausnahmesituation, die sie sich einst als kleine Minderheit hatten leisten können, war ihnen nun nicht mehr möglich. Was sie vorher in kritischer Distanz dem Kaiser zugestanden hatten, nämlich gerechte und geordnete Kriege zu führen, begannen sie nun selbst mitzutragen. Ein Zeugnis dieses zögernden Übergangs findet sich in der Synode von Arles (314). Sie bestimmt, dass der Soldat in Friedenszeiten den Dienst nicht verlassen darf, ohne dass er damit im Krieg zum Töten verpflichtet sei. So wird nochmals die Spannung erkennbar: Es gilt die Ordnung des Staates zu erhalten, aber die schweren Bedenken gegen das Töten im Krieg sind nicht einfach beiseite geschoben.

Die Lehre vom gerechten Krieg

Die beschriebene Grundsituation bleibt auch noch bei Augustinus († 430) bestehen, der als erster eine christliche Lehre vom Frieden in einer umfassenden

Schau entworfen hat. Irdischer Friede und himmlischer Friede werden deutlich unterschieden. Der Krieg gilt zunächst als ein Werk des Teufels, als Ausdruck der widergöttlichen Gesinnung, des Hochmuts, der Habgier. An seiner Sündhaftigkeit besteht kein Zweifel. In gelegentlichen Bemerkungen und aus seelsorgerlicher Sicht lässt sich Augustinus auch auf die bis dahin von den Christen mit größter Vorsicht behandelte und eher von heidnischen Gesprächspartnern als Einwand vorgebrachte Frage ein, ob es „gerechte Kriege“ geben könne.

Augustinus fügt in seine christlichen Gesamtsicht Gedanken der antiken Ethik ein, vor allem von Aristoteles und Cicero. Ein Krieg ist nur dann „gerecht“, wenn er erstens dem Frieden als Ziel dient, zweitens sich gegen ein begangenes Unrecht richtet (das der Gegner nicht zurücknehmen bzw. wiedergutmachen will), wenn drittens die legitime Autorität den Krieg anordnet und wenn die Kriegsführung nicht gegen Gottes Weisungen verstößt.

Entscheidend sind die Gesinnung und die rechte Absicht, in denen ein Krieg von der Obrigkeit unternommen und von den Soldaten ausgeführt wird. Es ist für Augustinus ein bleibendes Rätsel und eine verhängnisvolle Notwendigkeit in der gegenwärtigen heilsgeschichtlichen Situation, dass eine gerechte Sache unter den erwähnten Bedingungen überhaupt der Gewalt bedürfen kann. Der Stachel der Skepsis, dass es so etwas wie einen „gerechten“ Krieg geben kann und muss, sitzt tief: „Wer also diese großen, schauerlichen, verheerenden Übel leidvoll betrachtet, der gestehe, dass sie ein Elend sind“.

Auf dem Fundament von Augustins Gedanken hat Thomas von Aquin († 1274) das Verständnis des „gerechten Krieges“ weiterentwickelt.

„Zu einem gerechten Krieg sind drei Dinge erforderlich: Erstens die Vollmacht des Regierenden (princeps), auf dessen Befehl hin der Krieg geführt werden muss ... Zweitens ist ein gerechter Grund (causa iusta) verlangt ... Drittens wird verlangt, dass die Kriegführenden die rechte Absicht (intentio recta) haben.“

Nur jene Obrigkeit ist zur Kriegsführung berechtigt, die nicht mehr die Möglichkeit hat, sich an einen Richter höherer Instanz zur Klärung der strittigen Sache zu wenden. Kriege können also nur „souveräne“ Herrscher führen. Sie müssen letztlich ihr Recht aus eigener Macht wahren und suchen, da ihnen niemand die Verantwortung für das Gemeinwohl ihres Staates abnimmt. Dabei wird aber der „gerechte Krieg“ nicht als Vergeltungs- oder Racheakt für erlittenes Unrecht gerechtfertigt, sondern als Wiederherstellung der Ordnung und als Bestrafung eines Schuldigen.

Die Lehre vom „Gerechten Krieg“ kennt weitere Entwicklungen und Verfeinerungen. So sind als weitere Bedingungen zu nennen, dass im Krieg die Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt bleiben muss und dass er „ultima ratio“, also letzter Ausweg, sein muss.

Wenn auch für unsere heutigen Ohren das Wort von einem Gerechten Krieg eher unglaublich klingt – die Deutschen Bischöfe haben ihr neuestes Hirten-

wort zur Friedensthematik Gerechter Friede genannt –, so erweist sich die hauptsächlich von Augustinus und Thomas erstellte Lehre vom gerechten Krieg nicht als eine Kriegsführungs-, sondern eher als eine Kriegsverhinderungs-Theorie. Wäre diese Theorie immer in all ihren Bedingungen beachtet worden, wären sehr viele Kriege eben gerade nicht geführt worden.

Die heutigen Fragestellungen

Machen wir an dieser Stelle einen Sprung in das 20. Jahrhundert, in dem sich nach den beiden Weltkriegen die Frage nach Krieg und Frieden in verschärfter Form neu gestellt hat. Die Lehre vom „Gerechten Krieg“ schien keine taugliche Antwort mehr zu geben auf ganz neue Fragestellungen. Hierbei ist zu nennen die Bedrohung durch das atomare Potenzial, das unter Umständen eine globale Vernichtung zur Folge haben könnte. Es ist weiterhin zu nennen die Weiterentwicklung im Völkerrecht: Galt bis in unsere Tage hinein das Prinzip der Souveränität der Völker und damit der Nichteinmischung, so gilt heute mehr das Prinzip der Solidarität und der geordneten Einmischung (etwa aufgrund eines Mandates der UNO).

Es wird auch viel mehr danach gefragt, warum Kriege entstehen und wie diese schon im Keim erstickt bzw. verhindert werden können. In der kirchlichen Friedenslehre erscheinen ganz neue Begriffe, wie etwa die der „Friedensförderung“ und der „Friedenssicherung“.

Unter „Friedensförderung“ ist zu verstehen, dass durch die Schaffung gerechter Verhältnisse der Frieden gefördert und die Gefahr des Krieges gebannt werden kann. Nehmen wir als Beispiel das Problem „Dynamit Wasser“, um das es im Nahen Osten geht. Beobachter weisen schon eine Zeitlang darauf hin, dass es im Nahen Osten Krieg um die Wasservorräte geben kann. Dem kann man entgegenwirken, wenn man diese knappe Ressource im Einvernehmen mit allen Beteiligten gerecht verteilt.

Unter „Friedenssicherung“ ist zu verstehen, dass Soldaten verfeindete Bevölkerungsgruppen auseinanderhalten und allein schon durch ihre Präsenz es verhindern, dass ein Krieg entsteht oder wieder aufflammt – wie etwa auf dem Balkan.

Ziel ist es, jeden Krieg zu verhindern. Hierzu bedarf es nach kirchlicher Friedenslehre der Herstellung gerechter Verhältnisse auf der Erde. Hierzu gehören die Achtung der allgemeinen Menschenrechte, des Rechtes auf Leben und Freiheit, auf Gerechtigkeit etc. (vgl. Hirtenwort der Deutschen Bischöfe von 1983: „Gerechtigkeit schafft Frieden“).

In gleicher Weise entwickelt sich die Sicht des soldatischen Dienstes, dessen Existenz allein den Krieg verhindern soll, der möglichst nicht zur Kriegs-

führung eingesetzt wird, sondern zur Befriedung verfeindeter Bevölkerungsgruppen. So wird der Soldat nach dem oben genannten Prinzip der Solidarität der Völker und der Einmischung gemäß einem Mandat der UNO weltweit (etwa auf dem Balkan oder in Afghanistan) zur Friedenssicherung eingesetzt.

Folgerichtig führt das Zweite Vatikanische Konzil schon vor fast vierzig Jahren zum Dienst des Soldaten in dieser Welt in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ aus: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

Es ist nach kirchlicher Lehre unstrittig, dass es auch oder gerade in der heutigen Welt den Dienst des Soldaten braucht. Wenn sich auch das Verständnis dieses Dienstes im vorgenannten Sinn gewandelt und entwickelt hat, so kann es auch weiterhin sein, dass es Pflicht des Soldaten ist, zu den Waffen zu greifen; allerdings ist der Akzent heute, wie oben ausgeführt, ein anderer.

Der (katholische) Christ als Soldat heute

Meines Erachtens nach wäre es für den Christen, der Soldat ist, zu wenig, ein nur minimales Verständnis von Krieg und Frieden, vom Soldatendienst etc. zu haben. Um seinen Dienst „in rechter Weise“ erfüllen zu können, bedarf es durchaus der kritischen Reflexion. Lassen sie mich hierzu Beispiele aus der Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr nennen.

– Soldaten in der Deutschen Bundeswehr haben schon in ihrer Grundausbildung im sogenannten Lebenskundlichen Unterricht beim Militärpfarrer zwei Unterrichte zu den Themen „Friedensethik“ und „Eid und Gelöbnis“. Schon der junge wehrpflichtige Soldat soll die kirchliche Friedenslehre kennen lernen und sich kritisch mit den Fragen zu Krieg und Frieden auseinandersetzen.

– Große internationale Soldatenwallfahrten, wie etwa im Heiligen Jahr 2000 nach Rom, oder wie die alljährliche Wallfahrt in das südfranzösische Lourdes, vermitteln ihm eine eigene Sicht seines Dienstes und geben ihm eine internationale Erfahrung.

– In vielen deutschen Bischofsstädten ist es seit Jahren üblich, Soldaten zur Feier des Weltfriedenstages einzuladen und zu versammeln. Der Weltfriedenstag, der offiziell stets am 1. Januar begangen wird, steht jedes Jahr unter einem anderen Thema, das der Heilige Vater festlegt. In diesem Jahr hieß es: „Ohne Vergebung gibt es keinen Frieden“. Die Feier des Weltfriedenstages wird begangen mit einem großen Soldatengottesdienst und einer sich anschließenden Stunde der Begegnung.

Ganz bewusst werden zu diesem Tag nicht nur Soldaten der Bundeswehr eingeladen, sondern auch Angehörige anderer Armeen, die in Deutschland stationiert sind.

In meinem Verantwortungsbereich hatten wir diesen Weltfriedenstag am 18. April in der Bischofsstadt Trier. 1400 Soldaten nahmen am Gottesdienst teil, darunter Soldaten der amerikanischen und der französischen Streitkräfte, ebenso eine Delegation vom NATO-Hauptquartier Europa Nord. So zählten wir an diesem Tag Teilnehmer aus 8 Nationen.

Dankbar vermerke ich und weise darauf hin, dass auch der hier anwesende Militärgeneralvikar der Republik Litauen und zwei seiner Militärpfarrer an diesem Tag in Trier gewesen sind.

– Seit mehr als 30 Jahren gibt es in Deutschland die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS). Sie vertritt in der Kirche, in der Bundeswehr und in der Öffentlichkeit ihre selbst gewählten Aufgaben:

- Normen und Wertvorstellungen christlicher Soldaten zu klären, zu verdeutlichen und national und international zu vertreten
- die internationale Verständigung und Zusammenarbeit zu fördern – als Beitrag zum Frieden in der Welt
- die geistigen, moralischen und gesellschaftlichen Aspekte des soldatischen Dienstes im Lichte des Evangeliums und der Lehre der Kirche zu untersuchen und in den soldatischen Alltag umzusetzen

Schlussbemerkungen

Wie wir gezeigt haben, sind das Christsein und der Soldatendienst durchaus miteinander vereinbar. Für den gläubigen Soldaten gilt, dass er seinen Dienst immer auch im Lichte der Offenbarung und des Wortes Gottes betrachtet und reflektiert. Er lernt, er weiß, er macht die Erfahrung, dass die Erhaltung und Schaffung des Friedens in dieser Welt nicht nur Menschenwerk ist. Der Frieden setzt die Bekehrung der Menschenherzen zu Gott voraus, wie es im Evangelium der Heiligen Nacht ausgedrückt wird, wenn es heißt: „Verherrlicht ist Gott in der Höhe und auf Erden ist (dann erst) Friede bei den Menschen seiner Gnade“ (Lk 2,14).

In dem oben erwähnten Gottesdienst zum Weltfriedenstag haben wir in der Lesung aus dem Epheserbrief die Soldaten bewusst mit den dort zu findenden Verfremdungen ihrer Soldatensprache konfrontiert:

Der Völkerapostel Paulus schreibt an seine Gemeinde in Ephesus:

„Zieht die Rüstung Gottes an, ... gürtet euch mit Wahrheit, zieht als Panzer die Gerechtigkeit an und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden

zu kämpfen. Vor allem greift zum Schild des Glaubens! ... Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes“ (Eph 6,11-17).

Arbeiten wir alle gemeinsam daran, dass mehr und mehr Wirklichkeit wird, um was die Vereinten Nationen in ihrem Friedensgebet bitten:

„Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung.

Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.“

Christliche Perspektiven für den Umgang mit sozialen und ethischen Problemen in den Streitkräften

Lothar Bendel

*Vortrag beim VII. Europa-Seminar der Litauischen Streitkräfte
vom 11. – 13. September 2002 in Vilnius/Litauen*

Risikante Lebensbedingungen

Für den Beruf des Soldaten sind verschiedene spezifische Risiken charakteristisch:

Der Soldat kann erstens Opfer von Gewalthandlungen werden. Er muss physische Risiken und Gefährdungen akzeptieren, im äußersten Falle den Tod oder schwerste Schädigungen. Um in Situationen, die solche Schädigungsrisiken beinhalten, handlungs- und damit überlebensfähig zu bleiben, wird er einem harten und körperlich fordernden Training ausgesetzt.

Der Beruf des Soldaten ist zweitens deshalb auch psychisch riskant. Er wird, gerade bei Einsätzen im UN-Auftrag, mit Zerstörungen und Grausamkeiten konfrontiert, auf die er kaum vorbereitet ist. Schon in der Ausbildung und im Heimatdienst stellen die regelmäßige Trennung von Familie und Freundeskreis (und deshalb deren fehlende Unterstützung bei Problemen) und das Leben in einer hierarchisch organisierten militärischen Gemeinschaft, die gerade den oftmals kaserniert lebenden Soldaten einen weitgehenden Verlust der Privatsphäre abverlangt, Belastungen dar. In Krisen- und Gefährdungssituationen verstärken sich solche Belastungen bis hin zu psychischen Auffälligkeiten.

Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass sich in den Streitkräften, deren Angehörige berufsbedingt in mancher Hinsicht problematische und riskante Lebensbedingungen teilen, die sozialen Probleme der Gesellschaft, aus der sich die Soldaten rekrutieren, widerspiegeln und zumindestens in einigen Bereichen verstärkt werden

Ich will dies durch zwei Beispiele verdeutlichen.

– In der deutschen Gesellschaft wächst die Zahl der Drogenkonsumenten seit Jahren ständig. Entsprechend steigt auch die Zahl der Wehrpflichtigen kontinuierlich an, die wegen nachgewiesenen Drogenkonsums von der Schiess-

ausbildung suspendiert werden. Die Streitkräfte reagieren mit Disziplinarmaßnahmen und Sanktionen zum einen, Aufklärung und Unterrichtung über die medizinischen und sozialen Folgen des Drogenkonsums zum anderen, auf ein Problem, das die Gesellschaft in die Streitkräfte hineinträgt. Allerdings sind all diese Maßnahmen kaum effektiv, weil der Drogenkonsum eben kein streitkräftespezifisches Problem ist, sondern ein Problem der Gesellschaft, dessen Auswirkungen in den Streitkräften allenfalls abgeschwächt werden kann.

– Nur noch knapp die Hälfte aller Ehen in Deutschland werden nicht geschieden. Der Dienst in den Streitkräften verstärkt die Belastungen, denen Ehen und Familien ausgesetzt sind. Nicht nur die oftmalige Abwesenheit eines Elternteils (in der Regel des Vaters) ist eine Belastungsursache, auch die regelmäßigen Versetzungen, die charakteristisch für den Berufssoldaten sind, und in oft nur kurzen Zeitabständen den Verlust und Wiederaufbau eines sozialen Umfeldes verlangen, sind familienfeindlich. Zudem kommen die häufigen Versetzungen und längere Abwesenheiten der Männer dem Wunsch vieler Frauen nach eigener Berufstätigkeit nicht entgegen. Entsprechend hoch ist der Anteil gescheiterter Ehen unter den Offizieren und Unteroffizieren.

Drittens: Neben diesen physischen und psychischen Risiken ist der Beruf des Soldaten in einem bedeutsamen Sinn moralisch riskant.

Im Unterschied zu anderen Pflichten, die der Staat seinen Bürgern auferlegt, sind Soldaten von ihrem Dienst nicht nur passiv betroffen. Die Steuerpflicht etwa muss der Bürger an sich geschehen lassen, er muss nicht selbst etwas tun. Der Dienst des Soldaten ist dagegen ein aktives Tun, nicht Zulassen und Ertragen.¹

Der Soldat ist zwar potenzielles Objekt von Gewaltanwendung, aber seine Ausbildung und Professionalisierung macht ihn gerade zu einem qualifizierten Subjekt von Gewaltanwendung. Diese spezifische Zielsetzung des militärischen Dienstes, die effektive und zielorientierte Anwendung von Gewalt, steht auf den ersten Blick in einem Widerspruch zu fundamentalen moralischen Intuitionen wie dem Tötungs- und Gewaltverbot.

Ich muss hier nicht zu Fragen der ethischen Rechtfertigung militärischer Gewaltanwendung vortragen. Die ethische Tradition hält in der Argumentationsfigur des gerechten Krieges eine Kriegerlogik bereit, die für die Frage hilfreich ist, wie eine Situation beschaffen sein muss, dass militärische Gewaltanwendung gerechtfertigt ist.

Militärische Gewaltanwendung ist immer rechtfertigungspflichtig. Dennoch bleibt der Verdacht bestehen, dass die Ausbildung legitimer professioneller Gewaltkompetenz negative Eigenschaften wie individuelle Gewaltbereitschaft, Rohheit und Brutalität fördere und verlange. Gerade in Gesellschaften, in denen die Sensibilität gegenüber jeder Form von Gewalt gewachsen ist, wird in der Öffentlichkeit der Dienst in den Streitkräften als „schmutziges Geschäft“ wahrgenommen und interpretiert.

Auch die deutschen Bischöfe befürchten in ihrem neuesten friedensethischen Lehrschreiben, dass der Dienst in den Streitkräften dem Einzelnen die Möglichkeit bietet, den menschlichen Hang zum Bösen ungestraft ausleben zu können.² Die Bischöfe denken hier zwar in erster Linie an militärische Einsätze, aber auch in Friedenszeiten dient der Verweis auf militärische Notwendigkeiten in der Ausbildung und im Training möglicherweise nur der Rechtfertigung von Schikanen, Grausamkeiten und Quälereien.

Zudem steht der soldatische Dienst in einer durch das Prinzip von Befehl und Gehorsam strukturierten Institution unter dem Verdacht, dem Einzelnen ein moralisch verantwortliches Handeln nicht zu ermöglichen.

Die Moralthologen und christlichen Ethiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts haben diesen Verdacht deutlich formuliert.

„(Auch) die Frage, wie weit für den einzelnen Untergebenen die Pflicht der Subordination reiche und zu welchen Gewaltakten er sich gebrauchen lassen dürfe, eine Frage, welche ihre theoretische Antwort im bestehenden Kriegsrecht findet, hat geringe praktische Wichtigkeit, weil gerade in Zweifelsfällen der Untergebene berechtigt, ja verpflichtet ist, seine subjektive Meinung dem Urteil des Befehlshabers zu unterwerfen.“³

Eine erstaunliche Äußerung eines christlichen Ethikers: Zwar unterliegt auch das militärische Handeln einer moralischen Normierung, aber für das individuelle moralische Urteil sind diese Normen ohne Bedeutung.

Bis weit in das vergangene Jahrhundert hinein zeigt sich in der moralthologischen Tradition eine Spannung zwischen der Rechtfertigung militärischer Gewalt zum einen (Gerechter Krieg) und der Problematisierung und Warnung vor dem Soldatenberuf (und der Wehrpflicht im besonderen) zum anderen, der als Gefährdung eines Lebens nach moralischen Grundsätzen erscheint. Zweifellos spiegeln solche Warnungen die Erfahrungen mit einem Militarismus, der auf unbedingten Gehorsam basiert (Kadavergehorsam) und die militärische Effizienz verabsolutiert. Dieser Militarismus gehört inzwischen weitgehend der Vergangenheit an. Wo aber die Grenzen des militärischen Gehorsams liegen und was einen moralisch verantwortlichen soldatischen Dienst auszeichnet, ist eine im Horizont sich ändernder Ziel- und Zweckbestimmungen des militärischen Dienstes immer wieder neu zu verhandelnde Frage.

Für die Kirche waren und sind die Lebensbedingungen der Soldaten Grund der Verpflichtung zu einer Militärseelsorge, die die Soldaten spirituell und diakonisch begleitet⁴ (Es ist durchaus bemerkenswert, dass auch in den Zeiten der Kirchengeschichte, in denen den Christen der Militärdienst nicht gestattet war, sie sich zur spirituellen Begleitung der Soldaten verpflichtet wusste).

Die Militärseelsorge weiß um die Risiken soldatischer Existenz und deren charakteristische Gefährdungen. Sie begleitet in Wahrnehmung ihrer diakonischen Kompetenz Soldaten in Krisen- und Gefährdungssituationen.

Sie bietet psychisch belasteten Soldaten Hilfe an. Sie trägt Sorge für die Familien der Soldaten, die oftmals monatelang getrennt sind.

Ihr Anliegen ist jedoch zugleich, in den Streitkräften auf die ethische Relevanz des christlichen Menschenbildes für die Orientierung militärischen Handelns und das Zusammenleben in der militärischen Gemeinschaft hinzuweisen.

Dazu möchte ich im folgenden einige Überlegungen und Hinweise vortragen.

Das christliche Menschenbild

Der Mensch ist nach christlichem Verständnis als Gottes Ebenbild geschaffen. Dies zeichnet ihn mit einer unveräußerlichen und einzigartigen Würde aus, die im Faktum der verantwortlichen moralischen Gestaltung seines persönlichen Lebens und des menschlichen Zusammenlebens sichtbar wird. Der Mensch unterscheidet sich qualitativ von anderen Lebewesen nicht durch die erweiterungsfähige Vielfalt seiner technischen Möglichkeiten, die es ihm erlauben, Satelliten in den Weltraum zu schicken oder manipulativ die menschliche Erbsubstanz zu verändern, sondern durch das Vermögen, eben diese Handlungsmöglichkeiten unter der Rücksicht zu betrachten: Soll ich/darf ich so handeln? Wäre dem Menschen diese Frage nicht eigentümlich, wäre er nur ein technisch und organisatorisch begabtes Tier. So betrachtet besteht die Menschenwürde darin, dass alle Menschen mögliche Subjekte ethischen und damit verantwortlichen Handelns sind.

Diese Würde kommt jedem Menschen aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Gattung Mensch zu. Sie ist der normative Grund der Menschenrechte. Das neuzeitliche Ethos universaler Menschenrechte, so unterschiedlich deren Begründung auch in den verschiedenen weltanschaulichen und philosophischen Kontexten sein mag, erweist sich in grundlegenden Überzeugungen von einem fundamentalen Konsens getragen. Die Menschenrechte bilden die Basisnormen jeder politischen und rechtlichen Ordnung und kommen als moralische Rechte jedem Menschen zu. Die Menschenrechte begrenzen politische und staatliche Herrschaft. In der sozialen Verkündigung der Kirche bilden die Menschenrechte spätestens seit dem 2. Vatikanischen Konzil die einzig maßgeblichen Kriterien in der ethischen Beurteilung politischer und sozialer Verhältnisse. Die gegenwärtige kirchliche Soziallehre ist die Entfaltung einer Menschenrechtsethik in verschiedenen Handlungsfeldern. Sie bildet auch den normativen Kern der Friedensethik. „In der Achtung der Menschenrechte liegt das Geheimnis des wahren Friedens“ (Johannes⁵ Paul II).

Ohne diese Idee einer dem Menschen inhärenten Würde ist die Limitierung staatlicher und sonstiger Herrschaft und Machtausübung kaum zu begründen.

Die Idee der Menschenwürde verbietet es, den Menschen als bloßes Mittel für funktionale Erfordernisse und strategische Zwecke zu gebrauchen. Immanuel Kant hat dieses christliche Verständnis der Menschenwürde realistisch als Selbstzweckcharakter interpretiert: „Handle so, dass du die Menschheit in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich auch als Zweck behandelst.“

Eine realistische Interpretation der Menschenwürde ist dies deshalb, weil ihr das Wissen zugrunde liegt, dass Menschen in Institutionen und Organisationen für deren legitimen Zweck instrumentalisiert und als Mittel gebraucht werden. Eine Schreibkraft, die wegen mangelhafter Leistungen entlassen wird, wird ebenso als Instrument gesehen wie der Offizier, der regelmäßig hinsichtlich seiner militärischen Fähigkeiten beurteilt wird. Eine solche instrumentelle Sicht verletzt weder die Würde noch fundamentale Rechte der Betroffenen, so schmerzhaft und problematisch eine Entlassung oder eine schlechte Beurteilung für den Einzelnen auch sein mag.

Allerdings ist der Mensch mehr als die Summe seiner Beurteilungen und beruflichen Fertigkeiten. Diese sind keine Merkmale, die über die Zu- oder Aberkennung von Rechten entscheiden. Die Würde des Menschen ist gerade nicht bewertbar, sondern das Fundament aller Bewertungen.

Der normativen Ausfaltung der Menschenwürde in die verschiedenen Menschenrechte liegt eine realistische Anthropologie zugrunde. Menschen sind in dieser Sicht Lebewesen, die an einem Gelingen ihres Lebens interessiert sind. In christlicher Sicht kann das menschliche Leben nur gelingen in der letztlich unüberbietbaren, weil auch den Tod überdauernden Gemeinschaft mit Gott. Sie erfahren sich aber zugleich als Wesen, die in der Verfolgung ihrer Lebensprojekte verletzlich und deshalb schutzbedürftig und auf Hilfe angewiesen sind. Das Ethos der Menschenrechte trägt dieser prekären menschlichen Situation Rechnung. Es formuliert sowohl Schutznormen für existenzielle menschliche Güter (z.B. Leben und körperliche Unversehrtheit, Freizügigkeit u.a.), die Unterlassungsforderungen enthalten und normiert die Hilfspflichten, die Menschen einander schulden (soziale Menschenrechte).

Hier wird deutlich, dass in christlicher Sicht das Menschenrechtsethos nicht individualistisch interpretiert werden darf. Der Mensch ist – seine Hilfsbedürftigkeit zeigt dies – wesentlich auf das Leben in der Gesellschaft bezogen. In dieser Relation konstituieren sich legitime Pflichten, weil das gemeinschaftliche Leben Bedingung für ein menschenwürdiges Leben ist. Aber die Gesellschaft und erst recht die staatliche Ordnung des gesellschaftlichen Lebens sind kein Selbstzweck. Innerweltlich gesehen ist für den Christen der individuelle Mensch in seiner Würde der Höchstwert.

Die christliche Ethik der Menschenrechte betont nicht nur die sozialetische Dimension der Menschenrechte als Verpflichtung für soziale Gebilde, wie etwa

die Staaten diese Rechte zu gewährleisten. Die Menschenrechte sind immer auch ein Appell an die individuelle Moralität.

In der Anerkennung jedes Anderen als Person mit einer unverlierbaren Würde und darin begründeten Rechten wird konkret beschreibbar, was verantwortliches Handeln in den Streitkräften bedeutet: Orientierung an menschenrechtlichen Standards und Normen.

Das Leitbild des „guten Soldaten“

In der Perspektive des christlichen Menschenbildes ist Verantwortung der Grundbegriff einer soldatischen Berufsethik⁶. Verantwortung hat eine funktionale und moralische Dimension. Die Verantwortung des Soldaten erstreckt sich nicht nur auf die korrekte und sachgemäße Ausführung seines Auftrags, das ist die funktionale Verantwortung, sondern er ist verpflichtet, sich in dieser Auftragserfüllung an moralischen und rechtlichen Prinzipien zu orientieren (moralische Verantwortung).

Jeder Soldat steht am Ort der ihm zugewiesenen funktionalen Verantwortung mit seiner Person für die moralische Legitimität seines Handelns ein: Der militärische Befehlshaber, der weitreichende strategische oder taktische Entscheidungen trifft, deren Folgen oft nicht vollständig vorhersehbar sind, ebenso wie der Gefreite, der beim Auslandseinsatz im Camp Wachdienst hat und angesichts eines Fremden, der sich dem Camp nähert, über den Gebrauch der Schusswaffe entscheiden muss.

Verantwortliches Handeln setzt moralische Urteilsfähigkeit voraus, das Vermögen, in konkreten Entscheidungssituationen generelle Normen sachgemäß und situationsgerecht zur Geltung zu bringen. Für Soldaten, die oftmals Entscheidungen in Situationen treffen müssen, die durch Zeitdruck, Informationsmangel und extreme Gefährdungsbelastungen charakterisiert sind, ist die Bildung moralischer Urteilskompetenz Voraussetzung verantwortlichen Handelns, gerade auch in Extrem- und Grenzsituationen.

In der alten europäischen tugendethischen Tradition wurde diese moralische Urteilskompetenz als „Tugend der Klugheit“ bezeichnet. Thomas von Aquin⁷ nennt sie die erste und wichtigste Tugend, über die militärische Führer verfügen müssen. Klugheit hat heute keine gute Reputation; sie wird verstanden als vorsichtiges Verfolgen der eigenen Interessen, gar als Gerissenheit oder Verschlagenheit. Damit werden aber wesentliche Bedeutungsbestandteile der Tugend der Klugheit ausgeblendet. Klugheit als Tugend zielt auf die Befähigung, in unterschiedlichen Situationen und, dem jeweiligen situativen Kontext angemessen, erfolgreich und zweckorientiert zu handeln, ohne dabei moralische Gesichtspunkte außer Betracht zu lassen.

Die Beschreibung eines „guten Soldaten“ kann auf Tugenden wie Klugheit, Gerechtigkeit, Fairness, Toleranz, Treue, Solidarität, aber auch Tapferkeit und Disziplin nicht verzichten.

Es ist hier nicht notwendig, einen umfassenden Tugendkanon festzuschreiben. Dies scheint mir zudem keine schwierige Aufgabe zu sein. Notwendig ist es jedoch, sich – in aller Kürze – der Bedeutung von Tugenden für ein verantwortliches soldatisches Handeln zu vergewissern.

Tugenden sind notwendige Haltungen und Handlungsdispositionen, die richtiges und gebotenes Handeln in Situationen sicherstellen, in denen affektive und emotionale Hindernisse bestehen. Das Wissen um das moralisch richtige Handeln führt nämlich nicht automatisch zur moralischen Handlung. Zwischen Einsicht und Handeln stehen unsere Neigungen, Ängste und Begierden. Tugenden sind notwendige Korrektive der menschlichen Natur, die sich auf Motivationsmängel und Handlungshindernisse beziehen.

Die Tapferkeit ermöglicht so das Tun des Gebotenen in Situationen vitaler Angst und Gefahr; die Gerechtigkeit ermöglicht die unparteiliche Behandlung von Personen trotz unterschiedlich verteilter Sympathien.

Eine Tugendethik fragt nicht, welche Handlung richtig ist oder „Was soll ich tun?“, sondern „Wer soll ich sein?“; „Welcher Soldat soll ich sein?“. In dieser Fragerichtung kann der Charakter des Soldaten nicht beliebig sein.⁸

Für ein verantwortliches soldatisches Handeln sind Tugenden unverzichtbar, freilich werden nicht „soldatische Tugenden“ verlangt. Es handelt sich um „Menschentugenden“, die jeder für eine verantwortliche Lebensführung benötigt, wenngleich bestimmte Tugenden (z.B. die Tapferkeit) im Kontext militärischen Handelns eine herausragende Bedeutung haben.

In der Vergangenheit sind soldatische Berufsethiken regelmäßig als Kanon spezifisch soldatischer Tugenden konzipiert worden. So z.B. in Deutschland von Max Scheler, der sich – zumindest in einer bestimmten Lebensphase – als christlicher Philosoph verstand. Für diesen Philosophen bedürfen Soldaten eines vom zivilen Leben unterschiedenen kriegerischen Ethos, das sich u.a. durch Tapferkeit, Loyalität und Opferbereitschaft auszeichnet. Für Max Scheler ist dieses Ethos Selbstzweck. Tapferkeit und Opferbereitschaft werden also um ihrer selbst willen angestrebt. Die Frage hingegen, welchen sonstigen Zwecken diese Tugenden dienen, ist nicht Bestandteil dieser Ethik soldatischen Dienens.

Eine so verstandene soldatische Ethik, der Hl. Augustinus hat dies kritisch bemerkt, ist kaum von der einer Räuberbande zu unterscheiden. Auch Räuber (wie auch Terroristen) müssen nämlich in der Verfolgung ihrer verbrecherischen Zwecke tapfer handeln und werden – um die Gruppenkohäsion nicht zu gefährden – bei der Verteilung des geraubten Gutes Gerechtigkeitsgrundsätze einhalten.

Tugendhaftes soldatisches Handeln muss sich orientieren an Werten und universalen moralischen Prinzipien, wie sie etwa den Menschenrechtserklärungen, aber auch rechtlichen Kodices (wie dem humanitären Völkerrecht) zugrunde liegen, um nicht beliebig instrumentalisierbar zu sein.

Das Leitbild eines guten Soldaten kritisiert eine Reduktion soldatischer Tüchtigkeit auf militärhandwerkliche Fertigkeiten. Eine Ausbildung der Soldaten, die sich auf die Vermittlung militärhandwerklicher Kompetenzen beschränkt und die Aufgabe einer wertebezogenen Persönlichkeits- und Charakterbildung vernachlässigt, wird kaum verantwortliches Handeln ermöglichen.

Das Leitbild eines guten Soldaten ist nicht das Bild eines christlichen Soldaten. Christen, die als Soldaten dienen, sind aufgefordert, sich zu bemühen, dieses Leitbild in ihrem Handeln zu verwirklichen, wie allerdings nicht-christliche Soldaten auch.

Abschließende Überlegungen

Rechtsstellung der Soldaten

Die Orientierung militärischen Handelns am christlichen Menschenbild führt nicht zu einem ausformulierten Set verbindlicher Regeln, sondern erweist sich normativ gehaltvoll im Leitbild eines guten Soldaten, der auf der Grundlage von Charakterbildung und menschenrechtsbasierter Wertebindung verantwortlich handelt.

Zugleich aber verlangt die christliche Anthropologie eine Positivierung der Menschenrechte in der rechtlichen und politischen Ordnung. Menschenwürde und Menschenrechte sind entscheidende Maßstäbe auch für die Ordnung der Streitkräfte.

Im jeweiligen Kontext unterschiedlicher nationaler Rechtskulturen garantieren die Verfassung und Gesetzgebung vieler Staaten eine Rechtsstellung der Soldaten, durch die deren fundamentale Rechte geschützt werden. Militärisch notwendige Einschränkungen solcher Rechte werden durch Gesetze geregelt. Es liegt nicht im Kompetenzbereich der Vorgesetzten, über die Gewährung oder Einschränkung von fundamentalen Rechten zu entscheiden. Militärisches Handeln muss sich an Recht und Gesetz orientieren. Damit ist die soldatische Gehorsamspflicht begrenzt. Angesichts eines Befehls, der manifeste Rechtsverletzungen beinhaltet, ist Ungehorsam eine Rechtspflicht.

Die OSZE hat 1994 einen „Verhaltenskodex zu politisch-militärischen Aspekten der Sicherheit“ gebilligt, der die eben genannten Punkte als wichtige politische Aufgabe definiert. In der Sicht der christlichen Ethik ist die politische Entscheidung, die innere Ordnung der Streitkräfte an rechtsstaatlichen Grund-

sätzen und am Schutz der Menschenwürde zu orientieren, moralisch gefordert.

Gewissensfreiheit

In der Perspektive des christlichen Menschenbildes ist der Schutz des individuellen Gewissens des Soldaten, d.h. der Schutz jedes einzelnen Soldaten als einer moralischen Person, von zentraler Bedeutung. Die deutschen katholischen Bischöfe verlangen deshalb, dass das positive Recht auch für Soldaten die Gewissensfreiheit garantieren muss, da ein ethisch verantwortliches Entscheidungsverhalten der Soldaten ein hohes Gut ist⁹.

In Deutschland ist zwar, wie in vielen anderen Ländern auch, die Gewissensfreiheit gesetzlich geschützt, dennoch ist die Frage nach Umfang und Grenzen gerade der soldatischen Gewissensfreiheit Gegenstand von Diskussionen, in erster Linie natürlich innerhalb der Streitkräfte. Viele Soldaten respektieren die Gewissensfreiheit nur in der Entscheidung, ob man Soldat werden will oder nicht. Nach der Entscheidung für den Soldatenberuf hat für die meisten das Gewissen keinen Platz im militärischen Dienst. Ein situationsbezogenes Recht auf Gewissensfreiheit des Soldaten findet deshalb keine Akzeptanz, weil es im Widerspruch steht zu den Erfordernissen militärischer Effizienz und Operationsfähigkeit. Nun ist militärische Effizienz auch in ethischer Perspektive ein Wert. Staat und Gesellschaft erwarten zu Recht eine effiziente Auftrags-erfüllung ihrer Streitkräfte. Aber militärische Effizienz und Operationsfähigkeit sind keine Höchstwerte, die nicht abwägungsgerecht wären gegenüber anderen Werten. Der Respekt vor dem Gewissen gilt dem Menschen als moralischer Person, der unter dem Anspruch steht, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Für einen Christen ist dieser Anspruch eine unbedingte Forderung Gottes. Deshalb kann es niemals moralisch gerechtfertigt sein, jemanden zu Handlungen zu zwingen, die das individuelle moralische Urteil als falsch erkennt¹⁰.

So muss die Entscheidung eines gut ausgebildeten Scharfschützen, die befohlene (möglicherweise in einer bestimmten Situation legitime) direkte Tötung gegnerischer Soldaten zu verweigern, ebenso respektiert werden wie die Entscheidung eines Bomberpiloten, einen Zug nicht anzugreifen, wenn er unsicher darüber ist, ob der Zug wirklich ein militärisches Ziel ist. Der rechtliche Schutz der personalen Identität, um die es in Gewissensentscheidungen immer geht, schließt die Möglichkeit ein, auch als Soldat den Dienst an der Waffe zu verweigern, wenn die geforderte Beteiligung an der Anwendung von Gewalt mit dem Urteil des eigenen Gewissens nicht vereinbar ist.

Für die Militärseelsorge ist die Begleitung und Beratung von Soldaten in Fragen der gewissenhaften Verantwortung ihres Handelns, zumal im Konfliktfall zwischen Befehl und individuellem moralischen Urteil, eine wichtige Aufgabe.

Vertrauen und Gehorsam

Die Gewissensfreiheit steht nicht im Widerspruch zur Notwendigkeit und Unverzichtbarkeit militärischen Gehorsams. Streitkräfte wie andere Institutionen auch organisieren sich hierarchisch. Zuständigkeiten werden zugeschrieben und Rangordnungen von Weisungsbefugnissen werden gebildet. Wie in vielen anderen Lebensbereichen auch ist Gehorsam ein notwendiges (weil man nicht endlos diskutieren kann) und moralisch gerechtfertigtes Element der zweckgebundenen sozialen Kooperation. Der Gehorsam ist für die Soldaten moralische Pflicht, weil die Anordnungen der militärischen und politischen Führer militärisch notwendig und moralisch gerechtfertigt sind. Soldaten folgen gewöhnlich den Anweisungen ihrer Vorgesetzten, weil sie auf die Richtigkeit ihrer Entscheidungen vertrauen. Die militärischen Vorgesetzten sind moralische Autoritäten, die fähig und bereit sein müssen, ihren Untergebenen in Fällen von Zweifel einsichtige Gründe für die Richtigkeit der Befehle zu nennen. Ohne dieses Vertrauen in die moralische Qualität der militärischen Führer basiert Gehorsam ausschließlich auf Sanktionsdrohungen, oder aber die Streitkräfte schaffen sich einen Soldaten, der gegen die moralischen Fragen seines Berufs immun ist.

Für die Disziplin und Effizienz von Streitkräften ist die moralische Rechtfertigung ihres Auftrags wichtiger als Drill und Strafandrohungen. Streitkräfte wie alle anderen sozialen Institutionen auch können langfristig nur erfolgreich handeln, wenn ihre Angehörigen ihren Aufgaben innerlich und in Übereinstimmung mit ihren moralischen Überzeugungen zustimmen und nicht nur aufgrund äußeren Zwanges oder materieller Anreize handeln.

Ethisch reflektiertes Selbstverständnis

Der Beruf des Soldaten ist in christlicher Sicht Dienst für das Gemeinwohl, Dienst für Sicherheit, Frieden und Gerechtigkeit. Die Bedeutung des Begriffes „Dienst“¹¹ umfasst Aspekte eines Altruismus und eines Handelns, das nicht auf das unmittelbare Selbstinteresse des Einzelnen bezogen, sondern der Förderung des gemeinsamen Lebens verpflichtet ist. Dienstbereitschaft als Haltung genießt in Deutschland kein hohes Ansehen. Alle demoskopischen Untersuchungen zeigen, dass Dienstbereitschaft in der Hierarchie der Werte einen niedrigen Rang einnimmt. Die Bereitschaft zum Dienst widerspricht offenkundig zu sehr dem Ideal der individuellen Selbstbestimmung im Verfolgen freigewählter Handlungs- und Lebensziele, die einen zentralen Wert in unserer Gesellschaft bildet.

Ein ethisch reflektiertes soldatisches Selbstverständnis, aufgrund dessen sich Soldaten von Söldnern unterscheiden, kann auf die mit den Begriffen „Dienst“

und „Gemeinwohl“ verlangten Haltungen und normativen Orientierungen nicht verzichten. Ein solches Selbstverständnis ist das Resultat von Bildungsprozessen und ethischer Reflexion in den Streitkräften.

Fürsorge als Führungsprinzip

Der Dienst als Soldat führt den „Bürger in Uniform“ nicht nur im Ernstfall in Konflikte und Spannungen zwischen den Erfordernissen des militärischen Dienstes und seinen individuellen Bedürfnissen sowie dem Anspruch, selbstgewählte Ziele frei zu verfolgen. In individualisierten Gesellschaften verstärken sich diese Konflikte notwendig. Restlos auflösbar sind diese Konflikte nicht. Militärische Führung kann freilich versuchen, einen Ausgleich zu schaffen zwischen den individuellen Ansprüchen und den Erfordernissen des militärischen Dienstes. Dies gelingt dann, wenn Fürsorge ein wichtiges Prinzip militärischen Führungshandelns ist. Fürsorge zielt auf das Wohl der Menschen, die dem militärischen Führer anvertraut sind, in der Sorge um deren Bedürfnisse und legitime Interessen. Diese Fürsorge umfasst auch die Angehörigen der Soldaten, was für die Soldaten, die im Einsatz sind, besonders wichtig ist. Für die Motivationslage eines Soldaten ist das Wissen, dass seiner Familie im Notfall geholfen wird, bedeutsam. Fürsorge dient aber nicht nur der Optimierung der Motivation der Soldaten, sondern sie ist in erster Linie eine Forderung des Respekts vor dem einzelnen Menschen als Träger von Rechten und Subjekt von Bedürfnissen.

Ich komme zum Schluss und möchte – als eine Art Resümee – zwei Punkte nochmals betonen:

– Martin van Creveld¹² zeichnet in seiner Analyse zukünftiger Konflikte das Bild eines Soldatentyps, für den der Kampf Selbstzweck ist. Krieg ist eine Art von Sport, ein Schauspiel, in dem ureigene männliche Fähigkeiten sich entfalten. Ich frage hier nicht, ob diese Analyse und Beschreibung richtig ist, aber sie zeigt, dass die Haltungen und Kompetenzen eines „guten Soldaten“ nicht natürliche Eigenschaften der Menschen sind, sondern das Resultat von Bildung und Erziehung. Ethische Bildung ist in den Streitkräften unverzichtbar und ein wichtiges Arbeitsfeld der Militärseelsorge. Auch dann, wenn die innere Ordnung der Streitkräfte sich an rechtsstaatlichen Prinzipien und der Garantie der Menschenrechte orientiert, bleibt ethische Bildung notwendig. Unterhalb der Ebene rechtlicher Normierung militärischen Handelns hält das Zusammenleben in der militärischen Gemeinschaft hinreichend viele Gelegenheiten offen für menschenunwürdige, menschenverachtende und demütigende Handlungen, wenn die rechtliche Ordnung nicht im soldatischen Ethos fundiert und verwurzelt ist.

– Streitkräfte sind Spiegelbilder ihrer Gesellschaft. Die Probleme der Gesellschaft sind immer auch die der Streitkräfte, oft verstärkt durch die Besonder-

heiten des militärischen Dienstes. Die Anerkennung und Realisierung von Fürsorge als wichtige Führungsaufgabe ist notwendig und hilfreich bei der Bewältigung sozialer und psychischer Probleme der Soldaten.

Christen, die in den Streitkräften dienen, werden diese Fürsorge als Forderung der Nächstenliebe begreifen. Christliche Nächstenliebe (Caritas) meint nicht ein vergängliches Gefühl, sondern die Pflicht, den Anderen mit seinen Sorgen und Problemen ernst zu nehmen und ihm im Maße des Möglichen zu helfen.

Anmerkungen

- ¹ vgl. Ernst J. Nagel, Menschenbild – Menschenführung, in: Anton Steer (Hg.) Menschenführen im Heer, Frankfurt 1989, 57-77, bes. 66 f.
- ² Die Deutschen Bischöfe, Gerechter Friede. September 2000, Nr. 151
- ³ F. X. Linsemann, Lehrbuch der Moralthologie, Freiburg 1878, S. 469 zit. nach Anton Koch: Lehrbuch der Moralthologie, Freiburg 1907, S. 494
- ⁴ vgl. *Spirituali militum curae*. Apostolische Konstitution von Papst Johannes Paul II über die Militärseelsorge vom 21. April 1986
- ⁵ vgl. zum Folgenden Hans-Christian Beck, ... mehr noch als fachliches Können, in: *De Officio*. Zu den ethischen Herausforderungen des Offizierberufes, Leipzig 2000, 218-231
- ⁶ vgl. zum Folgenden Lothar Bendel, Menschenwürde und militärisches Handeln. Überlegungen zu einem Curriculum für die Laufbahnlehrgänge der Offiziere und Unteroffiziere der Bundeswehr, in: Jürgen Nabbefeld (Hg.): *Meinen Frieden gebe ich euch. Aufgaben und Alltag der Katholischen Militärseelsorge* (FS Erzbischof Johannes Dyba), Köln 1999, 308-314; Matthias Gillner, *Praktische Vernunft und militärische Professionalität*, WIFIS-AKTUELL 23, Bremen 2002
- ⁷ s. hierzu bes. Darell Cole, Thomas Aquinas on virtuous warfare, *The Journal of Religious Ethics* 27 (1999), 57-80
- ⁸ vgl. Matthias Gillner a.a.O.
- ⁹ s. Gerechter Friede Nr. 141 f.
- ¹⁰ Die Forderung der Gewissensfreiheit wird scheinbar zum Problem, wenn das Gewissen dem Einzelnen Handlungen vorschreibt, die Rechte und Güter anderer verletzen. Die theologische Ethik unterscheidet deshalb zwischen „jemanden zwingen, gegen sein Gewissen zu handeln“, was immer moralisch verboten ist und „jemanden daran hindern, nach seinem Gewissen zu handeln“, was unter Umständen moralisch gerechtfertigt werden kann. Eine instruktive und kenntnisreiche Analyse dieses Problems findet man bei Dieter Witschen, Grenzen der Gewissensfreiheit aus ethischer Sicht, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 102 (1993), 189-214
- ¹¹ vgl. zum Folgenden Friedrich W. Graf, Gemeinwohl und Dienst, in: Uwe Hartmann/Christian Walther (Hg.), *Der Soldat in einer Welt im Wandel. Ein Handbuch für Theorie und Praxis*, München/Landsberg 1995, 260-269
- ¹² Martin van Creveld, *Die Zukunft des Krieges*, München 1998 (engl.: *The Transformation of War*, New York 1991)

Katholische Jugendverbände und der Friede.

Josef König

Von Elmstein (1952) bis heute – Stationen
der Positionsbestimmungen im Bund der
Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

Katholische Jugendverbände, die sich seit dem Nachkriegsdeutschland im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) zusammengefunden haben und späterhin im Dachverband von Mitgliedsverbänden und dessen diözesanen Zusammenschlüssen formierten, begannen sehr frühzeitig, sich mit Grundfragen des Friedens und einer vertretbaren Verteidigungspolitik einschließlich des Dienstes in der Bundeswehr zu befassen. Erklärungen, Verlautbarungen und Beschlüsse belegen, dass mit Beginn der Wiederbewaffnungsdebatte katholische Jugendverbände in grundsätzlichen und praktischen Fragen des soldatischen Dienstes und der Seelsorge in deutschen Streitkräften sich in eine öffentliche Debatte einmischten und entgegen der damals vorfindbaren „Ohne-mich-Haltung“ der 50er-Jahre mutig und entschlossen Positionen bezogen, die nicht unwesentlich zur Gestaltung der Inneren Führung und des soldatischen Selbstverständnisses aus Sicht katholischer Jugendverbände beigetragen haben. Demnach kann nachgezeichnet werden, welches die unterschiedlichen Stationen der friedensethischen und sicherheitspolitischen Debatten in den katholischen Jugendverbänden waren, welche durch die jeweiligen Beschlussfassungen in den demokratischen Gremien der verbandlichen Willens- und Entscheidungsfindung abgeschlossen wurden. Dem vorgelagert waren zumeist Befassungen in unterschiedlichen Arbeitsgruppen, die in der Regel durch die jeweilige BDKJ-Bundesführung bzw. den späteren BDKJ-Bundesvorstand eingesetzt worden sind, um die sach- und fachbezogene Zuarbeit für die eigene Willens- und Entscheidungsfindung zu gewährleisten.

Rückschauend betrachtet lassen sich in zeitlicher Perspektive vier Stationen der verbandlichen friedensethischen und sicherheitspolitischen Diskussionen festmachen, die jeweils durch Beschlüsse der BDKJ-Hauptversammlungen abgeschlossen wurden. Sie markieren heute eine fünfzigjährige Tradition, welche die damaligen wie die derzeitigen kontroversen kirchlichen und gesellschaftspolitischen Diskussionsstränge widerspiegeln:

- Wiederbewaffnungsdebatte und Elmsteiner Erklärung (1952)

- Dienste für den Frieden (1969)
- Die Abschreckung überwinden – an einer Zivilisation der Liebe bauen (1987)
- Den Frieden fördern: Auftrag für jeden Christen – Pflichtdienste und Gewissensentscheidung (1987)
- Gegenwärtige sicherheitspolitische Herausforderungen. Positionspapier des BDKJ zur Sicherheitspolitik (1994)
- Frieden fördern und gestalten. Friedensethische und sicherheitspolitische Grundlagen des BDKJ (2002)
- Die allgemeine Wehrpflicht ist auszusetzen (2002)

Wiederbewaffnungsdebatte und Elmsteiner Erklärung (1952)

Frühzeitig bekannt gewordene Pläne der Regierung Adenauer über einen deutschen Verteidigungsbeitrag in der Phase des Beginns der Teilung Deutschlands und der sich verschärfenden Auseinandersetzung der Siegermächte führten im Ergebnis dazu, dass die damalige Bundesführung unter Leitung von Josef Rommerskirchen einen Text vorlegte, welcher als Stellungnahme des BDKJ der 6. Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) vorgelegt wurde. Der Vorgang insgesamt wurde in den Reihen des katholischen Jugendverbandes selbst äußerst kritisch bewertet und gab Willy Bokler Anlass zu einer ausführlichen Kommentierung¹. Insgesamt lagen dem DBJR sechs Stellungnahmen zur Beratung und Entscheidung über die Grundfragen einer zukünftigen deutschen Verteidigungspolitik vor, wobei insbesondere die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands (aej) unter Verweis auf die noch ausstehende Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands darauf verzichten wollte, ein eindeutiges positives Votum zur Wiederbewaffnung Deutschlands auszusprechen². Anders verhielt es sich mit der Stellungnahme des BDKJ, welche späterhin als „Elmsteiner Erklärung“ die Position des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) bestimmte. Dabei wurden in insgesamt neun Thesen die grundsätzlichen Eckpunkte für ein Ja zur Wiederbewaffnung markiert, welche im Kern darin mündeten, die politisch-parlamentarischen Entscheidungen zur Wiederbewaffnung Deutschlands mitzutragen – unter Verweis auf die jeweiligen Gefahren und Bedrohungen, denen sich die geteilte Nation ausgesetzt fühlte. Ein frühzeitiger Verweis darauf, dass das Grundrecht auf Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen nach Artikel 4 Abs. 3 des Grundgesetzes unangetastet bleiben soll und durch ein entsprechendes Ausführungsgesetz näherhin zu regeln ist, machte es später möglich, Kritik am Vorgehen der damaligen Bundesführung abzuwenden. Die auf den Kern zurückgeführte „Elmsteiner Erklärung“ besagte demnach: der

Bund (Bund der Deutschen Katholischen Jugend) sagt Ja zum europäischen Verteidigungsbeitrag und damit auch zum deutschen Wehrbeitrag. Damit wurden die Weichen für eine weitere Befassung mit Blick auf konkrete einzelne Sachverhalte gestellt, welche insbesondere die praktischen Fragen des Wehrdienstes von Katholiken in den neuen deutschen Streitkräften betrafen. Ausgangspunkt für weitere praktische Vorschläge finden sich bereits in der genannten Kommentierung zu den Vorgängen um die Verabschiedung der „Elmsteiner Erklärung“, in der die damalige Bundesführung u.a. formulierte: „Natürlich müsste die innere Ausgestaltung eines deutschen Wehrdienstes den demokratischen Grundrechten der Person und der Würde des Menschen voll und ganz Rechnung tragen“³. Diesem Grundsatz folgend, wurden bereits zur BDkJ-Hauptversammlung 1953 umfängliche Stellungnahmen zu Fragen des Inneren Gefüges der deutschen Streitkräfte vorbereitet, welche Aussagen zur Wehrverfassung, zur allgemeinen Wehrpflicht, zum Wehrdienstalter, zur Wehrdienstzeit, zu Einberufung, Musterung, Zurückstellung und Freistellung, aber ebenso zur Kriegsdienstverweigerung umfassten. Will man diese Stellungnahmen zusammenfassend würdigen, so kann festgestellt werden, dass die Einlassungen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Kern die Grundsätze der Inneren Führung und Grundgedanken einer zeitgemäßen Menschenführung in den neuen deutschen Streitkräften bereits so formulierten, wie sie späterhin durch das Soldatengesetz (SG) verabschiedet und in der Zentralen Dienstvorschrift 10/1 als so genannte „Hilfen für die Innere Führung“ durch den Bundesminister der Verteidigung erlassen worden sind. Demnach kann konstatiert werden, dass das Ja des BDKJ zur Wiederbewaffnung konditional in dem Sinne war, dass die Grundgedanken der Konzeption vom „Staatsbürger in Uniform“ als neues soldatisches Selbstverständnis gelten und eine konsequente Absage an die vormalige Wehrmacht darstellen sollten. Ergänzend beschloss die BDkJ-Hauptversammlung 1955 einen „Aktionsplan für die Vorbereitung und Betreuung junger Katholiken in den deutschen Verteidigungsstreitkräften“, weil mit der Ableistung des Wehrdienstes im Rahmen der allgemeinen Wehrpflicht der Sorge über eine damit verbundene Entfremdung des Soldaten Ausdruck verliehen wurde, welche in einer militärischen Lebensgemeinschaft notwendigerweise entstehen musste. Vorbereitung und Betreuung von katholischen Dienstpflichtigen wurden als verbandliche Aufgaben formuliert, was später zur Gründung der „aktion kaserne“ führte, welche bis heute darin ihre ursprüngliche Begründung erfährt⁴.

Die infolge der „Elmsteiner Erklärung“ verabschiedeten Stellungnahmen und Erklärungen, sowohl im Hinblick auf die grundsätzliche Bedeutung als Beitrag der katholischen Jugendverbände für die Konzeption der „Inneren Führung“, als auch mit Blick auf die Vorbereitung und Betreuung junger Katholiken in den Streitkräften der Bundeswehr, prägten maßgeblich sowohl die Interessen-

vertretung gegenüber dem Bundesminister der Verteidigung und den Führungsstäben, als auch die enge Kooperation mit der Katholischen Militärseelsorge, zumal die Ableistung des Wehrdienstes im Rahmen der Allgemeinen Wehrpflicht in den 50er- und 60er-Jahren eher der Normalfall der staatlich geforderten Pflichterfüllung auch unter jungen Katholiken war. Eine spürbare und empirisch nachweisbare Veränderung der Einstellung der jungen Wehrpflichtgeneration auch im katholischen Milieu ging einher mit den Diskussionen im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils und der sich daran anschließenden Synode der deutschen Bistümer, die zeitgleich in einer Periode des gesellschaftlichen Wandels in Deutschland stattfand. Grundsätzliche Fragen der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen sowohl mit Blick auf die gesetzliche Regelung des Anerkennungsverfahrens als auch auf die damit verbundenen Grundfragen der Verhältnisbestimmung zwischen staatsbürgerlichen Pflichten und Notwendigkeiten der Landesverteidigung angesichts der sich verfestigenden militärischen Abschreckungsdoktrin zwischen Ost und West bestimmten zunehmend auch die Diskussionen in den katholischen Jugendverbänden, die sich im Dachverband als BDKJ formiert haben.

Dienste für den Frieden (1969)

Bereits vor der abschließenden Beschlussfassung während der BDKJ-Hauptversammlung 1969 regten sich aus den diözesanen Gliederungen die Stimmen nach einer neuen Verhältnisbestimmung zwischen der Pflicht, Wehrdienst in den Streitkräften der Bundeswehr zu leisten, und dem Recht, nach den Bestimmungen der Verfassung den Kriegsdienst mit der Waffe aus Gewissensgründen verweigern zu dürfen. Damit erreichten die Protestbewegungen, die eng verbunden waren mit dem Krieg in Vietnam, auch die katholischen Jugendverbände. Paradigmatisch hierfür stehen die verschiedenen Anträge aus den bischöflichen Jugendämtern und von den diözesanen BDKJ-Delegierten, Informations- und Beratungsstellen für antragstellende Wehrpflichtige einzurichten, die beabsichtigten, nach den damals gültigen Verfahrensbestimmungen eine Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer zu erwirken, um gleichsam als Alternative zur Ableistung des Wehrdienstes den zivilen Ersatzdienst außerhalb der Streitkräfte ableisten zu können. Ergänzend kam hinzu, dass sowohl die Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Gaudium et spes*“ (1965) als auch die Enzyklika Papst Johannes XXIII. „*Pacem in terris*“ (1963) wichtige lehramtliche Impulse setzten, die in den katholischen Jugendverbänden positiv aufgegriffen wurden. Eine verstärkte Auseinandersetzung mit der weltweiten Armutsproblematik und dem sich verschärfenden Nord-Süd-Gefälle erwei-

terte den Blick auf zusätzliche Dienste, die seit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe“ (AGEH), die vom BDKJ mit initiiert worden war, zunehmend auch in den Reihen der katholischen Jugendverbände Beachtung fanden. Zunehmend ging es mehr und mehr um die Frage, welche Alternativen zum Dienst des Soldaten möglich und notwendig sind. Die Erklärung der BDKJ-Hauptversammlung „Dienste für den Frieden“ schloss eine innerverbandlich äußerst umstrittene Diskussion über die Verhältnisbestimmung zwischen soldatischem Dienst in den Streitkräften, der Kriegsdienstverweigerung und einem Dienst als Entwicklungshelfer äußerst vornehm ab: In der Reihung der unterschiedlichen Dienste wurde zunächst der „Friedensdienst als Hilfs- und Entwicklungsdienst“ genannt, welchem zugestimmt worden ist, ebenfalls eine positive Wirkung zugunsten des Friedens entfalten zu können. Mit Blick auf den Dienst des Soldaten wird diesem mit Verweis auf die Aussagen in der Pastoralkonstitution Nr. 79 zugestimmt, als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker den Zustand des Nicht-Krieges zu erhalten. Ausdrücklich begrüßt wird der Dienst als Berufssoldat von Mitgliedern aus den Reihen des BDKJ in der Bundeswehr. Der Verweis auf die „aktion kaserne“ und das im Jugendhaus eingerichtete Soldatenreferat belegt, dass mit der Erklärung „Dienste für den Frieden“ das weitere Bemühen seitens des BDKJ um eine Interessenvertretung von Anliegen aus dem Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung sichergestellt wurde. Von besonderer Bedeutung sind alle im Beschluss formulierten Aussagen über die Kriegsdienstverweigerung und den damit verbundenen Zivildienst. Die Kritik an der verfahrensmäßigen Regelung für die Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer steht im Mittelpunkt. Fernerhin sind die deutschen Diözesen die Adressaten für Überlegungen hinsichtlich einer rechtzeitigen und umfassenden Informations- und Beratungsarbeit für die nach Rat suchenden Wehrpflichtigen, die beabsichtigen, einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer zu stellen. In organisatorischer Hinsicht ist angestrebt, einen Ausbau der „Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Zivilen Ersatzdienst“ zu fördern, welche ähnlich der Arbeitsgemeinschaft für Wehrpflichtige „aktion kaserne“ ihre Arbeit leisten soll. Die Umbenennung in „Zivildienst“ anstelle „Ziviler Ersatzdienst“ wird ausdrücklich begrüßt. „Beide Dienste bedingen einander“ – hier gelang dem BDKJ mit Blick auf eine abschließende Verhältnisbestimmung zwischen dem Wehrdienst einerseits und dem Zivildienst der Kriegsdienstverweigerer andererseits frühzeitig eine Formulierung, die im Gegensatz zur protestantischen Formel vom „Friedensdienst mit und ohne Waffen“ eine wechselseitig komplementäre Zusammenfassung vornahm. Die im Beschluss „Dienste für den Frieden“ vorgenommene wechselseitige Zuordnung der jeweiligen Dienste wird später in der Gemeinsamen Synode der Bistümer im Jahr 1975 aufgegriffen und begründet die von dieser vorgenommene Beschreibung der unterschiedlichen

Dienste, deren Funktionen sich im Ziel gegenseitig bedingen und ergänzen. Dies bildet auch den Kerngedanken der späteren (Ständigen) Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ der Deutschen Kommission *Justitia et Pax*.

Da sich die Erklärung „Dienste für den Frieden“ in erster Linie mit der notwendigen Klärung des Verhältnisses von Soldaten und Kriegsdienstverweigerern und mit deren legitimem Mitwirken in den Mitglieds- und Diözesanverbänden befassen musste, blieben grundsätzliche Aspekte der staatlichen Friedens-, Außen- und Sicherheitspolitik notgedrungen unreflektiert, einschließlich der auf der Drohung eines vorbehaltenen Ersteinsatzes von Massenvernichtungsmitteln basierenden NATO-Doktrin und deren ethische Vertretbarkeit. Eine 1972 durch den damaligen BDKJ-Bundesvorstand verfasste Stellungnahme jedoch gegen eine Erklärung des Beirates für politische Fragen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) rief noch einmal eindringlich in Erinnerung, ob „Bedingungen eines gerechten Krieges“ überhaupt noch erfüllt werden könnten⁵.

Mit der Verabschiedung des Schwerpunktthemas „Frieden und Gerechtigkeit“ können ab 1981 erste kritische Anfragen an die auf wechselseitiger Abschreckung fußende Sicherheitspolitik im westlichen Bündnis festgestellt werden. Mit Verweis auf die seit 1969 laufende Diskussion und die damalige BDKJ-Beschlusslage wurden „Startpositionen“ verabschiedet, welche die Friedensfrage generell in den Mittelpunkt stellten. Eng verbunden war dies mit dem so genannten NATO-Doppelbeschluss, welcher im Fall eines Scheiterns des mit der damaligen Sowjetunion abgeschlossenen Abrüstungsabkommens über die SS-20-Mittelstreckenraketen zur Stationierung von Pershing-2- und Cruise-Missile-Mittelstreckenraketen in Deutschland führen musste. Grundsätzliche friedensethische und sicherheitspolitische Fragestellungen bestimmten zunehmend häufiger und intensiver als in den zurückliegenden Jahren die Diskussionen in den katholischen Jugendverbänden. Eine Auseinandersetzung im übrigen deutschen Katholizismus war auf den Katholikentagen in Düsseldorf (1982) und München (1984) nachweislich. Große Teile der Mitgliedsverbände des BDKJ verstanden sich dabei als Teil der Friedensbewegung in Deutschland und kooperierten vornehmlich mit der deutschen Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung *Pax Christi*, zumal diese sich in der Nachrüstungsfrage in grundsätzlicher Hinsicht sehr frühzeitig mit Blick auf die ethische Vertretbarkeit einer auf Abschreckung mit Massenvernichtungsmitteln basierenden Verteidigungsstrategie positionierte.

Einige Zwischenschritte waren jedoch im Dachverband notwendig, um ab 1982 mithilfe der beschlossenen „Startpositionen“ den darin formulierten Willen umzusetzen, die 69er-Erklärung mit Blick auf den Dienst des Soldaten und die Kriegsdienstverweigerung zu überarbeiten. Die in den Startpositionen geforderte Neuorientierung der Friedens- und Sicherheitspolitik beinhaltete

nicht nur Fragen der Abrüstung und der Gewalt in der Dritten Welt, sondern unter dem Abschnitt „Dienste für den Frieden“ ausdrücklich die verbandliche Aufgabe, unter „veränderten militärtechnologischen und militärstrategischen Bedingungen ... die Voraussetzungen, an die die verschiedenen Dienste gebunden sein sollen, in den kommenden Jahren zu überprüfen und gegebenenfalls neu zu bestimmen“⁶. Ein Vorhaben, welches erhebliche Anstrengungen gerade seitens des BDKJ-Bundesvorstandes notwendig machte, um die Diskussionen darüber sachgerecht im Dachverband zu kanalisieren. Mit Blick auf die Debatten um den NATO-Doppelbeschluss entschied sich der BDKJ-Bundesvorstand, ein eigenes Positionspapier zur Sicherheits- und Abrüstungspolitik vorzulegen.

Das gradualistische Abrüstungskonzept

Das durch den BDKJ-Bundesvorstand 1982 vorgelegte handlungsleitende Modell einer „gradualistischen“ Abrüstung sah vor, durch einseitig kalkulierte Vorleistungen (Schritte) einen Abrüstungserfolg auf der Seite eines Gegners zu erzielen. In Ergänzung dazu sollten aus Sicht des BDKJ-Bundesvorstandes insbesondere abrüstungsfördernde, vertrauensbildende und verhandlungsfördernde Maßnahmen im Endergebnis eine Stationierung von Mittelstreckenraketen in Deutschland verhindern helfen:

„Der BDKJ-Bundesvorstand fordert die Verhandlungspartner in Genf auf, die laufenden Verhandlungen (über den Stopp der SS-20-Politik der damaligen Sowjetunion) konstruktiv zu führen und keine Anstrengungen zu unterlassen, die zu weniger Rüstung führen können“⁷.

Dies war jedoch keine Position etwa im Sinne der Initiatoren des so genannten „Krefelder Appells“, welcher unter der Überschrift „Ein Nein ohne jedes Ja“ die damalige Friedensbewegung in Deutschland dominierte. Eine abschließende Position des BDKJ zum NATO-Doppelbeschluss fand sich aber erst später.

Friede auf Erden (1983) – Position des BDKJ zwanzig Jahre nach Veröffentlichung der Enzyklika „Pacem in terris“ durch Papst Johannes XXIII.

In Weiterführung des bereits 1982 vorgelegten gradualistischen Abrüstungskonzeptes und dem Drängen nachgebend, mit Blick auf den NATO-Doppelbeschluss eine Position vorzulegen, formulierte die BDKJ-Hauptversammlung mit Verweis auf die päpstliche Enzyklika „Pacem in terris“ nach mehreren An-

läufen folgende abschließende Festlegung:

„Wir fordern, dass in Europa völlig auf die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen verzichtet wird, die fortwährende Neustationierung sowjetischer Mittelstreckenraketen gestoppt wird und ein deutlicher Abbau der vorhandenen Systeme auch auf der östlichen Seite beginnt“⁸.

Allerdings sollte bis zum erfolgreichen Abschluss der Verhandlungen in Genf ein Moratorium vereinbart werden, zu dem die westliche Seite den selbstgesetzten Zeitraum der Stationierung von Mittelstreckenraketen verlängert, „während die UdSSR die andauernde Neustationierung von „SS-20“ stoppt“. Mit dieser Position, die nicht die des so genannten „Krefelder Appells“ umfasste, konnte der BDKJ-Bundesvorstand die äußerst angespannten friedens- und sicherheitspolitischen Debatten um die NATO-Nachrüstung für sich entscheiden und die unterschiedlichen Auffassungen sowohl in den Mitglieds- als auch Diözesanverbänden bündeln und konsensfähig machen.

Allerdings – die in den Startpositionen geforderte Überprüfung der 69er-Erklärung „Dienste für den Frieden“ stand noch aus.

Die Abschreckung überwinden – an einer Zivilisation der Liebe bauen (1987)

Eine abschließende Befassung mit den Grundfragen der ethischen Vertretbarkeit einer auf wechselseitiger Abschreckung beruhenden Verteidigungsstrategie wurde insofern notwendig, weil mit der Verabschiedung des Hirtenwortes der deutschen Bischöfe „Gerechtigkeit schafft Frieden“ (1983) seitens der Kirche Kriterien genannt wurden, die für die ethische Meinungs- und Willensbildung der Katholiken auch und gerade in ihren Zusammenschlüssen zur jeweils eigenen Positionsfindung hilfreich waren. Der Kern des BDKJ-Beschlusses kommt in Anwendung der im Hirtenwort der deutschen Bischöfe formulierten Kriterien, nach denen es sittlich vertretbar ist, auf der Suche nach Alternativen zur Drohung mit Massenvernichtungsmitteln die nukleare Abschreckung noch zu tolerieren, zu einem anderem Ergebnis: „Der BDKJ lehnt die Fortsetzung einer Politik der Abschreckung, die auf der Drohung und dem vorbehaltenen Einsatz von Massenvernichtungswaffen beruht, aus ethischer Begründung ab und fordert deren Überwindung“. Im Weiteren werden die schon 1982 formulierten Überlegungen übernommen und bilden nach der Beschlussfassung durch die BDKJ-Hauptversammlung nun die Grundlage für den gesamten Dachverband. Wesentlich schwieriger gestaltete sich die geforderte Überprüfung der 69er-Erklärung „Dienste für den Frieden“. Um hier zu einem tragbaren Ergebnis zu kommen, wurde entschieden, nicht im selben Kontext der Beschlussfassungen zur Abschreckung auch zugleich über eine Neuformulie-

nung zum Dienst des Soldaten und zur Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen weiter zu beraten. Die unterschiedlichen Diskussionen über die Frage nach einem „deutlicheren Zeichen“, welches einige Mitgliedsverbände der Kriegsdienstverweigerung zubilligten, hatten zwischenzeitlich auch den BDKJ als Dachverband erreicht und waren Gegenstand leidenschaftlicher Diskussionen, u.a. mit der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), welche ihre Auffassungen sowohl durch persönliche Anwesenheit ihrer Repräsentanten auf der BDKJ-Hauptversammlung als auch in schriftlichen Einlassungen im Zuge der Erstellung der jeweiligen Beschlussvorlagen vortrug.

Den Frieden fördern: Auftrag für jeden Christen –
Pflichtdienste und Gewissensentscheidung (1987)

Höhepunkt und gleichzeitig Abschluss der mit dem Schwerpunktthema „Gerechtigkeit schafft Frieden“ und den damit einhergehenden Startpositionen verbundenen Überlegungen bildete zur BDKJ-Hauptversammlung 1987 die Beschlussfassung über die Verhältnisbestimmung zwischen Soldatendienst und Kriegsdienstverweigerung, die nach mehrmaligen gescheiterten Anläufen aus naheliegenden Gründen jetzt endlich erfolgen musste. Hinzu kam, dass mit Verabschiedung der so genannten „Feuersteiner Erklärung“ der deutschen Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi mit dem Tenor „Abschreckung überwinden. Kriegsdienste verweigern“ bereits aus dem Katholizismus Aussagen vorlagen, an denen der katholische Jugendverband zeitnah sich ebenfalls orientieren musste⁹. Der umfangliche Beschluss über die unterschiedlichen Dienste für den Frieden, welche selbst wiederum unterteilt werden in diejenigen Dienste, die durch staatliche Gesetze geregelt werden und in die Dienste, die gleichsam ersatzweise von jungen Männern erfüllt werden können, zielt letztendlich auf Gewissensentscheidungen ab, die dem Kontext eines christlichen Gewissensverständnisses zugeordnet werden. Große Aufmerksamkeit war dabei demjenigen Kapitel gewidmet, welches sich ausdrücklich mit dem Dienst des Soldaten befasste. Mit Blick auf katholische Soldaten wurde empfohlen, Zusatzerklärungen zum feierlichen Gelöbnis abzugeben. Die Empfehlung greift Vorkommnisse in der Truppe auf, welche in einer Immendinger Einheit tatsächlich zu disziplinargerichtlichen Entscheidungen über den damaligen Kompaniechef führten¹⁰. Dem BDKJ war nun daran gelegen, Möglichkeiten der rechtlichen Zulässigkeit einer Zusatzerklärung zu schaffen.

Bei der Kriegsdienstverweigerung drängte der BDKJ-Beschluss auf die Anerkennung so genannter situationsbedingter Gewissensentscheidungen, welche bislang auf der Grundlage des Kriegsdienstverweigerungsneuordnungsgeset-

zes (KDVNG) nicht möglich sind. Die Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen erfolgt grundsätzlich und ausnahmslos und gilt nicht für Gewissensgründe, die partielle Ausnahmen anführen. Ebenfalls wird mit Verweis auf so genannte „Totalverweigerer“ gebeten, diese nicht zu kriminalisieren oder zu diffamieren. Mit Blick auf die praktischen Erfordernisse im Wehr- und Zivildienst sowie in weiteren Diensten, die junge Männer leisten können, werden Vorschläge im Einzelnen vorgetragen, welche ihren Ausgangspunkt bereits in der 69er-Erklärung „Dienste für den Frieden“ haben.

Gegenwärtige sicherheitspolitische Herausforderungen.
Positionspapier des BDKJ zur Sicherheitspolitik (1994)

Mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation und den damit einhergehenden Zerfallsprozessen in den ehemaligen Staaten des Warschauer Vertrages, mit der Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands und dem sich wandelnden sicherheitspolitischen Umfeld legte der BDKJ-Bundesvorstand den verbandlichen Gremien ein Positionspapier vor. Dies wurde notwendig, weil ein Einsatz deutscher Streitkräfte außerhalb der bündnisbezogenen Landesverteidigung zunehmend wahrscheinlicher wurde. Im Schwerpunkt konzentrierten sich die sicherheitspolitischen Perspektiven des BDKJ-Bundesvorstandes vorrangig auf Überlegungen, wie Stabilität und Sicherheit im Übergang zu einer Friedensordnung zu organisieren sind. Dabei werden Aufgaben und Funktionen für deutsche Streitkräfte bedacht, welche unter dem Begriff des Einsatzes „out of area“ eingegrenzt worden sind. Eine Kriegsbeteiligung von deutschen Streitkräften außerhalb des NATO-Vertragsgebietes wird abgelehnt; eine Beteiligung von deutschen Soldaten im Rahmen von UNO-Friedenstruppen (peace-keeping-operations) bedarf einer Zustimmung von 2/3 der Mitglieder des Deutschen Bundestages.

Auffallend in dem Beschluss ist eine frühzeitige Befassung mit der Frage, welche Wehrform für deutsche Streitkräfte vertretbar und angemessen wäre. Da eine abschließende Position im Sinne einer Forderung nach Beibehaltung oder Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland zum damaligen Zeitpunkt keine Mehrheit fand, referierte der Beschluss ausführlich Kriterien zur Beurteilung unterschiedlicher Wehrformen, welche zuvor selbst in der Ständigen Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ der Deutschen Kommission *Justitia et Pax* die Zustimmung aller dort vertretenen katholischen Organisationen fand – so beispielsweise auch der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und *Pax Christi*¹¹. Die darin formulierten Kriterien dienten dem BDKJ nur insoweit, als dass er sie selbst übernahm, aber keine eigene Gewichtung im Sinne eines abschließenden Votums zu Gunsten oder Ungunsten der Wehr-

form „Wehrpflicht“ vornahm.

Frieden fördern und gestalten.

Friedensethische und sicherheitspolitische Grundlagen des BDKJ (2002)

Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, die Lähmung des UNO-Sicherheitsrates und das Vorgehen des Nordatlantischen Bündnisses (NATO) machten es notwendig, grundsätzliche Positionen aus Sicht katholischer Jugendverbände zu entwickeln. Insgesamt waren zwei Jahre für verbandsinterne Beratungen vorgesehen, um darüber abschließend entscheiden zu können, ob es rechtfertigende Gründe gibt, die einen Einsatz von Streitkräften aus Gründen der Humanität auch ohne Mandat des UNO-Sicherheitsrates erlauben. Diese dringliche friedensethische und völkerrechtlich bedeutsame Frage zu beantworten, war für den damaligen BDKJ-Bundesvorstand kein einfaches Vorgehen, weil in Folge der kriegerischen Auseinandersetzungen im zerfallenden Jugoslawien unterschiedliche Strömungen im Dachverband der katholischen Jugendverbände in Deutschland zusammenzuführen waren. Die Spannweite reichte von eher grundsätzlich pazifistischen Strömungen bis zu denen, die einen Einsatz von Streitkräften als vertretbaren politikfähigen Beitrag nicht ausschlossen. Dies gelang dem BDKJ-Bundesvorstand insofern, als er mit Blick auf die Fragestellung bei Versagen aller konfliktpräventiven Maßnahmen die Weiterentwicklung völkerrechtlicher Prinzipien für den Fall vorsah, welcher unmittelbar mit dem Konflikt im Kosovo verbunden war. Eine militärische Intervention aus Gründen der Humanität unterliegt nach den im Beschluss genannten Kriterien strengen Bedingungen, die im Kern darauf hinauslaufen, dass außer dem humanitären Grund keine weiteren zusätzlichen und verdeckten Ziele und Interessen verfolgt werden. Im Grund ist dies eine durch die Normen des Völkerrechts festzuschreibende Interventionstheorie zugunsten notleidender, unschuldiger Opfer von innerstaatlicher Willkür und von Gewalt gegenüber Minderheiten. Mit Blick auf den Einsatz deutscher Streitkräfte spricht sich der BDKJ dafür aus, dass darüber mit 2/3-Mehrheit der Mitglieder des Deutschen Bundestages zu entscheiden ist.

Die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland ist auszusetzen (2002)

Während 1994 noch mithilfe von Kriterien der Versuch unternommen worden ist, eine abschließende Position über eine für deutsche Streitkräfte geeignete und zweckmäßige Wehrform offen zu halten, votierte die BDKJ-Hauptversammlung 2002 abschließend in dem Sinne, dass sich die katholischen Jugendverbände für die Einführung von Freiwilligenstreitkräften aussprechen. Mit Verweis auf den das Grundrecht einschränkenden Charakter der allgemeinen

Wehrpflicht werden sowohl in jugendpolitischer als auch sicherheitspolitischer Perspektive Gründe angeführt, die es aus Sicht des Dachverbandes nicht mehr rechtfertigen, an der Wehrform „Wehrpflicht“ festzuhalten. Weiterhin gültig sollen demnach alle von der Wehrform unabhängigen Grundlagen sein, die eng verbunden sind mit den Grundsätzen einer zeitgemäßen Menschenführung und der Konzeption vom Staatsbürger in Uniform.

Zusammenfassung

Rückschauend kann festgestellt werden, dass die katholischen Jugendverbände, die sich im Dachverband BDKJ zusammengeschlossen haben, mit Blick auf deutsche Streitkräfte und auf den Dienst des Soldaten und später auch mit Blick auf die Kriegsdienstverweigerung Beachtliches geleistet haben. Im Kontext der Wiederbewaffnungsdebatte meldeten sich frühzeitig die Stimmen aus den katholischen Jugendverbänden, die klar im Gegensatz zur „Ohne-mich-Haltung“ mit konkreten und praktischen Empfehlungen an der Gestaltung und an der inneren Ausrichtung deutscher Streitkräfte mitwirkten. Später und mit deutlicher Stimme setzten sich viele engagierte Verantwortliche aus den katholischen Jugendverbänden im katholischen Milieu für eine Akzeptanz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen ein. Praktische Vorschläge zur Ausgestaltung des zivilen Ersatzdienstes hin zum Zivildienst ergänzten den grundsätzlichen Einsatz für die Respektierung der Gewissensentscheidung junger Wehrpflichtiger. Erhebliche Zeit nahm eine neue Verhältnisbestimmung zwischen dem Dienst des Soldaten und der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen in Anspruch. Der verbindliche Auftrag in den damaligen Startpositionen zum Schwerpunktthema „Frieden und Gerechtigkeit“, nämlich die in der 69er-Erklärung getroffenen Aussagen zu den „Diensten für den Frieden“ zu überarbeiten, fiel in die Phase der Nachrüstungsdebatte und konnte erst 1987 nach mehrfachen Anläufen abgeschlossen werden. Weil der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) kein Richtungsverband wie beispielsweise die Deutsche Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi, sondern Dachverband der katholischen Jugendverbände in Deutschland ist, gestaltete sich die innerverbandliche Willens- und Meinungsbildung erheblich komplizierter und dauerte damit deutlich länger. Dies liegt in der Natur dachverbandlicher Zusammenschlüsse begründet und garantiert damit in hohem Maße auch eine gewisse innere Stabilität. Sehr zeitnah konnte sich der BDKJ nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation mit Wehrform-Fragen befassen. Bereits 1994 gelang es anhand der Nennung einiger Kriterien, die Wehrformfrage zu versachlichen und somit die innerverbandliche Willens- und Entscheidungsfindung voranzubringen. 50 Jahre nach dem Ja zur allgemeinen Wehrpflicht forderte der

BDKJ zur BDKJ-Hauptversammlung 2002, diese auszusetzen.

Anmerkungen

- ¹ vgl. dazu die Kommentierung von Bundespräses Willy Bokler in: Katholische Jugend und der Verteidigungsbeitrag. Stellungnahmen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend zu Fragen der Wiederbewaffnung und Soldatenbetreuung. Altenberger Dokumente, Heft 16, Düsseldorf 1956, Seite 4 ff.
- ² vgl. (1)
- ³ vgl. (1)
- ⁴ Josef König, Entscheidungen in der katholischen Jugendarbeit. aktion kaserne 1969, in: B. Börger/K. Kortmann (Hrsg.), Ein Haus für junge Menschen, Düsseldorf 1994, Seite 189-195
- ⁵ vgl. dazu die Kontroverse in: J. Bringmann, ... dem Frieden dienen? Wozu Bundeswehr? Schriftenreihe des Jugendhauses Düsseldorf Nr. 16 Düsseldorf 1980, Seite 110
- ⁶ nachzulesen in: BDKJ Bundesvorstand. Schwerpunktthema „Frieden und Gerechtigkeit. BDKJ 80-84. Grundlagen und Positionen. Schriftenreihe des Jugendhauses Düsseldorf, Nr. 13, Düsseldorf 1983, Seite 9
- ⁷ vgl. (6) und dabei insbesondere Seite 62 ff.
- ⁸ Friede auf Erden. Positionen des BDKJ 20 Jahre nach Veröffentlichung der Enzyklika „Pacem in Terris“ durch Papst Johannes XXIII. Beschluss der BDKJ Hauptversammlung 1983, Seite 12
- ⁹ Pax-Christi-Bewegung. Deutsches Sekretariat (Hrsg.), Abschreckung überwinden – Kriegsdienste verweigern. Die „Feuersteiner Erklärung“: Hintergründe, Stellungnahmen, Konsequenzen
- ¹⁰ Bundesverwaltungsgericht, 2. Wehrdienstsenat 11/85
- ¹¹ Schriftenreihe „Gerechtigkeit und Frieden“ der Deutschen Kommission Justitia et Pax. ARB 65. Allgemeine Wehrpflicht – ethisch noch vertretbar. Sozial-ethische Kriterien zur Beurteilung der Allgemeinen Wehrpflicht. Vorgelegt von der Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ der Deutschen Kommission Justitia et Pax, 1993

Kirche und Internet – Impulse für ein neues Feld kirchlicher Medienarbeit

Jochen Scherzer

Mit drei richtungsweisenden Dokumenten haben Papst Johannes Paul II. und der Päpstliche Rat für die sozialen Kommunikationsmittel im vergangenen Jahr grundlegende Aspekte zum Medium Internet aus der Sicht der Katholischen Kirche dargestellt. In seiner jährlichen Botschaft zum 36. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2002¹ hat der Heilige Vater das Internet als „ein neues Forum zur Verkündigung des Evangeliums“ in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gerückt. Der Päpstliche Rat für die sozialen Kommunikationsmittel greift das Thema in zwei Grundsatzdokumenten auf: Das Dokument „Ethik im Internet“² widmet sich allgemeinen Fragen in der Betrachtung des Mediums Internet und seines Gebrauchs unter dem Blick auf den Nutzen für die Menschen. Konkretere Aussagen für die Beziehung der Kirche zum Internet und dem Nutzen im Kontext der Evangelisierung diskutiert das Dokument „Kirche und Internet“³. Alle drei Texte sind in der Arbeitshilfe Nr. 163, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, zusammengefasst und auch im Internet publiziert⁴. Die drei Texte machen deutlich, dass die Kirche in einer grundsätzlich positiven Einstellung die Entwicklung dieses neuen Mediums verfolgt, aber auch kritisch begleitet.

Internet: Ein neues Forum zur Verkündigung des Evangeliums

Die Verkündigung der Frohen Botschaft ist die am Pfingsttag begonnene Arbeit der Kirche. Für Papst Johannes Paul II. beinhaltet dieses Engagement aber nicht nur die geografische Ausbreitung des Evangeliums, sondern auch die notwendige Kreativität, kulturelle Hindernisse zu überwinden. Diese Herausforderungen trugen dazu bei, stets neue Formen der Verkündigung zu entwickeln und zu nutzen. In diesem Zusammenhang nennt der Papst so einschneidende Erfindungen wie den Buchdruck oder die Neuerungen der Industriellen Revolution. „Da die revolutionäre Entwicklung auf dem Gebiet der Kommunikation und Information in vollem Gang ist, befindet sich die Kirche unweigerlich erneut in einer entscheidenden Phase.“ (Botschaft zum 36. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2002, 1)⁵

Das Internet als neues „Forum“ sei vergleichbar mit den antiken Marktplätzen, auf denen „Politik und Handel betrieben wurde, wo religiöse Pflichten erfüllt wurden, wo ein Großteil des gesellschaftlichen Lebens der Stadt stattfand und wo die besten und schlechtesten Seiten des menschlichen Wesens zutage traten.“ Der Cyberspace sei wie ein unbekanntes Neuland, das es zu entdecken gelte. Es sporne die Kirche zu dem großen Abenteuer an, „sein Potential für die Verkündigung der Evangeliumsbotschaft zu nutzen“ (2). Die Kirche nähere sich diesem Medium mit Realismus und Zuversicht, so Papst Johannes Paul II., wobei es gelte, das Medium entsprechend seinen Möglichkeiten kompetent und im klaren Wissen um seine Stärken und Schwächen einzusetzen.³ Der Eigenart des Internets folge auch die Tatsache, dass es „nicht jene tiefgreifende Gotteserfahrung ersetzen [kann], die allein das unmittelbare liturgische und sakramentale kirchliche Leben bieten kann, dennoch stellt es eine einzigartige Ergänzung und Unterstützung dar, sowohl im Blick auf die Vorbereitung der Begegnung mit Christus in der Gemeinschaft wie auch für die Betreuung der neuen Gläubigen auf ihrem soeben begonnenen Glaubensweg“ (3).

Als grundsätzliche Problematik wird in der Papstbotschaft die Fülle und nahezu „grenzenlose Flut“ von Information angesprochen, die es zu bewältigen gelte. Dabei dürften die positiven Werte nicht durch die Kurzlebigkeit von Information aus dem Blick der Aufmerksamkeit gedrängt werden. Es sei eine Gefahr, dass mit dem Internet nur eine reine Fakten-, aber keine Wertevermittlung stattfinde. Die Nichtbeachtung von Werten innerhalb eines Kommunikationsmittels würde aber unweigerlich zu einer Entwürdigung des Menschen führen.

„Ferner verursacht das Internet eine radikale Veränderung der psychischen Beziehung der menschlichen Person zu Zeit und Raum. (...) Als Forum, auf dem praktisch alles akzeptabel und beinahe nichts von Dauer ist, fördert das Internet zudem eine relativistische Denkweise und unterstützt gelegentlich die Flucht vor persönlicher Verantwortlichkeit und Verpflichtung. Wie können wir in einem solchen Kontext jene Weisheit fördern, die nicht allein auf Information, sondern auf Einsicht gründet, die Rechtes von Unrechtem unterscheidet und jene Werteskala unterstützt, die von dieser Differenzierung ausgeht?“ (4)

Trotz der Bedenken gegenüber den fraglichen Begleiterscheinungen stelle das Internet „wunderbare Möglichkeiten zur Verbreitung des Evangeliums“ dar, ohne freilich die Notwendigkeiten wirklicher zwischenmenschlicher Kommunikation und Bindung zu ersetzen (5). Mit dieser Aussage begnügt sich der Papst aber nicht damit, nur die reagierende Einstellung der Kirche zu diesem Medium zu analysieren; er fordert dazu auf, sich die Frage zu stellen, wie dieses Medium aktiv zum Wohle der Menschen gestaltet werden könne:

„Kann es jene Kultur des Dialogs, der Anteilnahme, der Solidarität und Versöhnung fördern, ohne die der Friede nicht verwirklicht werden kann? Die Kirche ist überzeugt,

dass diese Möglichkeit besteht, und um dieses Ziel zu erreichen, ist sie fest dazu entschlossen, mit dem Evangelium Christi – des Friedensfürsten – dieses neue Forum zu betreten“. (5)

Ethik im Internet

Die ersten grundlegenden Fragen und Aussagen, auf die Papst Johannes Paul II. in der eben kurz zusammengefassten Botschaft zum 36. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel hingewiesen hat, werden in den beiden einleitend genannten Dokumenten des zuständigen Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel eingehender betrachtet. Zunächst seien die allgemeiner gehaltenen Überlegungen aus dem Text „Ethik im Internet“ vorgestellt:

Schon im ersten Abschnitt wird die Zielsetzung deutlich. Es gelte, das Internet in der Ambivalenz seines Nutzens und seiner Auswirkungen kritisch zu betrachten. Die ethisch geforderte Frage sei, ob das Internet – die weltweite Vernetzung und Vermittlung von Information und Eindrücken – zu einer „wahrhaften menschlichen Entfaltung beiträgt und den einzelnen und Völkern hilft, ihrer transzendenten Bestimmung treu zu bleiben“ (Ethik im Internet, 1). Das grundsätzliche „Ja“ in der Antwort auf diese Frage täusche allerdings nicht darüber hinweg, dass es auch die Möglichkeit des Missbrauches in den verschiedenen Formen der Kommunikation gibt.

Um hier zu einer eigenen Bewertung kommen zu können, trage die Kirche in der Betrachtung zwei wesentliche Elemente bei: *„Ihr Engagement zugunsten der Würde der menschlichen Person und ihre lange Tradition moralischer Weisheit“* (2). Daraus resultiere die Vorgabe, dass die menschliche Person und die Personengemeinschaften im Mittelpunkt der ethischen Bewertung stehen müssen. Sie seien der Maßstab für den Umgang mit den Medien allgemein.⁶ Der zweite Grundsatz sei durch den Nutzen für das Gemeinwohl vorgegeben. Dieser Gedanke, der wesentlich mit dem Begriff der „Solidarität“ verbunden werde, nimmt in den Betrachtungen des Dokumentes eine zentrale Stellung ein. Die internationale Dimension der Solidarität rechtfertige es auch, in diesem Zusammenhang vom internationalen Gemeinwohl zu sprechen³. „Das internationale Gemeinwohl, die Tugend der Solidarität, die Revolution in den Kommunikationsmedien und in der Informationstechnologie und das Internet spielen im Globalisierungsprozess alle eine Rolle“ (4).

Der Päpstliche Rat merkt dazu aber kritisch an, dass die Vorteile und die Effekte der Globalisierung – Mehrung von Reichtum und Entwicklung – bisher nicht gerecht verteilt sind: „Manche Personen, Wirtschaftsunternehmen und Länder sind unglaublich reich geworden, während andere zurückfielen. Ganze

Nationen wurden fast vollständig aus diesem Prozess ausgeschlossen, und ein Platz in der neuen Welt, die dadurch Form annahm, wurde ihnen abgesprochen“ (4). Problematisch sei zudem, dass verschiedene Gesellschaften nicht völlig frei in diese Globalisierungsprozesse einbezogen würden und so eine starke Beeinträchtigung traditioneller gesellschaftlicher Gefüge und Normen die Folge sind. Nicht selten werde dies von den Betroffenen als Bedrohung empfunden. Um dies zu verhindern, müsse die Verwendung des Internets geprägt sein „von einer entschiedenen Verpflichtung zur Praxis der Solidarität im Dienst am Gemeinwohl, und zwar sowohl innerhalb als auch zwischen den Nationen“ (5).

Neben diesen sehr allgemeinen Problemfeldern, die sich über das Internet hinaus ergeben, listet das Dokument weitere Einzelfragen auf. Themen, wie die Sicherheit und Vertraulichkeit von persönlichen Informationen, der Schutz vor Pornografie und hetzerischen Inhalten und die Verhütung von Verleumdung und Gerüchten unter dem Deckmantel der Nachrichten- und Informationsverbreitung werden exemplarisch genannt. Doch über alle kritische Bereiche verweist der Päpstliche Rat nochmals auf eine grundsätzlich positive Einstellung zum Internet:

„Im Grunde genommen betrachten wir das Internet allerdings nicht nur als eine Problemquelle: Wir sehen es als eine Quelle von Vorteilen für das Menschengeschlecht. Diese Vorteile können aber nur dann vollkommen realisiert werden, wenn man die Probleme löst“ (6).

Der Cyberspace – ein virtueller und doch realer Lebensraum

Der zweite Teil des Dokumentes listet wesentliche Eigenschaften des Internets auf, die für die Autoren von entscheidender Bedeutung sind:

„Es ist sofortig, unmittelbar, weltweit, dezentralisiert, interaktiv, unendlich erweiterbar in seinem Inhalt und seiner Ausdehnung und in beachtlichem Maße flexibel und anpassbar. Es ist egalitär in dem Sinne, dass jeder Mensch mit dem erforderlichen technischen Gerät und eher begrenzter technischer Gewandtheit eine aktive Präsenz im Cyberspace sein, seine oder ihre Botschaft vor der Welt darlegen und Gehör fordern kann“ (7).

Die Anonymität und die Loslösung von der umgebenden Realität könne einerseits befreien und aus Isolation herausbringen, auf der anderen Seite aber auch in eine Scheinwelt führen. Die technischen Voraussetzungen des Internets, die ihrerseits wieder Auswirkungen auf die ethischen Aspekte der Bewertung haben, spielten ebenfalls eine wichtige Rolle. Die dezentrale Struktur des Internet postulierte in der öffentlichen Nutzung von Anfang an die Vermeidung von allzu vielen Reglementierungen und Einschränkungen. Das Dokument des Päpstlichen Rates sieht dies vor allem in der Berücksichtigung „radikal-liberaler“ Argumente und Forderungen beim Aufbau des Internets. Später, bei der

einsetzenden Kommerzialisierung, seien neben den extremen Individualisten auch die Unternehmer hinzugekommen, die eine ähnliche Forderung nach Freizügigkeit im Netz vertraten, und ganz nach einem „neoliberalistischen Modell“ den Profit und die Marktgesetze als alleingültig angesehen hätten (8).

Als weiteres grundsätzliches Problem sieht der Päpstliche Rat für die sozialen Kommunikationsmittel das Phänomen des „digital divide“ (digitale Kluft) an. Dahinter stehe die Diskrepanz zwischen den Menschen, die Zugang zu der Informationstechnologie hätten und jenen, die davon ausgeschlossen seien. Die Welt gliedere sich dadurch in die „Informationsreichen“ und die „Informationsarmen“. Man müsse daher darauf achten, dass dies nicht zu einer weiteren „Quelle von Ungerechtigkeit und Diskriminierung“ werde.

„Man muss Wege finden, um das Internet auch den benachteiligteren Gruppen zugänglich zu machen, entweder direkt oder zumindest durch eine Verbindung zu preisgünstigeren, traditionellen Medien. Der Cyberspace sollte eine Ressource umfassender Information und Dienstleistungen sein, die allen Menschen in einer Vielzahl von Sprachen unentgeltlich zur Verfügung stehen. Die öffentlichen Einrichtungen tragen eine besondere Verantwortung, Websites solcher Art einzurichten und aufrechtzuerhalten“ (10).

Ausdrücklich nennt der Päpstliche Rat an dieser Stelle auch auf die „Internet-Kluft“ zum Nachteil der Frauen und mahnt eine Lösung an.

Dialog statt Kulturimperialismus

Will man das Internet richtig gebrauchen, so mahnt das Dokument, so dürfe die globale Kommunikation nicht einseitig sein; es müsse eine „Straße in zwei Richtungen sein“, denn die Kulturen hätten voneinander zu lernen und dürften nicht einseitig ihre Überzeugungen, Weltanschauungen und Werteschemata oder sogar ihre Sprache aufzwingen:

„Kulturelle Vorherrschaft ist besonders dann ein ernsthaftes Problem, wenn eine dominante Kultur falsche Werte mit sich bringt, die dem wahren Wohl der Personen und Personengruppen abträglich sind. So wie die Dinge heute stehen, vermittelt das Internet – zusammen mit den anderen Medien der sozialen Kommunikation – die werttragende Botschaft der westlichen weltlichen Kultur an Menschen und Gesellschaften, die in vielen Fällen nicht genügend darauf vorbereitet sind, sie zu bewerten und damit umzugehen. Daraus ergeben sich viele schwerwiegende Probleme, beispielsweise in bezug auf Ehe und Familienleben, die in vielen Teilen der Welt gegenwärtig eine verbreitete und tiefgreifende Krise erleben“ (11).

Diese Offenheit im Dialog sei auch nur dann möglich, wenn im Internet die Ausdrucksfreiheit gewährleistet sei: „Wir treten entschlossen für freie Meinungsäußerung und für einen freien Ideenaustausch ein. Die Freiheit, nach der Wahrheit zu suchen und sie zu erkennen, ist ein Grundrecht des Menschen, und die Ausdrucksfreiheit ist ein Eckstein der Demokratie.“ Unter dem Hinweis auf das Konzilsdokument „Gaudium et spes“ wird als Voraussetzung für das

freie Forschen nach der Wahrheit die sittliche Ordnung und Wahrung des Nutzens für die Gemeinschaft genannt. Scharf werden Tendenzen kritisiert, die den freien Zugang zu den Informationen und zur Nutzung des Internets einschränken:

„Im Lichte dieser Forderungen des Gemeinwohls missbilligen wir die Versuche seitens öffentlicher Stellen, den Zugang zu Informationen – sei es im Internet oder in anderen Medien der sozialen Kommunikation – zu blockieren, weil sie in diesen eine Gefahr sehen, die Öffentlichkeit durch Propaganda und Desinformation zu manipulieren oder die legitime Ausdrucks- und Meinungsfreiheit zu behindern. Totalitäre Regierungssysteme sind in dieser Hinsicht bei weitem die schlimmsten Rechtsbrecher, aber das Problem stellt sich auch in liberalen Demokratien, wo der Zugang zu den Medien zur politischen Meinungsäußerung oft vom Reichtum abhängt und Politiker und deren Berater gegen Ehrlichkeit und Fairness verstoßen, indem sie ihre Gegner falsch darstellen und wichtige Fragen auf die Ebene von Kurzauszügen einer Äußerung herunterspielen“ (12).

Herausforderungen für den modernen Journalismus

Die 24-Stunden-Aktualität, die Geschwindigkeit der Nachrichtenverbreitung und der durch die neuen Technologien gewachsene Anspruch stelle eine besondere Herausforderung für den heutigen Journalismus dar. Mit Sorge sieht das Dokument den wachsenden wirtschaftlichen Konkurrenzdruck, welcher zu „Sensationsmache und Gerüchteküche, zu einer Vermengung von Nachrichten, Werbung und Unterhaltung und zu einer offensichtlichen Abnahme von seriöser Berichterstattung und Kommentaren“ führe. Problematisch sei es auch aus der Sicht der Nutzer, die Fülle der Information im Internet richtig und differenziert zu bewerten, da viele Informationen in Bezug auf ihren Wahrheitsgehalt oder ihre Relevanz ungeprüft blieben. Ausdrücklich wird davor gewarnt, Informationen so selektiv zu nutzen, dass man quasi „elektronische Barrieren gegen fremde Ideen“ aufbaue und sich so wieder von dem Suchen nach gegenseitigem Verständnis in einer pluralen Welt abschotte (13).

Empfehlungen des Päpstlichen Rates

In seinen abschließenden Empfehlungen wirft der Päpstliche Rat für die sozialen Kommunikationsmittel nochmals die für ihn zentrale ethische Grundfrage auf: „Werden die Massenmedien für gute oder für schlechte Zwecke benutzt?“ Man müsse nicht nur Sorge für eine rechte technische Nutzung – eine Art „Computeralphabetisierung“ – tragen, sondern auch „die Fähigkeit zu einer informierten, differenzierten Inhaltsbewertung“ entwickeln. Dabei kommen den Eltern und den Bildungseinrichtungen eine zentrale Stellung zu, gerade auch im Hinblick auf die sittlich gute Zielsetzung (15).

Zum wiederholten Mal wird vor Zensur im Internet gewarnt, die es nur „im äußersten Notfall“ geben dürfe.

„Aber das Internet ist genauso wenig wie die übrigen Medien von vernünftigen Gesetzen gegen Hassparolen, Verleumdung, Betrug, Kinderpornographie und Pornographie im allgemeinen oder anderen Straftaten ausgenommen. Kriminelles Verhalten in anderen Bereichen ist das gleiche wie kriminelles Verhalten im Cyberspace, und die weltlichen Behörden haben das Recht und die Pflicht, für die Einhaltung der entsprechenden Gesetze zu sorgen“ (16).

Die supranationale und grenzüberschreitende Dimension des Internets mache es notwendig, dass internationale Standards mit dem Blick auf das Gemeinwohl erforderlich sind.

„Insbesondere beansprucht die Frage, wie die digitale Kluft zwischen 'Informationsreichen' und 'Informationsarmen' geschlossen werden kann, sofortige Aufmerksamkeit in ihren technischen, erzieherischen und kulturellen Aspekten“ (17).

Neben dem Hinweis auf die Hilfe bei der Suche nach der eigenen Identität, nach einem besseren Verständnis des eigenen Ich, hebt das Dokument abschließend auch die Möglichkeit hervor, auf diesem Weg auch die für die Kirche entscheidende Antwort in Jesus Christus zu finden. Da auch diese Wirklichkeit – die Welt im Internet – getragen ist von der Gegenwart des Reiches Gottes, kann der Päpstliche Rat in diesem Dokument eine grundsätzlich positive Grundeinschätzung treffen:

„Das Internet kann einen äußerst wertvollen Beitrag zum Leben der Menschen leisten. Es kann Wohlstand und Frieden, intellektuelles und ästhetisches Reifen und gegenseitiges Verständnis zwischen Völkern und Nationen auf Weltebene fördern“ (18).

Kirche und Internet

Mit den spezifischen Besonderheiten des Internets im Bereich der Kirche und mit seiner Auswirkung auf die Religion beschäftigt sich das zweite Dokument des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel „Kirche und Internet“. Das Interesse der Kirche für das Internet stehe in der langen Tradition der positiven Auseinandersetzung der Kirche mit den sozialen Kommunikationsmitteln. Neben der Pastoralinstruktion „*Communio et progressio*“ (Papst Paul VI., 1971) und den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils („*Inter mirifica*“, 1963), sowie der Pastoralinstruktion des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel „*Aetatis novae*“ (1992) zeugten die päpstlichen Botschaften zu den Welttagen der sozialen Kommunikationsmittel von diesem grundsätzlich offenen und wohlwollenden Verhältnis der Kirche zu den Medien (Kirche und Internet, 1).

Um die Medien in rechter Weise nutzen zu können, müsse sich die Kirche auch um das richtige Verständnis der Medien, deren Wirkweisen und Ziele bemühen.

„Aber das Interesse der Kirche richtet sich auch auf die Kommunikation innerhalb und durch die Kirche selbst. Diese Kommunikation ist mehr als nur eine Übung in der Technik, denn sie hat ihren Ursprung in der Gemeinschaft der Liebe der drei göttlichen Personen und ihrer Mitteilung an uns“ (3).

Die sozialen Kommunikationsmittel, so sagte schon vor dreißig Jahren die Pastoralinstruktion „*Communio et progressio*“, ermöglichen die Begegnung mit dem Evangelium. Daraus erwache die Verpflichtung, diese Kommunikationsmittel auch in diesem Sinne zu nutzen.

Was über die sozialen Kommunikationsmittel im Allgemeinen gesagt werde, gelte auch für das Internet, so der Päpstliche Rat. Mit Papst Johannes Paul II. geht der Text auf die ungeahnten Möglichkeiten ein, die das Internet bietet:

„Man denke an die positiven Möglichkeiten des Internet, religiöse Information und Unterrichtung über alle Sperrn und Grenzen hinauszutragen. Ein derart breites Publikum hätte wohl die kühnsten Vorstellungen derer, die vor uns das Evangelium verkündet haben, übertroffen. Die Katholiken sollten sich nicht scheuen, die Türen der sozialen Kommunikationsmittel für Christus aufzustoßen, so dass seine Frohe Botschaft von den Dächern der Welt gehört werden kann“ (4).

Mit dem Internet könne die Herausforderung, das Evangelium zu verkünden, in einer ganz besonderen Weise angenommen werden. Sowohl die Neu-Evangelisierung als auch die Re-Evangelisierung, die traditionelle „*Missio ad gentes*“, die Formen von Katechese und religiöser Bildung könnten gleichermaßen in diesem Medium einen Ausdruck finden.

„Es hat eine bemerkenswerte Fähigkeit, Distanz und Isolation zu überwinden und die Menschen mit gleichgesinnten Personen guten Willens in Kontakt zu bringen, die sich in virtuellen Glaubensgemeinschaften zusammenschließen, um sich gegenseitig zu ermutigen und zu unterstützen. Die Kirche kann Katholiken und Nichtkatholiken gleichermaßen durch die Auswahl und Vermittlung von nützlicher Information in diesem Medium einen wichtigen Dienst leisten“ (5).

Das Dokument betont die Anstrengungen der Kirche, besonders auch des Hl. Stuhles, immer mehr in diesem Medium präsent zu werden, und ermutigt ausdrücklich all jene, die noch am Anfang einer gestalterischen Beteiligung im Internet stehen.

Aber der Päpstliche Rat richtet seinen Blick nicht nur nach außen – bezogen auf die Darstellung der Kirche und der Verkündigung. Das Internet wird auch als wichtiges Kommunikationsmittel hervorgehoben, das für die internere Kommunikation in der Kirche verstanden und genutzt wird:

„Das ist nicht die eingleisige Kommunikation von oben nach unten wie in der Vergangenheit. Weil immer mehr Menschen mit den Besonderheiten des Internet in anderen Gebieten ihres Lebens vertraut werden, kann erwartet werden, dass sie es in bezug auf die Religion und die Kirche nutzen wollen“ (6).

Diese Idee gehe aber schon zurück vor die Zeit des Internets. Denn schon das Zweite Vatikanische Konzil habe betont, wie wichtig es sei, dass die „Glieder der Kirche ihren Hirten ihre Bedürfnisse und Wünsche mit der Freiheit und

dem Vertrauen, wie es den Kindern Gottes und den Brüdern in Christus ansteht, eröffnen.“⁷ Dabei helfe die Technik, innerhalb der Kirche das Grundrecht auf „Dialog und Information“ zu verwirklichen.

Eindringlich verweist das Dokument auf die Medienerziehung, in der auch das Internet seinen Platz haben müsse. Die Kirche könne sowohl durch eigene Angebote und durch ihre Maßstäbe zu dieser Bildung beitragen. Auf der anderen Seite müsse Internet-Erziehung und -Ausbildung auch den Gliedern der Kirche zur Verfügung stehen:

„So viel wie möglich sollte die Pastoralplanung für die sozialen Kommunikationsmittel für diese Ausbildung sorgen: für Seminaristen, Priester und Ordensleute, für die in der Pastoral tätigen Laien ebenso wie für Lehrer, Eltern und Studenten“ (7).

Problematische Aspekte im Verhältnis von Kirche und Internet

Neben den grundsätzlichen Fragen, die bereits im Dokument „Ethik im Internet“ angesprochen wurden und daher hier nicht mehr wiederholt werden, rückt der Text ein weiteres Problemfeld in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Immer mehr Internetseiten führten den Begriff „katholisch“ im Namen oder stellten Inhalte dar, die als solche bezeichnet würden. Dadurch entstehe Verwirrung bei den Menschen, die nicht „zwischen exzentrischen Interpretationen der Lehre, synkretistischen Frömmigkeitsformen und ideologischer Fürsprache, die das Markenzeichen „katholisch“ tragen, und den authentischen Positionen der Kirche“ zu unterscheiden vermögen (8). Im Abschlussteil des Dokuments empfiehlt der Päpstlichen Rat hierzu ein freiwilliges System der Zertifizierung „unter der Überwachung von Vertretern des Lehramtes“ (11). Dieser Vorschlag solle ausdrücklich nicht als Zensur verstanden werden, sondern solle den Nutzern des Internets helfen, leichter an verlässliche Informationen zu gelangen.⁸

Weitere Themen in der Beziehung von Kirche und Internet verlange eine weitere intensive Reflexion, so der Päpstliche Rat. In Anlehnung an die Pastoralinstruktion „Aetatis novae“ regt er die „Erarbeitung einer Anthropologie und einer Theologie der Kommunikation – hier mit besonderem Bezug zum Internet“ an (9). Dabei komme auch der Frage eine besondere Bedeutung zu, wie sich der Umgang mit dem Internet (Reizüberflutung, Förderung einer Art „Konsumentenhaltung“) auf das Verhältnis der Menschen zur Religion auswirken könnte.

„Die Tendenz eines Teils der Katholiken, in ihrer Zustimmung zur Lehre der Kirche selektiv zu sein, ist ein in anderen Zusammenhängen erkanntes Problem; es wird mehr Information darüber benötigt, ob und in welchem Ausmaß das Problem durch das Internet verschärft wird.“ (9)

Das Phänomen der virtuellen Welten („Cyberspace“) bedürfe seitens der Kirche ebenfalls einer Antwort. Eine virtuelle Realität könne keinen Ersatz bie-

ten für die wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie, ebenso wenig wie für die Realität der anderen Sakramente. Auch die unmittelbare Gemeinschaft von Menschen aus „Fleisch und Blut“ könne hier nicht ersetzt werden. Klar stellt das Dokument fest:

„Es gibt keine Sakramente im Internet; und auch die religiöse Erfahrung, die hier dank der Gnade Gottes möglich ist, ist ungenügend, es fehlt die Beziehung zu anderen Gläubigen in der wirklichen Welt.“ (9)

Das Dokument des Päpstlichen Rates schließt mit einer ausdrücklichen Ermutigung, das Internet für die Aufgaben der Kirche gewinnbringend einzusetzen. Nach den kritischen Anmerkungen werden hier nochmals die positiven Möglichkeiten in den Mittelpunkt gerückt, verbunden mit einem Appell an die Verantwortlichen in der Kirche, sich der Kommunikation in der Kirche anzunehmen und die neuen wie die alten Medien in das pastorale Handeln der Kirche zu integrieren. Dabei gelte es, den Grundsatz zu beherzigen, nach dem bei allem was das Internet an Potenzial besäße, zwischen „Gut und Böse“ zu unterscheiden sei. Der Text erinnert mit einem Zitat aus „Communio et progressio“ abschließend an die Tatsache, dass „Christus der ‚Meister der Kommunikation‘ ist – die Norm und das Modell für die Kommunikationsmethode der Kirche, genauso wie für den Inhalt, zu dessen Mitteilung die Kirche verpflichtet ist“ (12).

Neue Impulse für die kirchliche Medienarbeit

Mit den eben zusammengefassten drei Dokumenten hat sich die Kirche in der Auseinandersetzung mit dem Medium Internet deutlich positioniert. Hervorzuheben ist vor allem die Ermutigung, die aus allen Texten spricht, sich offensiv mit diesem Medium auseinander zu setzen. Nicht selten wurde der Kirche bei den jüngeren gesellschaftlichen Entwicklungen eine allzu passive Einstellung vorgeworfen. Die Zusammenschau der beiden Dokumente des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel mit den Botschaften Papst Johannes Pauls II. zeigt deutlich, dass sich die Kirche und die in der Kirche Verantwortlichen nicht auf das „bloß reagieren“ beschränken dürfen. Der Ruf, das sich rasant weiter entwickelnde Internet auch aktiv und kreativ mitzugestalten, bringt natürlich eine Verpflichtung mit sich, die nicht selbstverständlich angenommen wird. Das Internet ist ja nicht nur ein rein kommunikatives, sondern vor allem auch ein pastorales Handlungsfeld, das in die Gesamtheit der kirchlichen Verkündigungs- und Seelsorgearbeit eingebettet werden muss. Hier sind sicherlich Investitionen finanzieller und personeller Natur erforderlich. Ohne diese Notwendigkeiten ausblenden zu wollen, haben die besprochenen Texte aber deutlich gemacht, dass die erforderliche „Initialzündung“ nur dann gelingen kann, wenn sich alle Beteiligten positiv mit dem Inter-

net auseinandersetzen und es ganz persönlich entdecken und zu nutzen beginnen.

Anmerkungen

- ¹ Papst Johannes Paul II., Botschaft zum 36. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2002, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Arbeitshilfen 163, 2002
- ² Päpstlicher Rat für die sozialen Kommunikationsmittel, Ethik im Internet, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Arbeitshilfen 163, 2002
- ³ Päpstlicher Rat für die sozialen Kommunikationsmittel, Kirche und Internet, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Arbeitshilfen 163, 2002
- ⁴ Die Texte sind im Internet abrufbar unter: <http://dbk.de/schriften/DBK5.Arbeitshilfen/ah163-pdf.zip> (../ah163-doc.zip, ../ah163-txt.zip). Die Dateiendungen stehen für unterschiedliche Ausgabeformate
- ⁵ vgl. Botschaft zum 36. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2002, Nr. 1 – die in Klammern angegebenen Ziffern beziehen sich auf den nummerierten Abschnitt des jeweils besprochenen Dokumentes
- ⁶ Der Päpstliche Rat bezieht sich dabei auf seine früheren Aussagen im Dokument „Ethik in der sozialen Kommunikation“, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Arbeitshilfen 153, 2000, Nr. 4
- ⁷ vgl. CIC can. 212
- ⁸ Dieser Vorschlag des Päpstlichen Rates dürfte sich in Praxis allerdings als undurchführbar erweisen, da die Menge der einschlägigen Information und Internetseiten weit über der Beurteilungsfähigkeit kirchlicher Institutionen und Einrichtungen liegen wird. Zwar gibt es Versuche, ein „elektronisches Imprimatur“ zu entwickeln, aber schon die Überwachung der einmal bewerteten und empfohlenen Inhalte oder Seiten ist nicht mehr zu realisieren, da diese – anders als gedruckte Erzeugnisse – leicht verändert werden können. Es wird allein der Ausweg bleiben, zwischen seriösen und nichtseriösen Inhalten und Angeboten unterscheiden zu lernen und diese Unterscheidungsfähigkeit zu einem Kern der kirchlichen Medienbildung zu machen.

Anima areligiosa? Eine Beerdigung in poststaatssozialistischer Zeit

Thomas R. Elßner

An einem Vormittag im September ruft mich der Chef der Ausbildungskompanie an und teilt mir mit, dass Soldat N. (19) tot aufgefunden worden ist. Ein Mädchen hat ihn im Park einer mecklenburgischen Kleinstadt gefunden. Erhängt. Soldat N. fehlte wiederholt seit geraumer Zeit, und die Feldjäger suchten ihn routinemäßig. Ich kann mich jedoch nicht erinnern, dass mir überhaupt jemand aus jener Kompanie einen Hinweis gab, dass Soldat N. fehlte.

Die Nachricht des Kompaniechefs ist aber gleichzeitig mit der Frage verbunden, ob ich bereit sei, an der Bestattung in einer Woche teilzunehmen. Er sei zwar für die Beerdigung „verantwortlich“, aber irgendwie fühle er sich dabei nicht ganz wohl in seiner Haut und wisse zudem nicht so recht, was er sagen soll. Es ist für ihn auch das erste Mal. Vielleicht kann ja die Militärseelsorge helfen. Sie hilft!

Gleich nach dem Telefonat mache ich mich auf den Weg zur Ausbildungskompanie, um das Weitere mit dem jungen Hauptmann zu besprechen. Dieser teilt mir nun mit, dass nach Auskunft des Vaters die Familie von N. „gar nichts“, d.h. nicht nur konfessionslos, sondern auch religionslos sei. Aus diesem Grund habe sich der Hauptmann vorerst auch nicht an die Militärseelsorge gewandt. Zuständigkeit klären. Der Vater von N. möchte auf alles bei der Beerdigung verzichten. Deshalb wird die Beerdigung auf dem anonymen Gräberfeld stattfinden, und zwar von der „Feierhalle“ aus. Im Klartext heißt das „ohne „Feier“. Dies ist es, was den Kompaniechef ratlos erscheinen lässt.

Die Beerdigung ist auf einen Mittwoch um 14.00 Uhr angesetzt. Den Vater erreiche ich vor der Bestattung nicht zu Hause. Er ist ständig unterwegs. Er war, so erfahre ich später, längere Zeit arbeitslos und ist nun wieder in einem Fuhrunternehmen beruflich stark eingebunden. So bin ich schon eine reichliche halbe Stunde vor der Bestattung an der „Feierhalle“, um mit ihm wenigstens dort, und zwar vorher noch einmal zu reden. Es nieselt. Im Aufgang der „Feierhalle“ finde ich nach einigem Suchen die Beerdigung von N. angezeigt. Der Vater ist noch nicht eingetroffen. Nach wenigen Minuten sehe ich dann einen „Wolf“ auf den Parkplatz des Zentralfriedhofs einbiegen. Der Hauptmann, der Spieß und der Kompanietruppführer steigen aus. Ich gehe auf sie zu, wir begrüßen uns. Der Vater ist noch nicht da. Noch 15 Minuten bis zur

Beerdigung. Es nieselt weiter. Nach weiteren fünf Minuten trifft der Vater ein. Er habe nicht eher „fortkommen“ können. „Sie wissen, ja, die Arbeit“. Ein Mann Mitte vierzig, mittelgroß, unscheinbar. Er trägt eine schwarze Jeans, graues Hemd, dunklen Blouson. Um so etwas wie Trauerkleidung redlich bemüht, aber letztlich Alltagsbekleidung.

Ich stelle mich dem Vater vor. Er hat über den Hauptmann von mir gehört. Ich frage ihn persönlich, ob er damit einverstanden sei, dass ich die Beerdigung mit einem Gebet begleite. Er nickt. Ich frage nach weiteren Angehörigen. „Ja“, sagt der Vater, N. habe „noch einen Bruder, aber der hat keine Zeit“. Er befindet sich noch in der Probezeit, hat endlich wieder Arbeit, auf dem Bau. Und die Mutter? „Meine Frau, wissen Sie, hat sich vor einigen Jahren erhängt. Liegt wohl in der Familie“. Und er, der Vater, muss anschließend gleich wieder „in den Betrieb“. „Sie wissen ja, die Arbeit.“ Schweigend gehen wir zu fünft die Stufen zur „Feierhalle“ hinauf. Die Tür ist verschlossen. Es sind noch zwei Minuten Zeit. Punkt 14.00 Uhr erscheint eine Angestellte in der Tür und ruft, mehr fragend an uns gewandt: „Zur Trauerfeier N. N.?“ Ich sage ja, und stelle mich knapp als pastoraler Mitarbeiter in der Militärseelsorge vor. Daraufhin teilt die Angestellte leicht erregt, halb belehrend mit: „Eine Ansprache ist aber nicht vorgesehen. Das ist zeitlich nicht eingeplant und auch nicht bezahlt“. Ich sage, dass wir die Feierhalle auch nicht in Anspruch nehmen wollen. Halb beruhigt, aber misstrauisch geworden, werden wir jetzt zu einem Angestellten in berufsmäßig dunkler Kleidung geführt. Er wartet bereits neben einer Urne auf uns. Ich sage ihm, dass ich an der Urnenstelle einige Worte und ein Gebet zu sprechen beabsichtige. Halb erleichtert, aber routinemäßig, stimmt er zu und fragt nur kurz: „Welches Gebet?“ Ich antworte: „Das Vater unser“. Abermaliges Nicken, „Geht in Ordnung“. Zu sechst verlassen wir bei Nieselregen die Feierhalle. Vorneweg der Angestellte mit der Urne, hinter der Urne der Vater, dann ich, zuletzt die Soldaten. Bereits nach anderthalb Minuten stehen wir auf einem Wiesenstück, der „Grünen Wiese“.

Ein Erdloch ist ausgehoben. Die Urne wird routiniert innerhalb weniger Sekunden in das Erdloch gelassen. Der Angestellte richtet sich auf, verneigt sich, tritt zur Seite, nickt mir zu. Ich trete neben das Erdloch, in welchem sich die sterblichen Überreste von N. nun befinden. Mit leicht gesenktem Kopf, eher ohne erkennbare Anteilnahme steht der Vater vor mir, die Soldaten mit etwas Abstand hinter ihm. Ich spreche einige Worte, die versuchen, der Gesamtsituation angemessen zu sein. Was ist angemessen? Direkte religiöse Bezüge vermeide ich, aus Respekt, aber auch aus plötzlich sich einstellender Hilflosigkeit heraus. Am Ende kündige ich an, das Vater unser zu beten. Der Friedhofsangestellte spricht routinemäßig halblaut, aber deutlich mit. Ich bin ihm dafür dankbar. Formeln helfen. Der Vater blickt auf das Urnenloch. Die Soldaten schweigen. Nach dem Vater unser verneige nun ich mich vor N. und

trete zur Seite. Jetzt tritt auch der Vater heran und verneigt sich. Die Soldaten tun es uns gleich. Dann reiche ich dem Vater meine Hand und versuche ein Wort des Trostes zu sprechen, obgleich er keinen sonderbar erkennbaren trostlosen Eindruck macht. Der Vater bedankt sich kurz bei mir und bei dem Hauptmann. Wir verabschieden uns voneinander. Der Vater muss „in den Betrieb“. Es ist 14.10 Uhr. Es ist noch früh am Nachmittag.

P.S. Nach einer Meldung der „Schweriner Volkszeitung“ vom 30. 07. 2002 sei jede fünfte Bestattung in Güstrow anonym. Gründe hierfür seien Geld- und Zeitmangel. „Je jünger die Gräber, umso spartanischer fällt die Grabausstattung aus. Auch gibt es einen weiteren klaren Trend, der zwischen weltlicher und kirchlicher Bestattung keinen Unterschied mehr macht“.

„Und sie bewegt sich doch!“

Martin Pröstler/Peter Feneberg

Organisationsentwicklung in der Kurie
des Katholischen Militärbischofs

Organisationsentwicklung als Methode der Veränderung

Egal, ob Wirtschaftsunternehmen, öffentliche Einrichtungen, Kirchen oder Verbände: Organisationen sind lebendige Gebilde, die in enger Wechselbeziehung mit ihrer jeweiligen Umwelt stehen. Organisationen sind nicht „vom Himmel gefallen“, sondern haben eine individuelle Entwicklungsgeschichte. In Auseinandersetzung sowohl mit externen Faktoren ihrer Umwelt als auch mit internen Bedingungen und Verhältnissen, suchen Organisationen nach Wegen, um ihre Ziele zu erreichen und ihren Auftrag erfüllen zu können. Die Dynamiken, mit der Organisationen konfrontiert sind, führen zu Veränderungen unterschiedlichster Art: Mitarbeiter kommen und gehen, neue Aufgaben ergeben sich, alte Aufgaben sind mittlerweile überholt, Strukturen passen sich den veränderten Bedingungen an, neue Abteilungen entstehen.

Dass sich Organisationen faktisch verändern, ist konkret Tag für Tag zu beobachten. Die entscheidende Frage dabei lautet jedoch: Wie können Veränderungen in Organisationen so gesteuert werden, dass eine echte Verbesserung im Sinne der Zielerreichung eintritt? Können Veränderungen in Organisationen bewusst geplant und gesteuert werden?

Eine erprobte Antwort darauf gibt die Methode der „Organisationsentwicklung“ (OE). Dieser Begriff steht für einen theoretischen Ansatz und das praktische Bemühen, den Wandel von und mit Organisationen bewusst und intendiert zu steuern. Dabei verfolgt das Konzept der OE zwei wesentliche Ziele: Die Steigerung der Produktivität und Effektivität der Organisation einerseits bei gleichzeitiger Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Menschen, die in der jeweiligen Organisation tätig sind, andererseits. Diese beiden Pole – Produktivität und Menschlichkeit (vgl. Becker & Langosch, 1995) – schließen sich aus dem Blickwinkel der OE nicht aus. Im Gegenteil: Theorie und Praxis der OE setzen sogar voraus, dass sich diese beiden Dimensionen gegenseitig bedingen. Die Grundannahme: Erst im Zusammenspiel der beiden Kategorien „Effektivität/Produktivität“ und „Humanisierung der Arbeitsbedingungen/Menschlichkeit“ finden Organisationen zu schlüssigen und nachhaltigen Ant-

worten auf die Herausforderungen des internen wie externen Veränderungsdrucks. Verschiedene Modelle aus den Sozialwissenschaften sind in den Ansatz der Organisationsentwicklung eingeflossen – und seit mehr als vierzig Jahren steht der Begriff zusammenfassend für die Bemühungen, „zur Humanisierung der Arbeitsbedingungen sowie zur Steigerung der Flexibilität und Veränderungsbereitschaft einer Organisation beizutragen“ (Gebert, 1995).

Im Vergleich zu anderen Ansätzen der Veränderung von Organisationen versteht sich OE als ausgesprochen partizipativer Ansatz, der auf der Basis bestimmter Grundsätze und unter Einsatz sozialwissenschaftlicher Instrumente und Methoden den Wandel von Organisationen bewusst plant und gestaltet. „Betroffene zu Beteiligten machen“ – dieses Grundprinzip der OE verweist auf die aktive Rolle, die allen Akteuren in der Organisation zugestanden und zugemutet wird. Echte Veränderung kann demnach nicht einfach von oben nach unten verordnet werden – sondern Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in ihrer individuellen Kompetenz gefragt, ihren Beitrag zur Neuausrichtung der Organisation zu leisten. Bleibt man in der Philosophie der OE, dann reicht es auch nicht, einfach das Organigramm, also die visualisierte Struktur der Organisation zu verändern, Zuständigkeiten neu zu ordnen und dies mit ein paar Kästchen und Linien grafisch auszudrücken. Organisationsentwicklung nimmt die Dynamik zwischen den Menschen, die in der Organisation arbeiten, ernst – gerade die Phänomene und Prozesse, die nicht auf den ersten Blick sichtbar sind. Funktionen beschreiben, Prozesse verbessern, Aufgaben definieren – was auf den ersten Blick logisch und überschaubar klingt, wird mit Rücksicht auf die „unter der Oberfläche“ liegenden Triebkräfte komplex und unübersichtlich. Doch gerade diese Faktoren machen den Erfolg oder Misserfolg von Veränderungen in Organisationen wesentlich aus – werden sie vernachlässigt, dann ist das Scheitern von Veränderungsbemühungen vorprogrammiert. So baut OE auf die „Renaissance der Gruppendynamik“ (Doppler et al., 2002) und sieht hierin einen der Schlüssel, um Veränderungen in Organisationen nachhaltig zu verankern.

Um den Prozess der Wandlung und Veränderung zu steuern, setzt professionell gestaltete Organisationsentwicklung im Allgemeinen auf die Begleitung durch externe Berater. Wobei deren Aufgabe nicht in erster Linie die Bereitstellung von Expertenwissen zum Themengebiet der jeweiligen Organisation ist, denn die fachlichen Experten sitzen innerhalb der Organisation – sondern der Berater hilft, das Wissen, welches in der Organisation vorhanden ist, explizit zu machen, verschiedene „Wissensinseln“ miteinander zu verknüpfen und dem Wandlungsprozess innerhalb der Organisation zur Verfügung zu stellen. Hier unterscheidet sich der Ansatz der OE vom Bild des klassischen Unternehmensberaters, der sein spezialisiertes Know-how zur Verfügung stellt, Wissen generiert und der Organisation als „fertiges Konzept“ zur Umsetzung emp-

fehlt. Berater im Sinne der OE legen hingegen den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Begleitung des Veränderungsprozesses. Sie stellen der Organisation Methoden der Sozialforschung zur Verfügung, um beispielsweise Mitarbeiterbefragungen oder Organisationsanalysen durchzuführen. Die Schlüsse aus diesen Analysen werden nicht im „Elfenbeinturm der Berater“ gezogen, sondern gemeinsam mit den Menschen in der Organisation erarbeitet. Auf dieser Basis werden die Konsequenzen aus der Analyse geplant und mit aktiver Beteiligung möglichst aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter umgesetzt.

Der Ansatz der Organisationsentwicklung ist ein anspruchsvoller und herausfordernder Weg für Veränderungen in Institutionen und Unternehmen. Dieses Vorgehen setzt die Bereitschaft aller Beteiligten, sich auf einen gemeinsamen Lernprozess einzulassen, voraus. Für kurzfristiges „Krisenmanagement“, um beispielsweise eine drohende Insolvenz abzuwenden, ist dieser Weg nicht geeignet. Statt akuter Krisenbewältigung setzt OE demgegenüber auf einen langfristigen und nachhaltigen Wandel. Ein wesentlicher Effekt ist dabei die Erhöhung der Fähigkeit einer Organisation, Probleme identifizieren und selbstständig lösen zu können. Gelungene Organisationsentwicklung in diesem Sinne macht nicht von externer Beratung abhängig, sondern befähigt die Organisation, Wandlungsprozesse nach und nach selbstständiger zu gestalten.

Last but not least: Organisationsentwicklung ist kein wertfreies Vorgehen. Bereits die Grundannahme – Verbindung von Produktivität und Menschlichkeit – verweist auf die Voraussetzungen dieses Ansatzes. Demnach sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter keine passiven „Befehlsempfänger“, die durch Strukturen kontrolliert werden müssen, damit sie den besten „Output“ für die Organisation liefern. Das Menschen- und Organisationsbild der OE ist ein anderes: Menschen sind grundsätzlich motiviert und fähig, ihrer Arbeit einen Sinn zu geben. Arbeitszufriedenheit und Effizienz entstehen dann, wenn Strukturen so gestaltet sind, dass sie die Menschen unterstützen und ihnen effektiv helfen, ihre Aufgaben zu erfüllen. Kurz gesagt: Strukturen und Organisationen sind für den Menschen da – nicht umgekehrt.

Organisationsentwicklung in der Kurie des Katholischen Militärbischofs – der konkrete Entwicklungsprozess

Ausgangspunkt für den Prozess der Organisationsentwicklung in der Kurie des Katholischen Militärbischofs waren die gravierenden Veränderungen im Feld der Militärseelsorge. Im Zuge der veränderten Souveränität der Bundesrepublik Deutschland haben sich neue Aufgaben ergeben: Auslandseinsätze der Bundeswehr in Krisenregionen stellen auch für die Mitarbeiter der Militärseelsorge neue Herausforderungen dar. Das Anforderungsprofil ist vielfältiger geworden,

die Begleitung und Betreuung der Mitarbeiter verlangt neue Qualifikationen sowie veränderte Organisationsabläufe. Der Umzug des Katholischen Militärbischofsamtes von Bonn nach Berlin hat für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie spürbare Veränderungen gebracht und die Notwendigkeit einer Überprüfung und Neuausrichtung der Organisation offensichtlich werden lassen.

Auf dieser Basis wurden zu Beginn der Organisationsentwicklung zwischen der Leitung der Kurie und der Münchner Unternehmensberatung face Kommunikationsentwicklung GmbH gemeinsame Leitziele für den Veränderungsprozess formuliert. Im Zentrum des Prozesses sollte demnach die Analyse und Entwicklung der Organisation in Strukturen und Prozessen stehen. Die Kurie sollte befähigt werden, ihre Aufgaben effizient und qualitativ hochwertig zu erfüllen und an den Bedürfnissen „vor Ort“ auszurichten. Als zweites Leitziel wurde die Entwicklung der Organisation bezüglich Kultur und Identität vorgegeben: Die Handlungsfähigkeit, Motivation und Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie sollten spürbar gesteigert werden.

Wesentlicher Baustein zu Beginn der Organisationsentwicklung war eine umfassende Analyse der Kurie in den relevanten Dimensionen. Einzelinterviews mit allen Referatsleitern und strukturierte Gruppeninterviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kurie wurden geführt. Die notwendige Außensicht auf die Leistungen des Katholischen Militärbischofsamtes brachten Gruppeninterviews an vier verschiedenen Standorten.

Die Dimensionen der Analyse im Überblick:

- Geschäfts- und Arbeitsprozesse
- Kommunikationsstruktur
- Informationsflüsse
- Führungsstruktur
- Arbeitszufriedenheit

Ziel war es, durch die Analyse eine gemeinsame Sichtweise zu den Problemen innerhalb der Kurie zu gewinnen und konkrete Veränderungsnotwendigkeiten zu identifizieren.

Alle Ergebnisse der Analyse wurden den Beteiligten präsentiert. Gemeinsam konnten dann Konsequenzen und Empfehlungen für konkrete Veränderungen diskutiert und beschlossen werden.

Wesentliche Ergebnisse der Analyse im Überblick:

– Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist der „Primärauftrag“ der Kurie nicht eindeutig im Bewusstsein. Ein gemeinsam entwickeltes „Leitbild“ kann hier Lösungen schaffen. Das Verhältnis zwischen dem Katholischen Militärbischofsamt (KMBA) und der Katholischen Soldatenseelsorge (KS) ist in wesentlichen Punkten ungeklärt.

– Eine große Stärke der Kurie ist die informelle Kommunikation: Oft werden Themen auf dem „kurzen Dienstweg“ zwischen Tür und Angel geklärt. Die

Kehrseite: Allgemeine Standards für Informations- und Kommunikationswege fehlen bzw. werden nicht eingehalten.

– Notwendig ist die Entwicklung eines klaren Konzeptes für das Personalmanagement in der Kurie. Die wesentlichen Phasen – von der Personalgewinnung über den Personaleinsatz bis zur Personalentwicklung – sollen inhaltlich gefüllt sowie konkrete Instrumente für das Personalmanagement innerhalb der Kurie entwickelt werden. Besonders notwendig erscheint ein praktikables Konzept für die Fort- und Weiterbildung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

– Unklarheiten in Abläufen der Arbeitsorganisation führen zu Mehrarbeit, Doppelbelastung und Fehlern. Arbeitsabläufe sollen möglichst vereinfacht, Schnittstellen geklärt und Standards (z.B. für Ablagesystem oder Postumlauf im KMBA) definiert werden.

– Die Rahmenbedingungen im KMBA (Haus, Infrastruktur) werden von den Mitarbeitern grundsätzlich positiv bewertet. Viele Probleme im konkreten Arbeitsalltag sind auf mangelnde Kommunikation zurückzuführen. Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Referaten, zum Beispiel in Form von Projektarbeit zu bestimmten Themen, sollte intensiviert werden.

Als Konsequenz und auf der Basis der systematischen Analyse der Kurie in den zentralen Dimensionen wurden im weiteren Verlauf der Organisationsentwicklung zwei Dokumente erarbeitet, die in Zukunft die zentrale Grundlage für das Handeln der Kurie sein werden und gleichzeitig als Richtschnur für die Gestaltung des Veränderungsprozesses dienen: „Leitbild und Leitziele der Kurie“ sowie die „Kooperationsgrundlage zwischen KMBA und KS“.

Parallel zur Arbeit am Leitbild und der Kooperationsgrundlage wurden konkrete Abläufe in der Kurie, die von hohen Reibungsverlusten gekennzeichnet waren und unabhängig vom zukünftigen Leitbild modifiziert werden konnten, identifiziert: Schnelle und konkrete Hilfe dort, wo möglich – hier zeigt sich, dass Organisationsentwicklung nicht in der konzeptionellen Arbeit verharret, sondern durchaus ein umsetzungsorientierter Ansatz zur Veränderung ist.

Die eigentliche Umsetzung der im Leitbild der Kurie formulierten Soll-Perspektive erfolgt themenzentriert. Vier Projektgruppen arbeiten seit Januar 2003 an spezifischen Veränderungsthemen:

Projektgruppe „Konzept- und Strategieentwicklung“

Wo werden in der Kurie systematisch Konzepte entwickelt und welche Strategien liegen diesen zugrunde? Die elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Projektgruppe erarbeiten gemeinsam eine inhaltliche und formale Struktur für Konzepte in der Kurie. In einem zweiten Schritt werden Empfehlungen an die Leitung ausgesprochen, wie und wo in Zukunft Konzepte in der Kurie systematisch entwickelt und erneuert werden können. Anhand der drei dringlichen

Themen „Einsatzbegleitung“, „Lebenskundlicher Unterricht“ und „Familienseelsorge“ sollen in der nächsten Zeit klare konzeptionelle Grundlagen für die Militärseelsorge entwickelt werden.

Projektgruppe „Personalmanagement“

Auf Basis des Leitbildes definiert diese Projektgruppe grundlegende Eckpfeiler des Personalmanagements der Kurie. Für die Phasen der Personalgewinnung, des Personaleinsatzes und der Personalentwicklung werden konkrete Instrumente entwickelt, die der Leitung der Kurie als Empfehlung vorgeschlagen werden.

Projektgruppe „Einsatzbegleitung“

Nach einer detaillierten Analyse des Prozesses der Einsatzbegleitung hat sich die Projektgruppe zum Ziel gesetzt, die Abläufe der Einsatzbegleitung zu optimieren und festzuschreiben. Alle notwendigen Standards (zum Beispiel Verantwortlichkeiten, Funktionen und Instrumente) werden definiert und die administrativen Prozesse der Einsatzbegleitung in der Kurie werden überprüft und – wo notwendig – neu definiert.

Projektgruppe „Profilierung Seelsorglicher Unterstützungsleistungen“

Eine Vielzahl von Leistungen aus unterschiedlichen Referaten unterstützt derzeit die Seelsorge vor Ort: Von Materialbriefen über die Videothek und den Bücherdienst bis hin zu Unterlagen für den Lebenskundlichen Unterricht. Die Erstellung und Verwaltung dieser Dienstleistungen fordert erhebliche zeitliche und finanzielle Ressourcen. Die Projektgruppe beantwortet im ersten Schritt die Frage, welche Unterstützung für die konkrete Arbeit vor Ort hilfreich ist und wo Verbesserungsbedarf besteht. Anforderungen an Materialien und den Prozess der Materialerstellung werden formuliert und ein konkreter Vorschlag erarbeitet, wie die Unterstützungsleistungen in Orientierung an den neuen Anforderungen koordiniert und systematisiert werden können.

Allen Projektgruppen gemeinsam ist, dass hier Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Berufsgruppen in Seelsorge und Verwaltung – quer durch die Hierarchie – zusammenarbeiten. Gefragt ist die individuelle Perspektive und das jeweilige Fachwissen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mit den Projektgruppen (zeitlich befristet, orientiert an Themen und Zielen) wird im Zuge der Organisationsentwicklung eine neue Form der Zusammenarbeit in der Kurie eingeführt, die Modellcharakter für die Zukunft haben kann. Mit der Projektarbeit wird das Prinzip der „Prozessorientierung“ konkret und erlebbar:

Tätigkeiten innerhalb der Kurie werden demnach nicht mehr primär aus der Struktur (wie im Organigramm dargestellt) abgeleitet, sondern ergeben sich wesentlich aus den Kernaufgaben der Kurie, den so genannten „Prozessen“; Ziel und Weg der Organisationsentwicklung sind also stimmig.

Parallel zur inhaltlichen Arbeit der Projektgruppen steht ein weiterer Prozess im Zentrum der Organisationsentwicklung: Die Ausrichtung des Managements an den veränderten Rahmenbedingungen der Kurie. Die Leitung der Kurie, die Referatsleiter und die Leitenden Dekane erarbeiten gemeinsam Antworten auf die beiden Fragen: Wie wird in der Kurie Führungsverantwortung wahrgenommen? und: Welche Standards der Führung gelten für alle Beteiligten? Organisationsentwicklung zielt neben der inhaltlichen Gestaltung insbesondere auch auf Bewusstseins- und Verhaltensänderung der Beteiligten. Den Führungskräften in einer Organisation kommt dabei eine Schlüsselrolle zu: Von ihnen hängt es wesentlich ab, ob die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Vertrauen in neue Strukturen und Abläufe fassen.

Erfolgsfaktoren für die Organisationsentwicklung in der Kurie des Katholischen Militärbischofs

Bereits heute lassen sich Faktoren benennen, die für den nachhaltigen Erfolg der Organisationsentwicklung in der Kurie des Katholischen Militärbischofs entscheidend sind.

Eine wesentliche Funktion in der Umsetzung der erarbeiteten Empfehlungen übernimmt die Führung: Klarheit im Handeln bei gleichzeitiger Transparenz von Entscheidungen schaffen den Boden für das Vertrauen bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass Veränderungen in der Organisation gewünscht sind und aktiv angegangen werden. Führung setzt voraus, dass alle Verantwortlichen wissen, welche Werthaltungen und Standards in der Kurie gelten. Führung meint in diesem Zusammenhang die Bereitschaft, eigenes Bewusstsein und Verhalten immer wieder zu hinterfragen und – wo notwendig – zu verändern.

Das Know-how für Verbesserungen liegt in der Organisation selbst – und aus dieser Maxime der OE ergibt sich ein weiterer Faktor für den Erfolg des Prozesses: Wenn es gelingt, die Sichtweisen und Kompetenzen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern systematisch einzubinden und auf dieser Basis einen „kontinuierlichen Verbesserungsprozess“ zu gestalten, ist die Organisation auch für künftige Herausforderungen gewappnet.

Ein dritter Erfolgsfaktor liegt in der Kommunikation und Information: Ziele, Zeitpläne und Maßnahmen müssen allen Mitarbeitern bekannt sein, und jeder Mitarbeiter braucht zuverlässig die für seine Arbeit relevanten Informationen.

Wenn verlässliche Wege der Kommunikation und Information geschaffen sind und sich im Alltag bewähren, ist eine wesentliche Grundlage dafür gelegt, dass die Organisation ihre Aufgaben effektiv und qualitativ hochwertig erfüllen kann.

Auch der Faktor „Zeit“ spielt eine Rolle, damit Organisationsentwicklung als hilfreich und zielführend erlebt wird. Der Nutzen muss im Arbeitsalltag erlebbar sein – das spricht für eine zeitnahe Umsetzung der Überlegungen und Konzepte. Andererseits: Wenn das Tempo zu hoch ist, erscheint der Prozess gehetzt, quasi „mit heißer Nadel gestrickt“. Veränderungen in Organisationen geschehen nicht über Nacht.

Organisationsentwicklung ist ein dynamischer Wachstumsprozess – manchmal langwierig, manchmal schmerzhaft, manchmal lustvoll. Bei allen Klippen und Widerständen: Ein solcher Wandlungsprozess bietet große Chancen für eine Organisation. Dafür stehen die beiden Ziele der Organisationsentwicklung – Produktivität und Menschlichkeit.

Literatur

- H. Becker. & I. Langosch, Produktivität und Menschlichkeit, Organisationsentwicklung und ihre Anwendung in der Praxis. Stuttgart 1995: Ferdinand Enke Verlag
- K. Doppler, H. Fuhrmann, B. Lebbe-Waschke & B. Voigt, Unternehmenswandel gegen Widerstände, Change Management mit den Menschen. Frankfurt/New York 2002: Campus
- D. Gebert, Interventionen in Organisationen. In: Schuler, H. (Hrsg.), Lehrbuch der Organisationspsychologie. Bern 1995: Huber
- B.J. Hilberath & B. Nitsche, Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion. Mainz 2002: Grünewald
- D. Landau, Unternehmenskultur und Organisationsberatung. Über den Umgang mit Werten in Veränderungsprozessen. Heidelberg 2003: Carl-Auer-Systeme Verlag

„Filmbesinnungstage“ als Sonderform religiöser Bildung

Thomas Bohne

Am 8. Juni 1972 wurde von dem amerikanischen Fotografen Nick Ut ein Bild der neunjährigen Vietnamesin Phan Thi Kim Phuc gemacht, die vor dem Napalm der US-Armee um ihr Leben rennt. Das Bild ging um die Welt und half mit, den Vietnamkrieg zu beenden. Am 26. April 2002 kam es zu einem verheerenden Amoklauf eines Schülers in Erfurt. Danach arbeiteten Psychologen und Therapeuten bei den Betroffenen mit filmischen Rekonstruktionen des Geschehens, um die Traumatisierungen der Schülerinnen und Schüler zu behandeln.

Zwei Beispiele, die deutlich machen, dass die Medien Bild und Film in unser modernes Leben eingreifen. Sie tragen zu politischen Entscheidungen bei und helfen, Lebensphasen zu bewältigen. Diese Überlegungen haben generelle Bedeutung für die Arbeit mit dem Medium Film: Film und Bild als didaktisches Medium bei der Entscheidungsfindung und Aufarbeitung von Lebenssituationen.

Diese Aspekte scheinen in Bezug auf die Medien Bild und Film zunächst ungewöhnlich, da das Bild allgemein als ein illustrierendes Element und der Film eher als etwas Unterhaltendes betrachtet wird. Vollkommen abwegig und unpassend mag es dann scheinen, wenn von „Filmbesinnungstagen“ oder von „Kinoexerzitien“ die Rede ist.

„Filmbesinnungstage“ oder „Kinoexerzitien“ als Weg zur persönlichen Besinnung und zu geistlichem Leben

Der Begriff „Kinoexerzitien“ wurde erstmals vor über 10 Jahren von Pfarrer Michael Graff aus Stuttgart gebraucht, der solche dann auch konzipiert, erprobt und gehalten hat. Michael Graff schreibt dazu:

„Kinoexerzitien sind keine klassischen Exerzitien und wollen es auch gar nicht sein. Doch dieses Wort vereint zwei Welten, die sich gar nicht so fremd sind: Hier der vielleicht aufwühlende, ergreifende Film. Dort die Einladung zu Stille und Gespräch, zu geistlichem Vortrag und Eucharistiefeyer. Zu jedem Tag gehört ein Film, ein thematischer Schritt. Aber nicht nur Filme sehen und besprechen, sondern auch der ausführliche Spaziergang in der geräumigen Mittagspause gehört dazu. Der Rhythmus von Stille und Gespräch, Film und Antwort, Sitzen und Gehen, Fragen und Beten bestimmt den Weg der fünf Tage.“¹

Der äußere Ablauf erinnert schon an klassische Exerzitien, die Methode sicher nicht. Haben klassische Exerzitien das Merkmal, die fünf Tage fast ausschließlich in Stille und im Schweigen zu verbringen, so geht es bei Filmexerzitien, zumindest was die Filmpräsentation betrifft, manchmal recht laut zu. Auch gibt es bei den Filmexerzitien nicht das Schweigegebot, sondern sehr häufig das Gespräch.

Das Ziel beider Formen ist sicherlich gleich: zur Besinnung und Begegnung mit Gott zu kommen.

Der erwähnte Aspekt der Besinnung und auch die gänzlich andere Methode der Kinoexerzitien im Vergleich zu klassischen Schweigeexerzitien hat z.B. bei den im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz-Bautzen gehaltenen Tagen dazu geführt, diese nicht „Kinoexerzitien“, sondern lieber „Filmbesinnungstage“ zu nennen. Gemeint sind Tage, welche von Helmut Morsbach und Thomas Bohne seit dem Jahr 2000 in diesem Bildungshaus angeboten werden² (seit dem Jahr 2001 werden diese Tage auch für Soldaten ausgeschrieben und von der Katholischen Militärseelsorge mitveranstaltet). In diesem Beitrag soll nun auf die bereits erwähnten und bei den Filmbesinnungstagen in Schmochtitz-Bautzen praktizierten Schwerpunkte dieser Veranstaltungsform eingegangen werden.

Die „Filmbesinnungstage“ im „Bischof-Benno-Haus Schmochtitz“

Die Filmbesinnungstage werden im Jahresprogramm des Bischof-Benno-Hauses ausgeschrieben.³ Parallel dazu gehen über den Katholischen Standortpfarrer Leipzig Einladungen an Soldaten. Der Beginn dieser Tage ist immer an einem Mittwochabend mit dem Abendbrot, das Ende am Sonntag nach dem Mittagessen. Gegen 19.30 Uhr am Mittwoch gibt es das erste Einführungsgepräch für die Teilnehmer und die Hinführung zum Thema dieser Tage. Dabei wird auf die Konzeption dieser Tage hingewiesen, dass ein Tag immer bereits mit dem Vorabend durch eine Filmvorführung beginnt, es davor eine kurze Einführung zum Film gibt, das Gespräch über den Film aber erst am nächsten Morgen gedacht ist.

Die thematischen Schritte

Das Thema und die Unterthemen sind miteinander abgestimmt. In den Jahren 2000 und 2003 wurden Filmbesinnungstage im „Bischof-Benno-Haus“ in Schmochtitz zu folgenden Themen gehalten: „Menschen in Entscheidungen“ (2000) – „Vom Monolog zum Dialog“ (2001) – „Menschen an der Grenze“ (2002) – „Himmel und Erlösung“ (2003). In der Ausschreibung der Tage werden diese Themen jeweils erwähnt.

Der erste Ausgangspunkt für die Gestaltung dieser Tage ist somit immer das Thema, der Aspekt der religiösen Bildung; danach werden auch die Filme und entsprechende Texte ausgesucht. Gerade hinsichtlich der thematischen Ausrichtung dieser Besinnungstage besteht ein entscheidender Unterschied zu den klassischen Exerzitien.

Am Beispiel der Filmbesinnungstage 2003 möchte ich das thematische Konzept dieser Tage etwas näher beschreiben:

Dieses Thema lautete „Himmel und Erlösung“ und wurde mit dem Bildungshaus abgesprochen. Bei der Themenwahl haben wir Wünsche von Teilnehmern vergangener Filmbesinnungstage aufgegriffen. Auch spielte der Zeitraum der Filmbesinnungstage (7. bis 11. Mai 2003), nämlich die nachösterliche Zeit, eine Rolle. Für das bessere Verstehen der inhaltlichen Abläufe werde ich kurz auf die „Tagesüberschriften“ und die jeweiligen Filme⁴ eingehen.

1. Tag: „Himmel als Erlösung“ – dazu der Film „Kinder des Himmels“ (Iran 1997)⁵

Zunächst spielt bei dem ersten Abend und dem ersten Film immer die Überlegung eine Rolle, dass wir in das Thema mit etwas „leichterer Kost“ einführen wollen. So nahmen wir wie bereits in den vergangenen Jahren wieder eine Geschichte, die aus der Sicht von Kindern erzählt wurde, in diesem Jahr sogar einen ausgesprochenen Kinderfilm. Bei der späteren Auswertung kam dieser Film auch als der „schönste“ und „wärmste“ Film bei den Teilnehmern an. Erzählt wird in diesem Film die Geschichte eines iranischen Jungen, der alles einsetzt, um Schuhe für seine jüngere Schwester zu bekommen. Am Ende sind neue Schuhe bereits auf dem Weg, man kann sogar mit Blick auf das Thema sagen: die Erlösung naht, nur die Kinder wissen noch nichts davon. So wird durch eine Überschrift, einen thematischen Schritt, ein Deutungsversuch oder ein Interpretationsversuch für einen Film gegeben. Beim Gedankenaustausch war dieses Vorgehen für eine thematische Durchdringung der Filmbesinnungstage ein Gewinn.

2. Tag: „Himmel als Entscheidung“ – dazu der Film „Heaven“ (Deutschland/USA/Frankreich 2000)⁶

Wesentlich schwieriger war dieser Film zum zweiten thematischen Schritt. Die Entscheidung, dass eine Lehrerin einen Mann tötet, der als Rauschgifthändler das Leben ihrer Schüler gefährdet und teilweise zerstört hat, wurde sehr unterschiedlich von den Teilnehmern kommentiert. Zumal beim ersten Versuch vier unschuldige Menschen ums Leben kommen, darunter zwei Kinder. Am Schluss des Filmes entkommt die Frau mit einem Hubschrauber und entschwindet vor

den Augen des Zuschauers schließlich in das Blau des Himmels. Es stellte sich daraufhin schon die Frage, ob diese Lehrerin in den „Himmel“, in den „Himmel Gottes“ kommt. Beim Gedankenaustausch kam das moraltheologisch schwierige Thema des „Tyrannenmordes“ und der damit verbundene Tod unschuldiger Menschen zur Sprache und die Frage, ob man hier von einer zu achtenden „Gewissensentscheidung“ sprechen kann. Beim Thema „Gewissensentscheidung“ gab es Gelegenheit, auf Thomas von Aquin zu verweisen⁷, beim Thema „Tyrannenmord“ auf Graf von Stauffenberg, der aus christlicher Überzeugung den Anschlag auf Hitler ausführte und der vorher mit Theologen und Bischöfen über die ethisch-christliche Erlaubtheit dieser Tat gesprochen hat. In der Diskussion ging es später um Unterschiede und Vergleichspunkte zu der im Film dargestellten Situation der Lehrerin und der historischen Situation Stauffenbergs. Es zeigte sich auch, dass der Film für theologisch-ethische Fragen „das Feld bereiten“ und zusätzliches Interesse für Vorträge zu diesen Fragen wecken kann.⁸

*3. Tag: „Himmel als Menschlichkeit“ – dazu der Film
„Mütter und Söhne“ (Irland/ Großbritannien/USA 1996)⁹*

Nach dieser für manche Teilnehmer recht unmenschlichen Verhaltensweise und der von einigen Teilnehmern aufgeworfenen Frage, ob die sympathische Darstellung der Lehrerin im Film „Haeven“ nicht sogar menschlich und christlich zu verurteilende Handlungen rechtfertigen will, sollte nun das Thema Menschlichkeit und Gewaltverzicht eine wichtige Rolle spielen. Deshalb entschlossen wir uns erst kurz vor dem Abendbrot, neben zwei anderen Filmen den Film „Mütter und Söhne“ zu zeigen. Denn wir hatten zu jedem thematischen Schritt oder Unterthema immer noch drei bis vier Filme „im Gepäck“.

Der nun ausgewählte Film „Mütter und Söhne“ beschreibt das Ringen einer Mutter in Nordirland um das Schicksal ihres Sohnes. Sie identifiziert sich zwar mit den politischen Zielen ihres Sohnes, lehnt aber Gewaltanwendung ab. Der Sohn ist als IRA-Terrorist inhaftiert und tritt mit anderen in einen Hungerstreik für die Anerkennung als politischer Gefangener. Schließlich beschließt seine Mutter als erste unter den Müttern, für ihren im Koma liegenden Sohn den Hungerstreik zu beenden; für die einen der Beteiligten ein Akt der Schwäche, für die anderen ein längst fälliger Akt der Menschlichkeit.

Beim späteren Gespräch wurde von einigen Teilnehmern geäußert, dass sie keine Verbindung zum angegebenen Thema finden konnten. Der Hinweis, dass das Schlussbild die Mutter zeigt, die nach ihrer menschlichen Tat in einen wunderschönen Abendhimmel blickt, war für sie kein überzeugendes Argument. Doch gerade diese Sequenz gab den Ausschlag, diesen Film zum Thema „Himmel als Menschlichkeit“ vorzusehen. Kritiker des vorangegangenen Fil-

mes „Heaven“ bemerkten, das hier ein wohlthuender Akzent Richtung Menschlichkeit und christlich-ethisches Verhalten gesetzt wurde, zumal im Film auch katholisch-kirchliche Vertreter als Mahner zu Gewaltlosigkeit und friedlicher Auseinandersetzung deutlich auftraten.

4. Tag (Samstagabend): „Himmel und Hölle“ (Italien 1983)¹⁰

Die italienische Komödie „Himmel und Hölle“ beschreibt in allegorischen und grotesken Szenen das Ringen des Heiligen Philipp Neri mit dem Teufel, der ihm in wechselnder Gestalt entgegentritt. Das alles wird mit schwungvollen Liedern und pointierten Dialogen dargeboten. Das Thema Himmel als Ort des Miteinanders von Heiligen inmitten einer fröhlichen Kinderschar wird so präsentiert, dass danach kein längeres Gespräch mehr nötig ist.

Die Auswahl dieses Filmes entspricht dem Charakter des Samstagabends als lockerer Abend, der in entspannter Weise nochmals das Thema aufgreift, dann aber zu geselligem Miteinander und lockerem Gespräch überleitet.

Am Sonntagvormittag zeigten wir eine Talkshow mit Alfred Biolek zum Thema „Bräute Christi“¹¹. Der Sonntag als der 4. Sonntag in der Osterzeit und „Sonntag vom Guten Hirten“ sowie „Gebetstag für geistliche Berufe“ bekam so einen filmischen Akzent. In dieser Sendung kamen Ordensschwwestern zu Wort, die über ihre Entscheidung „um des Himmelreiches willen“ sprachen. Damit konnte quasi ein filmischer Gesprächsabschluss zum Thema „Himmel und Erlösung“ geboten werden, der zeitlich etwa anstelle der Gespräche an den vorangegangenen Tage stand. Durch die filmische Präsentation konnten die Teilnehmer jetzt in Ruhe verschiedene Gespräche verfolgen, die sich aus einer anderen Sicht auf das Thema der Tage bezogen.

Den eigentlichen Abschluss der Filmbesinnungstage bildete die Eucharistiefeier mit der Gemeinde in Schmochtitz und das anschließende Mittagessen im Bischof-Benno-Haus.

Film und Gespräch

Die Erläuterung der thematischen Schritte hat bereits gezeigt, dass eine Arbeit mit dem Medium Film nicht ohne Gespräch möglich ist. Denn Filme können begeistern und provozieren, aber auch verstören, und die Filme können auch Fragen aufwerfen. Schließlich verlangt alles nach einem Gespräch, nach einem Austausch, besonders unter denen, die diesen Film gesehen und erlebt haben.

Das Gespräch gliedert sich in ein informatives und austauschendes Gespräch am Vormittag und in ein mögliches persönliches Gespräch in der langen Pause nach dem Mittagessen. Der unmittelbar folgende Punkt nach dem erlebten Film am Abend ist die Stille, und das ist kein Zufall.

Stille

Die Stille reicht vom „Auslaufen“ des Films über ein kurzes Nachtgebet in der Kirche in die Nachtruhe bis zum Morgengebet hinein. Dabei können viele innere Dinge aufbrechen, manch Verdrängtes wieder bewusst gemacht werden und das Erlebnis Film auch zu einem Erlebnis mit dem Teilnehmer selbst werden. Alles, was der Film in diesen zehn Stunden der Ruhe und Stille vielleicht „aufbricht“, soll dann am nächsten Tag bis zum Abendbrot aufgegriffen, aufgearbeitet oder zumindest angesprochen werden.

Gebet und Gottesdienst

Der Film als gesprächsforderndes Medium wurde bereits angesprochen. Dieses Gesprächsbedürfnis kann auch zu einem Gespräch mit Gott führen oder zumindest danach verlangen. Die Filmbesinnungstage bieten für diese Form von Gespräch und Begegnung mehrere Möglichkeiten an. Neben dem Raum der Stille und dem damit stillen Gebet in der Nacht und in der vierstündigen Mittagspause gibt es das Angebot zum Morgen-, Abend- und Nachtgebet.

Die Gottesdienstfeier am späten Vormittag will allerdings neben der Begegnung mit Gott in der Gemeinschaft der Teilnehmer, seinem Wort und Sakrament auch eine thematische Linie fortsetzen. Besonders die biblischen Texte, Gebete und Lieder sollen das Thema des Tages aufgreifen.

So wurde beispielsweise am 3. Tag beim Thema „Himmel als Menschlichkeit“ der Text vom „Barmherzigen Samariter“ genommen. Die thematische Linie, die Menschlichkeit als Überwindung von starren Prinzipien und Grundsätzen aufzeigen will, ließ sich an diesem Text sehr gut erläutern und erklären.

Der Vortrag am späten Nachmittag

Gegen 16.30 Uhr gibt es für die Teilnehmer der Filmbesinnungstage das Angebot, das Thema des Tages mit verschiedenen Vortragsarten „ausklingen“ zu lassen. Dabei werden poetisch-literarische Texte oder Texte geistlicher Schriftsteller vorgetragen bzw. ein thematisch passender Kurzfilm gezeigt. Am 3. Tag lief im Rahmen des Nachmittagsvortrags der 10-minütige Kurzfilm „Der Sieg“¹². Erzählt wird das Schicksal eines Leistungssportlers, der nach einem Sportunfall zum Rollstuhlfahrer wurde; doch trotzdem nimmt ihn sein einstiger Trainer helfend und stützend in die Arme. Das Thema „Himmel als Menschlichkeit“ wird dann im Film nochmals ins Bild gesetzt, als der Trainer seinen Schützling nach draußen fährt und dabei die Tür wie eine Himmelstür öffnet und das Sonnenlicht beide „umhüllt“.

Die Filmbesinnungstage als Modell für Lebenskundliche Seminare und Einkehrtage mit Soldaten

Die Elemente der „Filmbesinnungstage“ lassen sich natürlich auch in einem anderen Rahmen variieren. Mehrfach wurde bei der Beschreibung der Filmbesinnungstage in Schmochtitz auf Bildungsaspekte hingewiesen. Einige dieser Elemente lassen sich natürlich auch für den Lebenskundlichen Unterricht unter Soldaten nutzen.

Bildungsinhalte, die es auch beim Lebenskundlichen Unterricht weiterzugeben gilt, können über verschiedene Medien vermittelt werden: Printmedien, Folien, Dia-Projektion oder Filmprojektion. Diese Medien haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Immer ist jedoch das Ziel der Vermittlung entscheidend.

Für den Lebenskundlichen Unterricht ist aber besonders wichtig, dass die Vermittlung die Soldaten unmittelbar anspricht. Hier gibt es nicht die Motivation zum Erreichen irgendeiner Befähigung, eines Dienstgrades oder irgendeiner anderen Qualifikation, sondern hier gilt es, allgemein anzusprechen und dann zu erweiterten Fragen und Interessen hinzuführen. Bei dieser Zielvorgabe scheint ein vielseitig ansprechendes Medium das geeignetste zu sein, zu dem zweifellos das Medium Film, speziell die Gattung Spielfilm, gehört. Die Erfahrungen der Filmbesinnungstage haben gezeigt, dass der Film eine ganzheitliche Wirkung hat und schnell in ein Thema, weit über den eigentlichen Vortrag hinaus, führen kann. Sicherlich können bei dieser Zielvorgabe auch Spielfilme zum Einsatz kommen, die dem Bereich des Unterhaltungsfilmes bzw. dem „Mainstream“¹³ angehören. Wichtig ist nur, dass eine entsprechende Thematik im Film deutlich und erkennbar behandelt wird.

Als Beispiel kann hier der Film „Dead Man Walking – Sein letzter Gang“ (USA 1995)¹⁴ genannt werden. Der Film beschreibt den Weg einer Ordensschwester, die einen Häftling in der Todeszelle bis hin zu seinem „letzten Gang“, zur Hinrichtung, begleitet. Der Film lässt keinen Zweifel an der Schuld des Häftlings; er hat ein junges Mädchen vergewaltigt und einen jungen Mann erschossen. Doch zeigt er auch die menschlich aufwühlende Prozedur einer Hinrichtung und stellt Fragen in viele Richtungen bis hin zu der Frage, warum eine Ordensschwester eine solche Begleitung übernimmt. Der Film lief bei einem lebenskundlichen Tagesseminar zum Thema „Todesstrafe“. Noch Tage nach dem Seminar berichteten Teilnehmer, dass Szenen des Filmes während der Rückfahrt im Bus und noch an den folgenden Tagen diskutiert wurden. Bei den Filmbesinnungstagen im Jahre 2000 zeigten wir den gleichen Film unter dem Thema „Entscheidung und der Ruf Gottes“. Denn gerade bei diesem Film kommen viele religiöse Themen zur Sprache und „ins Bild“. Dieser Spielfilm erweist sich so als Medium, das unter verschieden Aspekten infor-

miert, bildet und zur thematischen Diskussion anregt. Wenn auch bei dem Tagesseminar zum Thema Todesstrafe der religiöse Aspekt vordergründig keine Rolle gespielt hat, so wurde doch in der anschließenden Diskussion immer wieder deutlich, dass das Beispiel dieser Ordensfrau überzeugend war. Der Film vermittelte also Begegnungen mit einem Menschen, der aus seiner religiösen Überzeugung handelt.

Als zweites Beispiel für religiös motivierte Handlungen und die Bildungsarbeit zu religiös-christlichen Themen sei die Arbeit mit dem Film „Die Mission“ erwähnt. Unteroffiziere und Offiziere einer Kompanie hatten um einen thematischen Vormittag anlässlich des Fronleichnamstages in diesem Jahr gebeten. Klar war an diesem Tag, dass etwa 90 % der Teilnehmer keiner Kirche angehören.

Aus diesem Grund entschloss ich mich, das Thema „eucharistische Frömmigkeit“ und „eucharistische Prozession“ mithilfe einer konkreten Geschichte zu vermitteln. Der Film „Die Mission“ (England, 1986)¹⁵ erzählt vom Schicksal zweier Jesuiten-Missionare im Jahr 1750, wobei bei der Verteidigung ihrer Missionsstation vor spanischen Truppen der eine mit der Waffe in der Hand, der andere mit einer Monstranz unter Kugelhagel zu Boden sinkt. Die dort dargestellte Geschichte zeigt Eucharistiefeyer und Prozession mit einer Monstranz als Kraftquelle und als mutigen Ausdruck religiös-christlicher Überzeugung. Fronleichnamsfeyer als folkloristisches oder altmodisches Element wurde hier in einen anderen Kontext gerückt. Für die Soldaten war der gezeigte Filmausschnitt sehr berührend; später sagten mir zwei Unteroffiziere, dass sie jetzt wüssten, was eine Monstranz ist und was bei Prozessionen mit einer Monstranz gezeigt und „übergebracht“ werden soll. Auch hier konnte eine Handlung aus religiöser Einstellung berühren und überzeugen, zumal die Hauptpersonen von Darstellern gespielt wurden, die den Soldaten aus Action- und anderen Filmen des Mainstream¹⁶ bekannt waren.

Abschließend bleibt festzustellen, dass die Veranstaltungen der „Filmbesinnungstage“ ernsthafte Erfahrungen mit dem Medium Film sind und für die pastorale Arbeit in besonderer Weise bedeutsam sein können. Der Film kann den Zuschauer vielfältig ansprechen, thematische Linien weit über den Zeitraum des Vortrages weiterführen und mit Menschen, die aus religiösen Überzeugungen handeln, indirekte, aber eindrucksvolle Begegnungen vermitteln.

Anmerkungen

- ¹ Michael Graff ist Pfarrer in Alpirsbach und betreibt dort das Kino „Subjaco“, in dem vielfältige Veranstaltungen zum Thema „Kino und Theologie“ stattfinden. Bis 2002 war er Mitglied der Katholischen Filmkommission für Deutschland
Helmut Morsbach: Vorstand der DEFA-Stiftung, Berlin; Mitverfasser des Buches „Filme in der DDR“, Verlag Katholisches Institut für Medieninformation e.V., 1987 und 1991
Thomas Bohne: Katholischer Standortpfarrer Leipzig; Vorsitzender des Landesfilmdienstes Sachsen e.V.; stellv. Vorsitzender der Konferenz der Landesfilmdienste e.V. (Die Landesfilmdienste sind bundesweit vertreten und in der Konferenz der Landesfilmdienste e.V. zusammengeschlossen. Sie verleihen mit entsprechender medienpädagogischer Beratung und Begleitung Bildungsfilme und Spielfilme)
Beide: Mitglieder der Katholischen Filmkommission für Deutschland; die Kommission ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Filmdienst“, in der alle in Deutschland gezeigten Kinofilme besprochen und bewertet werden
- ² Bischof-Benno-Haus, Schmochwitz Nr. 1, 02625 Bautzen, <http://www.benno-haus.de>. Das Bischof-Benno-Haus ist ein Bildungshaus des Bistums Dresden-Meißen.
- ³ Bei den eingesetzten Filmen muss immer das Recht zur öffentlichen, nichtgewerblichen Vorführung vorliegen.
Diese Vorführrechte sind über den Landesfilmdienst Sachsen e.V. oder das Katholische Militärbischofsamt erworben worden. Privat gekaufte Videokassetten, DVD's oder Mitschnitte von Fernsehausstrahlungen berechtigen noch nicht zu Vorführungen in Bildungshäusern oder ähnlichen Einrichtungen.
Bei Veranstaltung der Bundeswehr oder der Militärseelsorge kann noch auf einen größeren Bestand an Kinofilmen zurückgegriffen werden, für die das Bundesministerium der Verteidigung die Rechte zur nichtgewerblichen öffentlichen Vorführung erworben hat. Diese Filme können in den Film-, Bild-, und Tonstellen oder in den Freizeitzentren ausgeliehen werden.
- ⁴ Vorführrecht für Militärseelsorge über Katholisches Militärbischofsamt, Berlin, Am Weidendamm 2; vgl. (4)
- ⁵ Vorführrecht über Landesfilmdienst Sachsen e.V., Leipzig, Karl-Heine-Str. 83; vgl. (4)
- ⁶ Jede Willensentscheidung, die von der überzeugten Erkenntnis, also vom Gewissensspruch abweicht, gleichgültig, ob dieser Gewissensspruch richtig oder irrig ist, ist immer böse“ (Thomas v. Aquin in STh 1 II q 19)
- ⁷ Gerade in den USA wird häufiger zu Kinofilmen ein umfangreiches wissenschaftliches Material von den Filmfirmen an Schulen verschickt (z.B. zum Film „Deep Impact“ eine CD-ROM mit einer umfangreichen Dokumentation zur Raumfahrt und astronomischen Forschung). Auch in Deutschland wird zunehmend der Zusammenhang von Kinofilm und Bildung beachtet; so gab es im Frühjahr 2003 in Berlin eine im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durchgeführte Veranstaltung zum Thema „Schule und Kino“. Schließlich sei im Zusammenhang mit dem Film „Heaven“ auf umfangreiches Arbeitsmaterial hingewiesen, welches das Katholische Filmwerk (Frankfurt, Ludwigstraße 33) herausgegeben hat
- ⁸ Vorführrecht für Militärseelsorge über Katholisches Militärbischofsamt, Berlin, Am Weidendamm 2; vgl. (4)
- ⁹ Vorführrecht für Militärseelsorge über Katholisches Militärbischofsamt, Berlin, Am Weidendamm 2; vgl. (4)

- ¹⁰Vorführrecht für Militärseelsorge über Katholisches Militärbischofsamt, Berlin, Am Weidendamm 2; vgl. (4)
- ¹¹Vorführrecht über Katholischen Standortpfarrer Leipzig, Leipzig, Viertelweg 57
- ¹²Mainstream wird allgemein für Filme gebraucht, die irgendeinem Unterhaltungsgenre angehören: Action, Drama, Krimi, Western, Komödie, Fantasy, Liebesfilm u.a. Im Mainstream wird vielfach ein Unterhaltungsbedürfnis in den genannten Richtungen angesprochen, was noch nichts über die Qualität des jeweiligen Filmes aussagt. Allgemein geht man beim Mainstream davon aus, dass sich diese Filme in der Hauptsache über kommerzielle Wege finanzieren lassen (Werbung, Karteneinnahmen und Verleih, Video- und DVD-Verkäufe, Rechteverkäufe u.ä.)
- ¹³Vorführrecht über Landesfilmdienst Sachsen e. V., Leipzig, Karl-Heine-Str. 83, vgl. (4)
- ¹⁴Vorführrecht für Militärseelsorge über Katholisches Militärbischofsamt, Berlin, Am Weidendamm 2; vgl.(4)
- ¹⁵vgl. (8)

Partnerschaft der Deutschen Katholischen Militärseelsorge mit den Militärseelsorge- einrichtungen der Mittel- und Südosteuropäischen Staaten

Walter Theis

Die politische Entwicklung seit 1990 als Chance

Mit dem Fall des so genannten „Eisernen Vorhangs“ ergaben sich Möglichkeiten, auch in Streitkräften europäischer Länder unter ehemals kommunistischer Herrschaft Militärseelsorge einzurichten. Dabei waren in zweifacher Hinsicht schwierige Voraussetzungen und Bedingungen zu erfüllen und zu bewältigen.

Die politische Leitung und die militärische Führung dieser Staaten gaben der Einrichtung einer Militärseelsorge wohl eher aus Gründen der Reputation nach außen und mit vielfältigen Ambitionen zur westlichen Gemeinschaft hin statt, als wirklich aus innerer Überzeugung. Sinn und Notwendigkeit seelsorgerlicher Begleitung von Soldaten und deren Familien waren ihnen aus ihrer Vergangenheit nicht unmittelbar einsichtig.

Die Kirchen in diesen Staaten verhielten sich zunächst in einer beobachtenden Distanz. Sie hatten in der Regel bis zur so genannten Wende mit militärischen Instrumenten ihrer Staaten keine Verbindung. Streitkräfte waren für sie der repressive Ausdruck von Kirchenfeindlichkeit ihrer Staaten, die einen kirchlichen Auftrag und eine kirchliche Sendung bestenfalls duldeten.

Die Chance der Kirchen, erweiterte pastorale Aufgaben in den mittelost- und südosteuropäischen Staaten in den Blick zu bekommen und zu erfüllen, überforderten diese oft über das Maß ihrer Möglichkeiten hinaus. Insbesondere eine Militärseelsorge stand begrifflicherweise auf der Prioritätenliste der Kirche in diesen Ländern nicht an erster Stelle.

Dennoch wurden auf verschiedene Art und Weise und mit unterschiedlichen konzeptionellen Ansätzen Strukturen für eine Militärseelsorge in diesen Ländern jenseits des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“ geschaffen. Sie konnten allerdings personell und materiell nicht üppig ausgestattet werden. Trotzdem versuchen inzwischen eingesetzte Militärgeistliche, ihrem kirchlichen Auftrag zu entsprechen.

Bei Begegnungen, während internationaler Konferenzen von Leitenden Militärseelsorgern und bei Besuchen in den o.g. Ländern kam es zu folgenden

Einsichten: Die Arbeit dieser Militärgeistlichen mit den Soldaten, die weitestgehend der Kirche entfremdet sind, muss, bedingt durch mangelnde Vorbereitungsmöglichkeiten auf ihren Dienst und aus Unerfahrenheit mit pastoralen und didaktischen Möglichkeiten für die Militärseelsorge, eingeschränkt bleiben.

Der Beginn

Die Katholische Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr hat die kirchliche Situation und den Beginn der Errichtung von Militärseelsorgestrukturen in den bis zur Wende kommunistischen Staaten als Herausforderung erkannt und ihre Unterstützung und Begleitung für den Entwicklungsprozess angeboten.

Im Katholischen Militärbischofsamt wurden Überlegungen angestellt, wie man solche Herausforderungen als Verpflichtung und auch als Chance verstehen und Unterstützung anbieten kann.

Einerseits sollten die Zeichen der Zeit begriffen werden, und zum anderen wollte man sich davor bewahren, in einer solchen Lage nur auf die eigenen Probleme und auf deren Lösung fixiert zu sein. Denn nahezu zeitgleich haben sich die neuen Aufgaben und Herausforderungen der Bundeswehr und damit auch der Militärseelsorge, nämlich an zukünftigen Auslandseinsätzen teilzunehmen und diese seelsorgerlich zu begleiten, abgezeichnet.

Ideen und Möglichkeiten, die sich an den Bedürfnissen der Länder hinter dem ehemaligen „Eisernen Vorhang“ messen lassen mussten, wurden erwogen und in der Zentralen Dienstbesprechung mit den Leitenden Militärgeistlichen und im Priesterrat des Katholischen Militärbischofs mit den Vertretern der Militärgeistlichen in den (Wehr-)Bereichen besprochen. Als Ergebnis einigten sich alle Beteiligten auf das Modell von Partnerschaftsprojekten. Dahinter stand die Vorstellung, dass man als Partner voneinander lernen sollte, künftige Aufgaben gemeinsam besser lösen zu können, weil sie nur gemeinsam lösbar sind.

Der Neuanfang der Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr in den 50er-Jahren war der Situation vieler MOE/SOE-Staaten nicht ganz unähnlich. Deshalb können Erfahrungen aus der deutschen Sicht, was Selbstverständnis, Aufgabenschwerpunkte und Strukturen betrifft, angeboten werden.

Dafür übermitteln die Partnerstaaten Erfahrungen, wie man in der Militärseelsorge als Kirche mit Soldaten in Begegnung kommen kann, die unter kommunistischer Herrschaft zur Kirche und zu ihren Repräsentanten weitgehend keinen oder nur einen bedingten Kontakt hatten. Eine Erfahrung, die sich nach der Wiedervereinigung Deutschlands auch für die Kirche und die Militärseel-

sorge, als Teil der pastoralen Arbeit dieser Kirche, in unserem Lande voraussehen ließ.

Der Stand der Entwicklung der derzeitigen konfessionellen Zusammensetzung in der Deutschen Bundeswehr (ca. 1/3 katholische, 1/3 evangelische und 1/3 konfessionslose Soldaten) hat die damalige Vermutung bestätigt.

Bilaterale Begegnungen und multinationale Konferenzen, wie sie seit 1990 von amerikanischer Seite durch USEUCOM/Stuttgart mit Leitenden Militärgeistlichen nordamerikanischer Staaten, europäischer Länder und verschiedentlich auch mit afrikanischen Repräsentanten durchgeführt wurden, haben auch vielfältige persönliche Beziehungen ergeben. Es konnte abgeklärt werden, welchen Bedarf und welche Erwartungen die einzelnen Militärseelsorgeeinrichtungen haben.

Dabei bildeten sich folgende Bausteine einer beginnenden Partnerschaft heraus:

- gegenseitige Besuche vor Ort. Einladungen zu Dienstbesprechungen und Konferenzen
- vielseitige informelle Kontakte
- Austausch von Erfahrungen, von Informationen und Materialien
- Teilnahme an Wallfahrten, Exerzitien etc.
- gegenseitige Unterstützung, z.B. bei Ethikseminaren etc.

Zugleich wurde das Interesse an näherer Zusammenarbeit infolge der Entwicklung militärseelsorgerlicher Strukturen deutlich, die teilweise durch Päpstliche Statuten in einem kirchenrechtlichen Rahmen festgeschrieben wurden.

Das Konzept

Nachdem auf diese Weise eine Reihe von Militärseelsorgern der MOE/SOE-Staaten sich der Idee der Partnerschaft näherten, wurde seitens der Deutschen Katholischen Militärseelsorge folgendes Konzept entwickelt mit dem Ziel, entwicklungsfähige und lebendige Beziehungen zu schaffen:

– Das Katholische Militärbischofsamt nimmt Kontakt auf zu den kirchlichen Hierarchien in den betreffenden Staaten, die eine solche Partnerschaft wünschen, und schafft Verbindungen und Zugänge für den nachgeordneten Bereich.

– Danach übernehmen die Katholischen Leitenden Militärdekane (KLMD) mit ihren Militärpfarrern und Pastoralreferenten jeweils ein Land, das sich für die Partnerschaft entschieden hat, und versuchen gemeinsam Kontakte aufzubauen, die zu einer stabilen und ständigen Beziehung als Partner führen sollen.

– Beabsichtigt ist in einem weiteren Schritt, dass die einzelnen Militärseelsorger eines Dienstaufsichtsbezirkes mit den einzelnen Militärgeistlichen des jeweilig zugewiesenen Partnerlandes in zumutbare feste (und auch persönliche) Bindungen zu treten, um so einen lebendigen Austausch der eigenen und ausländischen Seelsorgebezirke aufzubauen.

Die Partner

Da ein solches Projekt nicht ohne das Engagement aller Angehörigen der Militärseelsorge Aussicht auf Erfolg haben kann, einigte man sich im Bereich der Deutschen Katholischen Militärseelsorge auf folgende Zuordnung von Zuständigkeiten vonseiten der Katholischen Leitenden Militärdekane (KLMD):

- KLMD Köln/Wahn für Ungarn
- KLMD Hannover für Kroatien
- KLMD Erfurt für Slowenien
- KLMD München für Slowakei
- KLMD Glücksburg für Polen
- KLMD Koblenz für Litauen, Lettland, Estland
- KLMD Sigmaringen für die Tschechische Republik

Die Erfahrungen

Nach einigen Jahren praktizierter Partnerschaft zeichnen sich die ersten Konturen gemeinsamer Verbindungen und Aktivitäten ab.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese Entwicklung nicht mit allen Ländern in der gleichen Intensität möglich ist. Die verschiedensten Faktoren, die sowohl in der unterschiedlichen Mentalität, in der unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung, aber auch in sehr unterschiedlichen Gegebenheiten liegen, lassen die Partnerschaften in jeweils anderen Intensitätsgraden erscheinen.

Auch hier trifft das Wort des Mitbegründers der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, des verstorbenen Oberst Dr. Helmut Korn, zu: „Was auf nationaler Ebene ein Jahr dauert, dauert auf der internationalen Ebene 10 Jahre“.

Der lange Atem ist bei solchen Partnerschaften unabdingbare Voraussetzung, um Höhen und Tiefen von Beziehungen durchzuhalten. Er soll davor bewahren, nicht beim Ausbleiben kurzfristiger, vorzeigbarer Ergebnisse in Frustration und Resignation zu verfallen. Denn gegenseitige Unterstützung bemisst sich jeweils nach dem, der unterstützt werden will und nicht nach der Maßgabe dessen, der unterstützt.

Dennoch gibt es auch vorzeigbare Ergebnisse. Dass ein regelmäßiger Austausch mit Besuchen der Militärgeistlichen von Kroatien und den Militärgeistlichen des Dienstaufsichtsbezirkes des KLMD Hannover stattfindet und gemeinsame Exerzitien möglich sind; dass man mit litauischen Militärgeistlichen und Offizieren ein Ethikseminar über die Fragen, die Soldaten und Militärgeistliche bewegen, veranstalten kann und dass man bei der Erstellung eines Soldatengesangbuches behilflich ist; dass man beteiligt wird an nationalen Soldatenwallfahrten; dass man interessiert ist am Austausch von Erfahrungen und an der Praxis der Militärseelsorge in der Bundeswehr vor Ort – dies sind alles kleine, aber bemerkenswerte Schritte auf eine gemeinsame Zukunft hin.

Nicht unterschätzen sollte man die Barrieren, die jenseits allen guten Willens bestehen, vor allem auf der Ebene der sprachlichen Verständigung. Deshalb ist ein erster und nicht unbedeutender Beitrag zu partnerschaftlichen Aktivitäten, sich Sprachkenntnisse zu erwerben. Im Hinblick auf die künftige NATO-Mitgliedschaft der meisten MOE/SOE Länder heißt dies, die englische Sprache als Verständigungsbasis zu lernen.

Wünschenswert wäre eine über bilaterale Partnerbeziehungen von einzelnen Ländern hinausgehende Koordinierung dieser vielfältigen Beziehungen, vor allem durch das Zentralbüro für die Koordinierung der Pastoral der Militärordinariate bei der vatikanischen Bischofskongregation in Rom.

Dadurch würde der konfessionelle und universale Charakter seelsorgerlichen Bemühens der Katholischen Militärseelsorgeeinrichtungen gegenüber vielfältigen überkonfessionellen Kontakten und Aktivitäten auf internationaler Ebene deutlich. Bei aller nationalen Verschiedenheit ist damit das gemeinsame kirchliche Anliegen der seelsorgerlichen Begleitung der Soldaten im eigenen Land und bei gemeinsamen Auslandseinsätzen gewährleistet.

Kooperationpartner

Die Bundeswehr bemüht sich auf ihrer Ebene und mit ihrer Zielsetzung ebenso intensiv um Kontakte, Hilfen und Unterstützung der Länder, die bislang unter kommunistischer Herrschaft standen und die die Absicht bekunden, in absehbarer Zeit dem Verteidigungsbündnis der NATO beizutreten.

Beim Führungsstab der Streitkräfte im Bundesministerium der Verteidigung wurde ein Sonderbeauftragter für die Zusammenarbeit Ost eingesetzt.

Die Leitung der Katholischen Militärseelsorge arbeitet mit dem entsprechenden Dezernat Ost/Internationale Kooperation zusammen.

Die Partnerschaftsprojekte der Katholischen Militärseelsorge werden dabei, soweit sie in den vorgegebenen Rahmen des Dezernates passen, in dessen Jahresprogramm aufgenommen, gefördert und finanziell unterstützt.

Familie – ein Auslaufmodell?

Peter-Paul Straube

Familie ist der erste und wichtigste Weg von Gesellschaft und Kirche

Familie ist der erste und wichtigste Weg der Kirche, sie ist Ort der Menschlichkeit und Grundlage der Gesellschaft. So kann die Sicht der Kirche in einem Satz zusammengefasst werden.¹

Ehe und Familie werden als die Lebensformen angesehen, die dem menschlichen Bedürfnis nach Gemeinschaft, Liebe, Beziehung, Austausch und Geborgenheit auf besondere Weise dienen. Durch ein natürliches, vorbehaltloses und verlässliches gegenseitiges Annehmen von Ehepartnern und Kindern unterscheiden sich Ehe und Familie von allen anderen Beziehungs- und Gemeinschaftsformen. Die Ehe bietet die Grundlage für die Verwirklichung der menschlichen Sehnsucht nach ganzheitlicher, das heißt leiblicher, geistiger und seelischer Zuwendung. Eheleiche Liebe sollte dauerhaft und ausschließlich angelegt sein, nicht willkürlich und auf den Moment bezogen, um ihr eine volle Entfaltung zu ermöglichen.

Ganz wesentlich zur ehelichen Lebens- und Liebesgemeinschaft von Mann und Frau gehören Kinder, durch die sich Eltern auf einzigartige Weise beschenkt, aber auch herausgefordert erfahren. Auf diesem Hintergrund sind der öffentliche Schutz sowie die besondere Stellung von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft selbstverständlich, weil durch die Kinder deren Zukunftsfähigkeit gesichert wird.

Zur Situation von Ehe und Familie heute

Bisher galt: wenn Ehe, dann Kinder; jetzt ist die Tendenz zu konstatieren: wenn Kinder, nur dann Ehe. Vor einer kindorientierten Ehegründung gibt es nicht selten eine mehrjährige Phase einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Bei Verkündigungen von Aufgeboten zur Eheschließung in den Kirchen ist festzustellen, dass die Heiratswilligen des Öfteren, vielleicht sogar überwiegend, bereits über einen gemeinsamen Wohnsitz verfügen.

Wir leben auch im Freistaat Sachsen seit mehr als einem Jahrzehnt in einer freiheitlich-demokratischen Ordnung – den meisten Familien geht es wirtschaftlich gut, sie können ihre Freiheitsrechte wahrnehmen. Heutzutage wachsen etwa 80 % der Kinder bei ihren Eltern auf. Es scheitern aber auch viele

Ehen und werden geschieden. Die Zahl der Geburten – bezogen auf die Zahl der Frauen und Männer im Alter von 20 bis 40 Jahren – sinkt deutlich, weil immer mehr Menschen ohne Kinder bleiben. Vom Geburtsjahrgang 1970 wird etwa ein Drittel kinderlos bleiben.

Mit Erschrecken hört man aber auch Berichte von Gewalt in der Familie gegen Frauen und Kinder, aber auch gegen ältere Menschen, von sexuellem Missbrauch und von entwürdigender Behandlung. Kindern wird manchmal die elementarste Versorgung, Sicherheit und Zuwendung vorenthalten, so dass sie in ihren Lebensmöglichkeiten schwer beeinträchtigt werden. Die Sozialstatistik schließlich weist aus, dass Familien, insbesondere kinderreiche, in wachsendem Maße von Armut betroffen sind. Seit Jahren steigt die Zahl der Kinder und Eltern, die für ihren Lebensunterhalt auf Sozialhilfe angewiesen sind. Manche sprechen davon, dass sich das Familienleitbild zu einem Leidbild verändert. Deshalb ist die Politik gefordert, Benachteiligungen von Ehe und Familie aufzuheben sowie die wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Rahmenbedingungen für deren Entwicklung entscheidend zu verbessern.

Die Gleichzeitigkeit von belegbarer Hochschätzung von Ehe und Familie einerseits und Krisenerscheinungen andererseits lässt nach Erklärungen suchen. Überzogene Erwartungen an Ehe und Familie, die Dominanz wirtschaftlicher Gesichtspunkte in Politik und Gesellschaft und die Benachteiligung der Familien gegenüber kinderlosen Lebensformen tragen dazu bei. Familien- und Erwerbssort sind oft getrennt – die stabilisierende Rolle der Großfamilie entfällt immer mehr. Familien müssen deshalb auch stärker selbst die Initiative ergreifen, sich z.B. in Familiengruppen, -kreisen und -verbänden gegenseitig stärken und austauschen, gemeinsam Projekte für sich und andere Familien entwickeln.

Ehe/Familie und das Lebenspartnerschaftsgesetz

Ist das Argument, dass man die Familie und ihre privilegierte Stellung schützen müsse, vielleicht nur ein Vorwand, um Vorurteile gegenüber den Homosexuellen aufrecht zu erhalten? Ich hoffe nicht. Denn: Homosexualität als Anlage ist nicht als Folge einer freien Entscheidung zu verstehen. So kann es nicht darum gehen, diese zu therapieren oder zu verleugnen. Man muss sich mit ihr auseinandersetzen und sie positiv in die Persönlichkeitsentwicklung integrieren. Eine dauerhafte Beziehung von Homosexuellen steht ethisch höher, als wechselnde, unverbindliche Kontakte. Hier ist Toleranz gefragt, nicht Diskriminierung. Eine Gesellschaft, die sich gegenüber Homosexuellen abweisend verhält, macht sich schuldig.

Das deutsche Partnerschaftsgesetz soll gleichgeschlechtlichen Partnern das Recht auf Fortsetzung von Rechtsbeziehungen nach dem Tod eines Partners,

ein strafrechtliches Aussageverweigerungsrecht, die Einbeziehung des Partners in die Sozialversicherung, ein Informationsrecht im Krankheitsfalle, wechselseitige Unterhalts- und Fürsorgepflichten etc. gewähren. Dies ist nicht erreichbar, wenn die Partner nicht ihre gleichgeschlechtliche Partnerschaft erklären. Es gibt aber keinen Grund, weswegen z.B. das gemeinsame Mietrecht langjähriger Inhabern einer Gemeinschaftsmietwohnung vorenthalten werden sollte, nur weil ihre Wohngemeinschaft nicht sexuell geprägt ist. In Frankreich können sich seit 1999 alle Paare registrieren lassen, auch heterosexuelle oder solche, die einfach nur in einer sozialen und emotionalen Gemeinschaft leben (Geschwister, ältere Freundinnen etc.), und einen Partnerschafts- und Solidaritätsvertrag abschließen – eine nachvollziehbare Lösung.

Familienbildung im Bischof-Benno-Haus Schmochtitz in Bautzen

Im Bischof-Benno-Haus, dem Bildungszentrum des Bistums Dresden-Meißen, gibt es nicht nur familiengerechte Zimmer, sondern seit fünf Jahren ein „Familienhaus“ mit sieben Wohnungen. Es finden Kurse und Seminare zur Ehevorbereitung, -begleitung und -beratung, für Familien mit Kindern, für Familiengruppen und -kreise, für Getrenntlebende und Geschiedene, für Alleinerziehende oder Großeltern und Enkel statt.² Man kann sich auch mit der Großfamilie treffen, gemeinsam feiern oder einfach Urlaub machen. Nicht nur die Kernfamilie oder klassische Familie mit Kindern soll angesprochen werden. Besonders laden wir Familien oder Gruppen mit behinderten Kindern oder Erwachsenen ein. Es kommt auch vor, dass zu einem Seniorenseminar Mutter und Tochter erscheinen – beide im Rentenstand.³

Zur Familienbildung gehört auch ein Projekt mit Alzheimerpatienten und deren pflegenden Angehörigen. Bei diesem Kurs über zwei Wochen geht es vor allem darum, die pflegenden Angehörigen zu entlasten, welche mitunter über Jahre keinen Urlaub gemacht und selten eine Nacht durchgeschlafen haben. Bei der Vorbereitung wurde schnell klar, dass die pflegenden Angehörigen nicht ohne die Patienten kommen wollen. In zwei Schichten plus Nachtwache wird deshalb die Betreuung der Patienten über krankenkopfgedienste – z.T. 1 : 1 – organisiert. Eine Ergotherapeutin und ehrenamtliche Mitarbeiter befassen sich außerdem mit den Patienten. Ein Psychologe, Seelsorger und Pädagogen sind für die pflegenden Angehörigen da. Für unsere Arbeit im Bereich Familienbildung und -erholung erhoffen wir uns in der Zukunft eine stärkere staatliche Förderung als bisher, weil die aufgezeigten Zielgruppen oft nicht in der Lage sind, den erforderlichen finanziellen Beitrag zu leisten.

Vorstellungen von Jugendlichen über Ehe und Familie

Im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Universität Oldenburg wurden im Jahr 2000 Jugendliche über ihre Familienvorstellungen befragt.⁴ Der Bericht zu diesem Projekt trägt den interessanten Titel: „All you need is love“ oder „Über die Unverzichtbarkeit von Liebe und Treue. Vorstellungen von Jugendlichen über Ehe und Familie.“

Einige Ergebnisse: Nur eine kleine Gruppe von 2 % möchte später als Single leben, während mehr als zwei Drittel (69 %) das Leben mit einem Partner bzw. einer Partnerin anstreben. Fast 50 % der Befragten wollen heiraten, 20 % halten die Ehe für eine überholte Einrichtung und 30 % wollen sich noch nicht festlegen. Unabhängig von der gewünschten Form des Zusammenlebens wünschen sich fast alle Befragten (84 %) eigene Kinder, in der Mehrzahl zwei Kinder. Die Gründung einer eigenen Familie hat für die Mehrheit der Befragten (66 %) eine hohe bis sehr hohe Bedeutung, wobei der Familienbegriff sehr weit gefasst wird. Als wichtigste Kennzeichen einer „guten Ehe“ bzw. einer „guten Partnerschaft“ werden genannt: der respekt- und liebevolle Umgang der Partner, sich gegenseitig verzeihen können, Treue, Anerkennung, Toleranz und Verständnis. Eine glückliche sexuelle Beziehung als Voraussetzung für eine gute Partnerschaft ist zwar wichtig, aber im Spektrum der genannten Gütekriterien nur eher nachgeordnet.

Welches Resümee lässt sich aus dieser Studie ziehen? Das Bedürfnis der jungen Menschen nach Bindung in einer Partnerschaft ist sehr stark ausgeprägt. Wichtig ist die Liebe als herausgehobenes Motiv des Zusammenlebens. Bedeutsam für die eigene Lebensplanung sind Kinder, wobei immer die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Blick ist. Insgesamt, so denke ich, ein mutmachendes Ergebnis: Weder eine Single-Gesellschaft steht uns ins Haus, noch sollten wir die Familie als Auslaufmodell sehen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. z.B.: Die deutschen Bischöfe, Ehe und Familie – in guter Gesellschaft. Bonn 1999
- ² Vgl. Straube, P.-P., Bildung zum Leben. In: Quo vadis Kirche? Die Zukunft der Kirche im Osten Deutschlands an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Leipzig 1997, S. 154-162
- ³ Nähere Informationen: www.benno-haus.de oder: Bischof-Benno-Haus, Schmochtitz Nr. 1, 02625 Bautzen; Tel.:035935/220
- ⁴ Busch, F.W./Scholz W.-D., All you need ist love oder Über die Unverzichtbarkeit von Liebe und Treue. Vorstellungen von Jugendlichen über Ehe und Familie. Oldenburg, Dezember 2000

Das Wirken Gottes in der Welt wahrnehmen – Der Beitrag der Streitkräfte für eine bessere Welt

Klaus Liebetanz

Glaubenszweifel

Zu Beginn jeden Kirchenjahres werden wir mit folgenden Aussagen des Propheten Jesaja konfrontiert: „Am Ende der Tage wird es geschehen ... Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg“ (Jes 2,4-5) oder: „Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens“ (Jes 9,4-5). Diese Lesungen werden durch den Zusatz: „Wort des lebendigen Gottes!“ feierlich bekräftigt.

Diese Prophetenworte werden von nicht wenigen Gläubigen als eine bildhafte Beschreibung des jenseitigen Reiches Gottes gesehen, das erst am Ende der Zeiten, bei der Wiederkunft Christi, also am Ende der Welt eintreten wird. Nach deren Meinung hätte die Prophetie jedoch nichts mit unserer realen Welt zu tun. Man brauche doch bloß die tägliche Zeitung aufzuschlagen, um auf jeder Seite die Worte des Propheten widerlegt zu bekommen. Der Mensch sei und bleibe unvollkommen und deshalb werde es auch immer große Ungerechtigkeit und Kriege geben. So oder ähnlich lauten die Argumente. Dagegen spricht aber, dass Jesus selbst gesagt hat, dass das Reich Gottes schon da ist. Anfangshaft ist es bereits jetzt da, wenn es auch erst seine letzte Vollendung bei der Wiederkunft Christi erfahren wird. Das Reich Gottes entwickelt sich auf diesen Zielpunkt hin, und es ist uns Christen als Aufgabe gegeben. Dies entspricht dem Glauben der Kirche und auch meinen persönlichen Erfahrungen als Fachberater für Katastrophenmanagement.

Mit der Pastoralconstitution „Gaudium et Spes“ (GS) des Zweiten Vatikanischen Konzils (1963-1965) über die Kirche in der Welt von heute verabschiedet sich die Weltkirche vom Mittelalter und entzieht damit endgültig den Boden für eine Lehre der Jenseitsvertröstung. Das Konzil hat damit nicht einen

neuen Glauben konstituiert, sondern die theologische Entwicklung der letzten Jahrhunderte zusammengefasst. Wörtlich heißt es in dieser Konzilsschrift (Nr. 45): „Wir schreiten der Vollendung der menschlichen Geschichte entgegen, die mit dem Plan der göttlichen Liebe zusammenfällt. Alles in Christus zu erneuern, was im Himmel und auf Erden ist (Eph 1,10)“.

Bei meiner Tätigkeit als Fachberater für Katastrophenmanagement erkenne ich – trotz intensiver Beschäftigung mit dem Völkermord in Ruanda und Srebrenica und nach Durchsicht von 50 Meter Akten über weltweite humanitäre Katastrophen während meiner Beschäftigung im Auswärtigen Amt – deutliche Anzeichen auf dem Weg zur gottgewollten Vollendung der Welt. Bei der täglichen Zeitungslektüre werde ich auf jeder Seite in dieser Auffassung bestätigt. Die Vollendung der Welt scheint mir dabei aber keine Aufgabe von Jahrzehnten, sondern eher von weiteren Jahrhunderten zu sein.

Ferner sehe ich die Kirche erst am Anfang eines sich entwickelnden Christentums. Ich rechne also nicht so schnell mit dem Weltuntergang oder der Zerstörung der Lebensgrundlagen durch ökologisches und militärisches Fehlverhalten der Menschen, wie es gelegentlich von jüngeren Gesprächspartnern befürchtet wird. Dies würde der Zusage Gottes an die Menschen widersprechen (vgl. Kol 1,13-20).

Der Glaube der Kirche – Der Aufbau und die Vollendung der Welt

Mit der bedeutenden Konzilsschrift über „Die Kirche in der Welt von heute“ manifestiert sich ein neuer Geist in der Kirche. Sie soll zum Sauerteig und gleichsam zur Seele der menschlichen Gesellschaft werden (GS 40). Ferner lehnt das Konzil die bloße individuelle Frömmigkeit und Privatisierung des Glaubens mit folgenden Worten ab:

„Hüten wir uns davor, berufliche und soziale Tätigkeit hier und religiöses Leben dort verkehrterweise zueinander in Gegensatz zu bringen. Ein Christ, der seine irdischen Pflichten vernachlässigt, versäumt damit seine Pflichten gegenüber dem Nächsten, ja gegen Gott selbst und bringt sein ewiges Heil in Gefahr. Die Spaltung zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben vieler sei zu den größten Verirrungen unserer Zeit zu rechnen“ (GS 43).

Des Weiteren sollen die Christen in der politischen Gemeinschaft jene Berufung beachten, die ihnen ganz besonders zu eigen ist. Sie sollen beispielgebend dafür sein, wie man aus Gewissensverantwortung handelt und sich für das Gemeinwohl einsetzt (GS 75).

Damit kommt den Laien, den Fachleuten und Akteuren in dieser Welt, eine herausragende Bedeutung beim Aufbau und der Vollendung der Welt zu. Sie sollen Arme und Füße Jesu Christi sein, wie dies im Pavillon der Kirche anläss-

lich der EXPO 2000 bildhaft dargestellt wurde. Gott darf nicht als ein „Deus ex machina“, als Alibi für das Nichtstun, benutzt werden.

Ferner fordert das Konzil eine internationale Autorität, die mit ausreichenden Machtmitteln ausgestattet ist, um den Krieg, eine der schlimmsten Geißeln der Menschheit, als Fortsetzung der politischen Auseinandersetzung abzuschaffen. Es nimmt somit bereits 1963 die Grundgedanken der Agenda for Peace der Vereinten Nationen von 1991 voraus. In diesem Zusammenhang wird die Aufgabe der Soldaten bis zur Erreichung dieses Ziels wie folgt definiert: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei“ (GS 79). Des Weiteren werden alle Gläubigen aufgefordert, sich an internationalen Institutionen zu beteiligen, was den Katholiken per se gemäß sei und das Bewusstsein wahrhaft weltweiter Solidarität und Verantwortung fördere (GS 90).

Abschließend werden in dieser Konstitution alle Christen aufgefordert, im Geiste Christi am Aufbau und der Vollendung der Welt mitzuwirken. Es nimmt nicht wunder, dass die Christen in den Entwicklungsländern diese befreiende Botschaft des Konzils am ehesten begriffen und praktiziert haben.

Bewusst Zeichen der Hoffnung wahrnehmen

Im historischen Vergleich lassen sich die Zeichen der Zeit besser erkennen. Zur Veranschaulichung sollen einige wichtige von den zahlreichen Beispielen für den Fortschritt in Deutschland und in der Welt aufgezählt werden:

– Aus der bitteren Erfahrung des 1. und 2. Weltkriegs hat sich nicht zuletzt mit tatkräftiger Unterstützung christlicher Politiker die Europäische Union entwickelt. Die Länder Europas werden zunehmend strukturell daran gehindert, gegeneinander Krieg zu führen.

– Die Bundeswehr trägt in vorbildlicher Weise zur Friedenskonsolidierung in der Konfliktfolgezeit auf dem Balkan und in Afghanistan bei und hilft damit der Zivilbevölkerung. Im Gegensatz dazu sorgte die nationalsozialistisch geführte Wehrmacht dafür, dass die besetzten Länder systematisch und ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung ausgeplündert und schließlich auf höheren Befehl beim Rückzug in verbrannte Erde verwandelt wurden. Während die Wehrmacht in den besetzten Gebieten, vornehmlich in Weißrussland und in der Ukraine, sich dazu missbrauchen ließ, sicherzustellen, dass SS- und Polizeieinheiten Minderheiten wie Juden, Zigeuner und andere Volksgruppen der Vernichtung zuführten, verwendet die Bundeswehr heute auf dem Balkan jeden dritten Soldaten für die Sicherung von Minderheiten wie Serben, Sinti, Roma und andere Ethnien.

– Ferner haben sich in den letzten 50 Jahren weltweit ca. 45.000 größere Nichtregierungsorganisationen (NGO's) entwickelt, die sich nicht selten im Gegensatz zu ihren Regierungen für humanitäre Hilfe, Menschenrechte und eine verantwortliche ökologische Entwicklung einsetzen. Zahlreiche Aktivisten sterben jährlich für ihre Ziele, werden gefoltert oder landen in den Gefängnissen von Unrechtsstaaten. Diesen NGO's kommt bei der Entwicklung der Welt eine besondere Bedeutung zu, weil sie weitgehend unabhängig von staatlichen Interessen agieren.

– Trotz großer Rückschläge in einigen vom Bürgerkrieg heimgesuchten afrikanischen Staaten hat sich in den letzten fünfzig Jahren die Lebenssituation der meisten Menschen in den Entwicklungsländern nachweislich verbessert. Die Lebenserwartung, das Gesundheitswesen und die Bildungsmöglichkeiten konnten deutlich gesteigert werden. Dies gilt besonders für die asiatischen und südamerikanischen Länder. Nicht zu leugnen ist, dass viele Entwicklungsländer auch heute noch einen großen Nachholbedarf haben.

– Die Vereinten Nationen haben auf dem Milleniumsgipfel beschlossen, die Weltarmut in den nächsten 15 Jahren zu halbieren. Vor hundert Jahren wäre wohl niemand auf den Gedanken gekommen, so etwas zu verlangen. Der UN-Generalsekretär hat dabei die Pflicht, in zeitlichem Abstand qualifizierte Zwischenberichte zu geben, wobei die quantifizierbaren Indikatoren bekannt sind. Bei der Überwachung der Erreichung dieses ehrgeizigen Zieles werden die zahlreichen nationalen und internationalen Nichtregierungsorganisationen eine wichtige Rolle spielen. Schließlich wollen die Politiker wiedergewählt werden. Die zunehmende Demokratisierung in der Welt wird zum Motor der Entwicklung.

– Die Entwicklung der Menschenrechte hat seit der Französischen Revolution in Europa eine rasante Entwicklung genommen. Man vergleiche nur die Situation eines Leibeigenen mit den Rechten eines Bürgers im 21. Jahrhundert. Auch in den Entwicklungsländern werden Männer und Frauen zunehmend ihrer Menschenrechte bewusst. Hier spielen die NGO's und die Weltöffentlichkeit eine herausragende Rolle. Gleichfalls darf dabei nicht übersehen werden, dass in vielen Entwicklungsländern fundamentale Menschenrechte noch mit Füßen getreten werden. Es wird für die Machthaber aber immer schwieriger, Menschenrechtsverletzungen zu kaschieren, da es immer weniger Staaten gibt, die sich von der Außenwelt total abschirmen können. Die weltweite Medienpräsenz ist dabei von größter Bedeutung.

– Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich in den überwiegend katholischen Entwicklungsländern die Menschenrechtslage deutlich verbessert. Der Glaube wurde zur Triebfeder der Demokratisierung. Man denke nur an die Rosenkranz-Revolution auf den Philippinen und den Sieg des katholischen Menschenrechtlers und Friedensnobelpreisträgers Kim Dae Jung in Südkorea.

In Südamerika wurden alle Militärdiktaturen abgelöst; dennoch bleibt in diesen Ländern noch Vieles zu tun.

Nicht Gott, sondern die Engstirnigkeit
und der Hochmut des Menschen verursachen die Übel

Kriege und Konflikte: Warum lässt Gott solche Leiden und menschliche Katastrophen zu? Ist er ein Sadist? Nein, sicher nicht! Die Ursache von vielen Übeln liegt in der Engstirnigkeit, Unbelehrbarkeit und im Hochmut des Menschen begründet. Erst große menschliche Katastrophen führen zur Einsicht und Umkehr zum Besseren. Dazu einige Beispiele:

– Vor dem ersten Weltkrieg war die Wirkung des Maschinengewehrs auch in der deutschen Generalität bestens bekannt. Trotzdem sind 1914 Zehntausende von jungen Soldaten (meist freiwillige Studenten) in die MG-Salven gelaufen und starben. Die Blüte der deutschen Jugend wurde wie ein reifes Kornfeld abgemäht.

– 1933 kommt Adolf Hitler, der im 1. Weltkrieg fünf Jahre vergeblich versucht hatte, Unteroffizier zu werden, nach regulärer Wahl durch das deutsche Volk an die Macht und wird Reichkanzler und kurz darauf Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Er wird vom seliggesprochenen Pater Rupert Mayer, einem Zeitzeugen aus München, als Hysteriker reinsten Wassers bezeichnet. In der Zeit von 1938 bis 1944 wurden insgesamt sechs ernsthafte, gut vorbereitete Versuche unternommen, Adolf Hitler zu beseitigen. Hätte Gott nicht wenigstens einen Versuch glücken lassen können? Es steht jedoch ernsthaft zu bezweifeln, ob dann die Deutschen etwas dazu gelernt hätten. In Deutschland beginnt erst ein radikales Umdenken nach dem 2. Weltkrieg. Zusätzlich musste ein Teil Deutschlands 40 Jahre durch die Wüste gehen, bevor es zur Wiedervereinigung kam.

Machmal kann nur dann Neues entstehen, wenn das Alte radikal beendet wird. Das gilt im persönlichen Bereich ebenso wie im beruflichen und politischen. Nicht jedes Ende ist eine Katastrophe – manches ist eine Befreiung! Es gibt zerstörerische Beziehungen und menschenfeindliche Systeme, die nicht zu reformieren sind. Da hilft nur ein ganz neuer Beginn, auch wenn es schmerzt..

Jesaja weiß davon ein Lied zu singen:

„Seht, Gott, der Herr der Heere, schlägt mit schrecklicher Gewalt die Zweige ab. Die mächtigen Bäume werden gefällt und alles, was hoch ist, wird niedrig ... Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm ... Er richtet nicht nach dem Augenschein, und nicht nur nach dem Hörensagen entscheidet er, sondern er richtet die Hilflosen gerecht und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist.“ (Jes 10,33-11,4)

Die Anemonen und die Vollendung der Welt

Die Vollendung der Welt ist einem Anemonenfeld im Wald zu vergleichen. Sie geschieht täglich fast unbemerkt und ist nicht aufzuhalten. Jesus Christus bringt viele ähnliche Beispiele aus der Natur. Im Frühjahr gehört es zu den besonderen Freuden, das Wachsen und Ausbreiten der Anemonen im Wald zu beobachten. Mit beginnendem Vorfrühling sind nur einzelne dieser Buschwindröschen zu erkennen. Mit der kräftiger werdenden Sonne bilden sich langsam ganze Inseln dieser Sternblumen auf dem Waldboden aus. Kälteeinbrüche können das Wachstum verzögern, aber nicht endgültig verhindern. Schließlich wird der ganze Waldboden mit dieser zauberhaften Blütenpracht bedeckt.

Anemonen in der Zeitung: Beim täglichen Lesen findet man fast auf jeder Seite eine oder mehrere Anemonen, so zum Beispiel heute am 26. März 2002:

– Black is beautiful. Denzel Washington erhält 38 Jahre nach Sidney Poitier wieder als Farbiger den Oscar als bester Hauptdarsteller. Er beginnt seine Dankesrede mit den Worten: „Gott ist groß. Gepriesen sei der Herr!“.

– Wut als Antriebskraft. 6,85 Mio. Euro für Böhmhilfe. Gespräche mit Weggefährten und Filmeinspielungen geben einen Eindruck über die Arbeit der Organisation und über den Menschen Karlheinz Böhm, der sein Leben seit mehr als 20 Jahren in den Dienst Äthiopiens stellt. Insgesamt flossen nach Angaben seiner Organisation „Menschen für Menschen“ etwa 185 Mio. Euro nach Äthiopien. Darüber hinaus gelang es Böhm nach Absprache mit den örtlichen Religionsführern, die grausame genitale Verstümmelung von jungen Mädchen in den von ihm betreuten Regionen zu unterbinden.

– Nigerianerin entgeht Steinigung. Die zum Tod durch Steinigung verurteilte Nigerianerin Safiyatu Hussaini ist gestern in einem weltweit beachteten Prozess im Berufungsverfahren freigesprochen worden. Die Verurteilung hatte Proteste von Frauenorganisationen ausgelöst. Die mittelalterliche Auslegung der Scharia kommt zunehmend in die Kritik der Weltöffentlichkeit und kann sich auf Dauer nicht halten.

– Schulbesuch wieder möglich. Etwa eineinhalb Millionen afghanische Mädchen und Jungen dürfen in Kabul und landesweit wieder zur Schule gehen.

Nichtchristen mit Christen vereint

Während meiner Tätigkeit als Fachberater für Katastrophenmanagement hatte ich ständig engen Kontakt zu den großen deutschen Hilfsorganisationen, was u.a. damit zu tun hat, dass ich für das Deutsche Rote Kreuz, das Technische Hilfswerk, die Johanniter und für die Malteser das jeweils an die Organisation adaptierte Taschenbuch für den Auslandseinsatz geschrieben habe. Dabei

habe ich erfahren, dass die meisten ehrenamtlichen Helfer, die u.U. bereit sind, erhebliche Risiken und große Einschränkungen auf sich zu nehmen, um Menschen in Not zu helfen, mit Religion und Gott herzlich wenig zu tun haben. Ich hatte z.B. große Schwierigkeiten, in die Taschenbücher ein Kapitel einzufügen, dass mit „Gebete/Meditationen im Einsatz“ überschrieben war.

Ein anderes Beispiel: Seit meinem Ausscheiden aus dem Arbeitsstab Humanitäre Hilfe im Auswärtigen Amt im Jahr 1995 habe ich mich aus naheliegenden Gründen besonders intensiv für die Erhöhung des völlig unzureichenden Haushaltstitels für humanitäre Soforthilfe eingesetzt. Fehlende Geldmittel verhindern nachweislich das Retten von Menschenleben. Dabei hatte ich intensiven Kontakt mit einflussreichen Abgeordneten und legte ihnen als intimer Kenner der Fakten beweiskräftige Unterlagen vor. Der Lebensretter-Titel wurde jedoch weiter abgesenkt. Erst im Jahr 2000 wandte ich mich an die Abgeordnete Uta Titze-Stecher (Fürstenfeldbruck). Dieser engagierten Haushaltsexpertin gelang es trotz erheblicher Widerstände, im Sparhaushalt den Titel Humanitäre Hilfe innerhalb von zwei Jahren von 58 Mio. auf insgesamt 103 Mio. DM (52,5 Mio. Euro) zu steigern.

Mit diesen beiden Beispielen soll das Verdienst nicht geschmälert werden, dass von den gläubigen Katholiken jährlich in den großen Spendenaktionen wie Adveniat, Misereor, Missio, Renovabis und den Sternsängern fast 250 Millionen Euro aufgebracht werden – und das teilweise seit 40 Jahren. Darüber hinaus leisten die christlichen Hilfsorganisationen wie Caritas, Diakonie, Johanniter, Malteser sowie Tausende von kleineren Organisationen und Aktivitäten eine gute Aufbauarbeit weltweit, dabei nicht zu vergessen die religiösen Orden und gleichgeartete Glaubensgemeinschaften. Mit diesem Beitrag soll nur aufgezeigt werden, dass auch außerhalb der Kirche große vorbildliche Anstrengungen unternommen werden, die dem Aufbau der Welt dienen. Der Heilige Geist wirkt auch durch Nichtchristen, durch die der Kirche Fernstehenden, in Agnostikern und sogar in erklärten Atheisten. Um mit dem Hl. Augustinus zu sprechen: Viele, die sich in der Kirche wähnen, sind außerhalb derselben, und viele die scheinbar außerhalb stehen, befinden sich in ihr.

Überlegungen zum Zeitfaktor

An der Frage, wann die Welt eine gewisse Stufe der Vollendung erreicht hätte, scheiden sich seit mindestens 2000 Jahren die Geister. Selbst im Neuen Testament gibt es darüber gegensätzliche Auffassungen. Es würde den Rahmen dieses kleinen Beitrages sprengen, zu dieser spannenden Frage einen Geschichtsabriss zu geben. Es soll daher erst mit der jüngsten Geschichte begonnen werden. Nach dem 1. und 2. Weltkrieg gingen viele Menschen davon aus, dass mit

der Gründung der Vereinten Nationen, die Zeit der Kriege endgültig überwunden sei und nur noch die Zusammenarbeit der Völker zum Wohle aller Menschen im Vordergrund stehen würde, so wie es in der UNO-Charta verankert ist. Diese Annahme hat getrogen. Zahllose Stellvertreterkriege wurden geführt. Was die Fehleinschätzung der Zeit anbelangt, soll der Vollständigkeit halber erwähnt werden, dass Nikita Chruschtschow, der ehemalige Generalsekretär der KPdSU, anfangs der sechziger Jahre verkündete, dass die Sowjetunion bereits im Jahr 1980 den Zustand des Kommunismus erreichen werde. Auch diese Prognose ging gründlich daneben. Nach dem Fall der Berliner Mauer und nach dem Ende des Ost-West-Konflikts verbreitete sich die Meinung, eine lange Zeit des Friedens sei angebrochen. Ein bedeutender Berater des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Francis Fukuyama, sprach sogar vom Ende der Geschichte. Die Agenda for Peace der Vereinten Nationen von 1991 geht auf diesen Irrtum ein und analysiert, wie kaum je zuvor, die neue und alte Lage der Welt und schlägt realistische Schritte vor, die Geisel des Krieges einzudämmen und schließlich ganz verschwinden zu lassen, ohne einen Zeitrahmen festzulegen. In diese Überlegungen sind die Gedanken von über fünfzig Staaten eingegangen. Der deutsche Anteil mit der langjährigen Erfahrung mit dem Prinzip „Wandel durch Annäherung“ ist deutlich zu erkennen.

In größeren Zeitabständen denken

Im Auswärtigen Amt habe ich, wie bereits erwähnt, eine große Anzahl von Akten humanitärer Katastrophen studiert und dabei die Einschätzung der jeweiligen Hilfsorganisation und der entsprechenden Botschaft zu den Ursachen in über hundert Konflikten kennengelernt. Dieser kleine Einblick in einen Ausschnitt der Hauptursachen für Probleme in der Welt hat genügt, um zu erkennen, dass die wesentlichen Ursachen der Konflikte nicht in Jahrzehnten, sondern eher in Jahrhunderten gelöst werden können. Man muss sich daran gewöhnen, in ganz anderen Zeitdimensionen zu denken, um nicht die Übersicht zu verlieren. Unterschiedliche Entwicklungsstufen sollten nicht ignoriert werden, Wunschdenken darf nicht zu falschen Schlüssen führen. In dieser Frage scheint auch ein wesentlicher Unterschied zwischen einigen Auffassungen der Befürworter der Bundeswehr und der Friedensbewegung zu liegen. Die Konzentration auf Probleme, die in einer bestimmten Zeit gelöst werden können, sollte im Vordergrund stehen. Dazu gehört in jedem Fall die Friedenskonsolidierung in der Konfliktfolgezeit, welche im derzeitigen Weltalter nachweislich die erfolgreichste Krisenprävention darstellt. Die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland ist dafür das beste Beispiel.

Vorurteile durch den Glauben überwinden

Gelegentlich hört man von aus dem Balkan zurückkehrenden Bundeswehrsoldaten: Unsere Aufgabe ist völlig sinnlos! Wenn wir uns eines Tages zurückziehen, dann schlagen sich die verschiedenen Ethnien wieder die Köpfe ein. Die Bewohner des Balkans haben über Jahrhunderte Krieg gegeneinander geführt und werden das weiterhin so tun. – Gerade wir Deutschen sollten mit solchen Vorurteilen vorsichtig sein. Nicht wenige Deutsche haben in ihren Köpfen Jahrzehnte gebraucht, um von einem faschistisch geprägten Obrigkeitsstaat zu einer reifen Demokratie zu gelangen, die dem Frieden in der Welt dienen will.

Langfristige Abschaffung des Krieges

Die Vereinten Nationen sind gut beraten, die internationale Friedenstruppe in absehbarer Zeit nicht völlig vom Balkan abzuziehen. Noch hat sich keine stabile Zivilgesellschaft entwickelt. Es ist sicher nicht übermäßig optimistisch, wenn man davon ausgeht, dass Kriege zur Lösung von zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Problemen in den nächsten zwei- bis dreihundert Jahren durch intelligenteren Formen der Konfliktbearbeitung abgelöst werden, so wie das jetzt schon in großen Teilen Europas und Amerikas der Fall ist. Dabei kommt der Demokratisierung von Staaten eine bedeutende Rolle zu, weil rechtsstaatliche Demokratien erfahrungsgemäß keine Kriege miteinander führen. Die Zonen des Friedens müssen ständig erweitert werden.

Schlussfolgerungen für die GKS und die Katholische Militärseelsorge

– Die Mitglieder der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) sollten sich nicht davon abbringen lassen, ihren Dienst mit großer Gelassenheit und Freude durchzuführen, auch wenn die Früchte ihres mühevollen und teilweise gefährlichen Dienstes erst in Jahrzehnten geerntet werden, so wie sie jetzt Früchte ernten, die von anderen vor Jahrzehnten mit großen Anstrengungen gesät wurden.

– Die katholische Militärseelsorge sollte neben der Einzelseelsorge, wo sie sich um die persönlichen Belange der Soldaten kümmert, auch auf die Sinnhaftigkeit des soldatischen Tuns in der Friedenskonsolidierung hinweisen.

– Es wäre sinnvoll und wünschenswert, wenn sich noch mehr Mitglieder der GKS sowie Haupt- und Ehrenamtliche in der Militärseelsorge mit der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* und der *Agenda for peace* der Vereinten Natio-

nen vertraut machten. Beide Dokumente haben eine herausragende Bedeutung für das beginnende 21. Jahrhundert.

– Nach Möglichkeit ist eine personelle Verstärkung der Militärseelsorge vorzunehmen, damit Priester verstärkt die Soldaten in den Auslandseinsatz begleiten können. Den Militärpfarrern kommt in diesem Zusammenhang eine besondere, unverzichtbare Aufgabe zu: Sie haben die Soldaten geistlich vorzubereiten und sie in Gefahr zu begleiten. Einerseits sollte den Soldaten in Gottesdiensten, wo immer möglich in Eucharistiefiern, angeboten werden, sich mit der geistlichen Energiequelle des Friedens zu verbinden. Andererseits werden die Militärpfarrer durch ihr persönliches Beispiel und durch die Nähe zu den Soldaten – wie es jetzt schon in bewundernswerter Weise geschieht – auch die konfessionell nicht gebundenen Soldaten für den wahren Friedensdienst gewinnen.

–Der Heilige Geist ist es, der die Vollendung der Welt betreibt. Sie ist deshalb letztlich nicht aufzuhalten. Das sollte allen am Friedensprozess Beteiligten die notwendige Gelassenheit und die innere Sicherheit geben.

Europa zwischen Währungsunion und Wertegemeinschaft

Georg Kestel

„Asterix und Obelix, das sind im Grunde die wahren Europäer!“ – Der so spricht, muss es wissen. Ist es doch der französische Filmschauspieler Gérard Depardieu, der als Darsteller des schwergewichtigen Obelix zu Beginn des Jahres 2002 seinen zweiten Film vorstellte: „Mission Kleopatra“. Die Comic-Figuren, so der Leinwand-Mime, strahlten gerade auch im Hinblick auf den europäischen Einigungsprozess eine gehörige Portion „Kraft und Humor“ aus.

In der Tat könnten unsere Europapolitiker solche Energien gut gebrauchen, die auch mit Hinkelsteinen federleicht jonglieren sowie jene Riesenkräfte, die von Zaubertränken kommen. Denn es ist wahrlich keine leichte Aufgabe, unser Europa auf seinem Weg von der pragmatischen Wirtschafts- und Währungsunion zur wirklich zukunftsstragenden Wertegemeinschaft voranzubringen. Das Thema der diesjährigen Woche der Begegnung ist deshalb mehr als ein Wortspiel. Es stellt die ernste Frage nach dem, was Europa wirklich zusammenhält, und wie auf Dauer und mit Erfolg zusammenhält, was da zusammenwächst.

Christen bestimmen ihre Position

Ein umfassender und langdauernder Prozess wie die europäische Einigung stellt die Frage nach dem spezifischen Beitrag der Christen in ihrer gleichzeitigen „Doppelrolle“ als Glaubende der einen Kirche und als Bürger der verschiedenen Nationen. Es gibt keinen Grund, dieser Frage auszuweichen, denn von welcher gesellschaftlich-politischen Seite und aus welcher geschichtlichen Perspektive man das vielgestaltige europäische Haus auch betrachtet, es ist von seinen Fundamenten bis zum Dach, von seinen Anfängen bis zur Gegenwart durchzogen von den Spuren des christlichen Glaubens. Dies festzustellen heißt nicht, eine zugegebenermaßen manchmal reichlich unreflektierte Rede-weise vom „christlichen Abendland“ zu pflegen. Oft wird dieses Prädikat nur einseitig verwendet, um seiner Klage über den vermeintlich totalen Verlust christlicher Prinzipien im ehemals quasi per Naturgesetz vom Glauben geprägten Europa Ausdruck zu geben.

Notwendige Rückbesinnung muss sich verbinden mit dem mutigen Blick nach vorn. Papst Johannes Paul II. wies hier die Richtung, als er sich im Jahr 1988 vor dem Europäischen Parlament klar gegen restaurative Glaubenstendenzen aussprach:

„Der religiöse Integralismus, der keine Unterscheidung zwischen der Sphäre des Glaubens und jener des zivilen Lebens macht und in dieser Gestalt heute noch in anderen Gegenden der Welt praktiziert wird, ist unvereinbar mit dem europäischen Geist, so wie ihn die christliche Botschaft geprägt hat“.

Doch wollen die Kirchen überhaupt noch Teil des „christlichen Abendlandes“ sein? Elisabeth Parmentier, Professorin für Praktische Theologie und Vorsitzende der Leuenberger Kirchengemeinschaft, bedauert für den evangelischen Bereich nicht, dass sich die Kirchen dem Geist der Säkularisierung angepasst haben und nicht mehr über ein einheitliches Modell ihres Auftrages im werdenden Europa verfügen:

„Nein, denn das gehört zu ihrem Wesen. Gerade die nostalgische, allumfassende und einebnende Vision vom „christlichen Abendland“ wäre für sie nicht annehmbar. Aus Überzeugung fordern evangelische Kirchen eher eine Position der bewussten Marginalität, um besser ihre Solidarität mit Menschen in Schwachheit und Unzulänglichkeit zu bezeugen“.¹

Das Ziel ist demnach nicht die „Verchristlichung der Gesellschaft“, sondern der „zeichenhafte Dienst von Christen in der Gesellschaft“. Gerade die Vielzahl der aus der Reformation erwachsenen kirchlichen Gemeinschaften sei durch die nicht einfachen Prozesse innerevangelischer Einheitsbestrebungen vor idyllischen Visionen für Europa gefeit. Sie brächten aber, so Parmentier, ihre eigenen Erfahrungen aus der Überwindung innerer und äußerer Grenzen als Positivum mit ein.

„Das erst 30 Jahre alte Profil der Leuenberger Kirchen als evangelischer Predigt- und Abendmahlsgemeinschaft könnte gerade als Gemeinschaft in der europäischen Welt ein Zeichen einer möglichen und gelungenen Versöhnung sein, die weit über friedliche Koexistenz oder bloß strukturelle Verbundenheit hinausweist“².

Andere können diesem vom Zweckoptimismus sicher nicht freien Charme der Marginalität weniger abgewinnen. Für Bischof Egon Kapellari von Graz fördern die Christen das Projekt einer Erneuerung Europas dadurch am besten, dass sie sich nicht an den Rand der Gesellschaft drängen lassen, sondern am Bauplatz Europa mitbauen, wo immer Gestaltungsmöglichkeit besteht. Gelegentlich werde das Prinzip der Laizität auf Kosten der katholischen Kirche wie eine Mumie konserviert, „während ein selbstbewusster Islam sich anschickt, der Gesellschaft ganz neue und unbequeme Fragen zu stellen“.³

Der Bischof beurteilt die Situation nüchtern, aber hoffnungsvoll differenziert: Europa sei paradoxerweise ein „Morgenland“ für wissenschaftliche und ökonomische Innovation und zugleich ein demografisches „Abendland“. Gott sei vor vielen Türen ein Fremder und doch gebe es in Europa Frischzellen in

Gesellschaft und Kirche, neue Aufbrüche, die noch viel mehr zusammenfinden müssten. Hier gelte es, Allianzen zu schmieden in den Anliegen wie Menschenrechte, Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Lebensschutz, ökologische Verantwortung und Stärkung der Familie. Vor einer vorausseilenden Resignation wird zu Recht gewarnt:

„Die christlichen Kirchen und Gemeinschaften in Europa haben trotz vieler Erosionen des so genannten katholischen und christlichen Milieus viel größere Ressourcen an Spiritualität, Solidarität und Barmherzigkeit als andere große Gemeinschaften auf diesem Kontinent“.⁴

Die Päpste, die nationalen Bischofskonferenzen sowie verschiedene Laienorganisationen und Verbände haben seit dem Rundschreiben Pauls VI. „Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ (Evangelii Nuntiandi) von 1975 das Thema des politisch zusammenwachsenden Europa sehr stark mit dem Anliegen der Neuevangelisierung in Verbindung gebracht. Durch diese Verklammerung haben sie darauf hingewiesen, dass Europa seine Herkunft, seine Identität und auch seine Zukunft nicht ohne den Bezug zu seinen christlichen Wurzeln verstehen und gestalten kann.

So hat Papst Johannes Paul II. erst am 25. April 2002 bei der Audienz für die Teilnehmer eines vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) veranstalteten Symposiums gesagt:

„Europa braucht dringend die Begegnung mit diesem Gott, der die Menschen liebt und in all ihren Prüfungen und Schwierigkeiten gegenwärtig ist. Damit dies geschehen kann, müssen die Gläubigen unbedingt bereit sein, den Glauben mit ihrem Leben zu bezeugen. Dann werden reife kirchliche Gemeinden heranwachsen, die bereit und willens sind, sich mit allen Kräften für die Neuevangelisierung einzusetzen“.⁵

Christliche Bausteine am europäischen Haus

„Welches Europa also sollen wir als katholische Christen nach den Maßstäben des Evangeliums erstreben?“ – so fragt Bischof Kapellari und nennt sechs Desiderate⁶:

– Ein befriedetes Europa, das mehr und mehr eine Kraft zum Frieden im gesamteuropäischen Raum bis zum Ural und Kleinasien werden soll. Diese Kraft für eine „Pax Europae“ wird wesentlich von der „Pax Christi“, vom Dienst der Christen Europas an diesem Frieden abhängen.

– Ein Europa als ein Raum sozialer Gerechtigkeit, in dem auch die Kräfte für eine weltweite Solidarität besonders mit Völkern in großer Not stärker werden. Dieser Friede wird immer ein Werk der Gerechtigkeit und eine Frucht der Barmherzigkeit sein.

– Ein Europa als ein Raum der Achtung und Förderung menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum Tod. Hier ist Widerstand zu leisten gegenüber

einer Zivilisation des Todes, die sich in Europa bereits vielgestaltig ausgebreitet hat.

– Ein Europa als ein Raum, in dem der Auftrag Gottes ernst genommen wird, die Umwelt als Mitwelt zu verstehen und sorgsam zu pflegen. Es ist zu hoffen, dass die Krise einer übertechnisierten Landwirtschaft ein Umdenken und eine Umkehr hin zu einer ökosozialen Wirtschaft fördert.

– Ein Europa als Raum christlicher Ökumene, die katholische Identität und katholisches Profil nicht aushöhlt oder relativiert, aber offen ist für die geistlichen Reichtümer anderer Kirchen und christlicher Gemeinschaften.

– Ein Europa als Raum befriedeter Beziehungen des Christentums zum Judentum und zum Islam. Allerdings wird ein schwaches, seiner selbst nicht gewisses Christentum von islamischen Kräften gering geachtet.

ZdK-Präsident Hans Joachim Meyer forderte in seiner Eröffnungsrede beim „Europäischen Kolloquium“ Anfang März 2002 in Berlin den Aufbau eines „Netzwerkes“ bzw. eines „Freundeskreises von europäischen Christen“, um aus unseren Erfahrungen und Stärken heraus das eine Europa kulturell, politisch, sozial und religiös konstruktiv mitzugestalten. Der Rückzug aus diesen Debatten sei nichts anderes als ein Zurückweichen vor dem christlichen Weltauftrag, den das II. Vatikanische Konzil formuliert hat, und damit letztlich unchristlich. Wer die EU-Mitgliedschaft den Völkern und Nationen Mittel- und Osteuropas anbiete, müsse unbedingt die Frage nach dem leitenden Ethos beantworten, die Frage also nach der moralischen Grundlage des europäischen Projektes. Wenn es in Zukunft um eine Neuorientierung der Politik im Spannungsdreieck von regionaler, nationaler und europäischer Ebene gehe, so Prof. Meyer, dann müsse das Subsidiaritätsprinzip zur Anwendung kommen, und zwar nicht nur als Leitbegriff in der Präambel der europäischen Verträge, „es muss vielmehr zum Bauprinzip der europäischen Ordnung werden und durchgängig Anwendung finden“⁷.

Thomas Jansen, Kabinettschef des Präsidenten des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses und ZdK-Mitglied, sieht das Subsidiaritätsprinzips vor allem wirksam bei Fragen und Problemen mit einer grenzüberschreitenden, transnationalen Dimension, und unter diesen besonders bei jenen, die ethische Entscheidungen implizieren⁸:

– Bei den sozialen Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Europäisierung oder Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen und Lebensbedingungen ergeben.

– Bei den Problemen der Wissenschaft und Forschung, sofern sie in neue Bereiche vorstoßen und dabei Risiken eingehen, die Menschenbild und Menschenrechte in Frage stellen (Gentechnologie und Biomedizin).

– Bei der Behandlung von Flüchtlingen (Asylpolitik), der Integration von zugewanderten Ausländern, dem generellen Umgang mit Minderheiten.

– Bei der Befolgung des Gebots der nachhaltigen Entwicklung in allen Bereichen der Politik.

Schritte auf dem Weg zur Wertegemeinschaft

Jeder Einsatz für den christlichen Geist in Gesellschaft und Politik muss sich notgedrungen auf ganz bestimmte konkrete Projekte einlassen. Dies bedeutet sowohl, Allianzen zu schmieden als auch Kontroversen auszuhalten; es geht nicht ohne Kompromisse und nicht ohne klare Zielvorstellung. Dabei ist nicht auszuschließen, dass sich die einsatzbereiten Kämpfer für eine bestimmte Idee vor Leuten aus dem eigenen Lager des Vorwurfs der Nachgiebigkeit und des Prinzipienverrats erwehren müssen. Aber so ist es im Leben fast überall: Gerade anspruchsvolle Ziele erfordern die Tugenden der Geduld und des forschenden Zupackens in gleicher Weise. Von drei Projekten und Prozessen soll im Folgenden kurz die Rede sein.

Die europäische Grundrechte-Diskussion

Im Dezember 2000 wurde in Nizza feierlich die Charta der Grundrechte der Europäischen Union verkündet, die allerdings noch nicht in das Primärrecht der Europäischen Union übernommen worden ist. Obwohl in dem Wortlaut der Bezug auf Gott fehlt, hat Papst Johannes Paul II. den Versuch gewürdigt, hier an der Schwelle des dritten Jahrtausends eine neue Synthese der Grundwerte zu schaffen, an denen sich das Zusammenleben der Völker Europas auszurichten habe⁹. Doch ist die Charta noch weit von der Einsicht in die Bedeutung des Gottesbezugs für die menschliche Existenz entfernt, die der evangelische Theologe Karl Barth vor Jahrzehnten so formulierte: „Würde nennen wir den fallenden Abglanz der Ehre Gottes auf den Menschen“. Auch wird man heute nicht mehr so leicht und so zahlreich Politiker finden, die frei bekennen wie einst Konrad Adenauer: „Ich fühle mich und meine Weltanschauung geprägt von den beiden Komponenten der abendländischen Kultur, dem Christentum und dem Humanismus der griechisch-römischen Antike“.

Der Europäische Verfassungskonvent

Am 28. Februar 2002 tagte in Brüssel zum ersten Mal der 105-köpfige „Konvent zur Zukunft Europas“, dessen Bedeutung manche noch höher einschätzen als die Einführung des Euro als Gemeinschaftswährung. Nachdem viele das System der EU-Gipfeltreffen ihrer politischen Wirksamkeit nach als gescheitert an-

sehen, soll jetzt ein unabhängiges Gremium Vorschläge einer Reform unterbreiten, über die dann abschließend die EU-Regierungen entscheiden. Während die einen auf eine Stärkung der Europäischen Union durch einen internationalen Verfassungsvertrag hoffen, haben andere eher die Begrenzung der zentralen Zuständigkeiten durch einen klar definierten Kompetenzkatalog im Blick.

Die Regierungen haben derweil eine Liste von 60 Fragen zusammengestellt, auf die der Konvent eine Antwort finden soll. Zu dieser Herkulesarbeit gehört, den Gedanken Europas der Jugend näher zu bringen. Aber auch, die arg verschachtelten EU-Verträge zu vereinheitlichen und zu vereinfachen. Insgesamt ist nichts weniger geplant als eine Generalrevision von Zuständigkeiten, Institutionen, Vertragssystemen und Entscheidungsverfahren. Erwartet werden Vorschläge, wie die EU auch nach der Aufnahme von bis zu zehn neuen Mitgliedern handlungsfähig bleiben kann. Der deutsche Bundeskanzler wünscht sich auf jeden Fall, dass am Ende der Konventsarbeit „der Entwurf einer europäischen Verfassung steht“. Ein wesentliches Element ist dabei die oben erwähnte Grundrechtecharta, die der erste Konvent unter Roman Herzog erarbeitet hat.

Das Ganze soll schnell gehen: Der Auftrag an den Konvent ist auf ein Jahr beschränkt. Rund zwanzig Mal wird er in diesem Zeitraum im Europaparlament in Brüssel tagen. Im Jahr 2004 wird eine Regierungskonferenz entscheiden, ob der Abschlussbericht des Konvents als fertiger Rechtstext oder lediglich als eine Liste politischer Optionen gewertet wird. Dann werden die endgültigen Reformbeschlüsse gefasst.

Die Mühe wird sich sicher lohnen. Denn ein Verfassungsvertrag könnte nach dem Euro-Bargeld ein weiterer Baustein für eine langsam wachsende europäische Identität werden. Diese will das in den angestammten Regionen verankerte Heimatgefühl der Bürger nicht verdrängen. Vielmehr könnte eine neue Mischung aus beiden Bezugspunkten gerade für Einwanderer aus nichteuropäischen Kulturkreisen sogar ein überzeugenderer Identifikationshorizont sein als die einzelnen nationalen Identitäten jeweils für sich genommen. Vielleicht wird es ja einmal so etwas geben wie einen europäischen Verfassungspatriotismus!

Die katholische Kirche wird die Arbeit des Konvents konstruktiv begleiten und an der europäischen Verfassungsdiskussion aktiv mitwirken. In einer Erklärung vor dem letzten EU-Gipfel haben die Bischöfe der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) als Leitlinien für den Konvent schon die Grundsätze der Menschenwürde, Solidarität, Subsidiarität und Transparenz genannt und die Rolle der Kirchen in Bildung, Kultur und Sozialarbeit betont. Die COMECE bereitet derzeit ihre genauere inhaltliche Position zur Arbeit des Konvents vor.

Das Europäische Kolloquium in Berlin

Auch die katholischen Laien Europas wollen sich durch Veranstaltungen, Gespräche und Erklärungen an der Debatte über Werte und Ziele der Europäischen Union beteiligen. Zu diesem Zweck fand in Berlin Anfang März 2002 auf Initiative des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und der französischen Partnerorganisation *Semaines sociales de France* ein Treffen von 120 Delegierten aus 20 Ländern statt.

In seinem Eröffnungsreferat unterstrich ZdK-Präsident Hans Joachim Meyer die Rolle, die Christen bei der Gründung der Europäischen Union gespielt haben. Jetzt komme es darauf an, diesem Ursprungsethos, das in den Werten des Evangeliums wurzelt, auch in Zukunft gerecht zu werden.

In ihrer Abschlusserklärung definiert die Versammlung eine doppelte Herausforderung, vor der die EU heute stehe: Die Vertiefung der Gemeinschaft sowie die Offenheit für die Erweiterung. „Als Christen können wir uns nicht zufrieden geben mit einem vereinten Europa in einer zerrissenen Welt“, sagen die Delegierten, „wir wollen dem Risiko entgegenwirken, dass sich unser Kontinent, ermüdet durch die Geschichte, auf sich selbst zurückzieht und sich darin genügt, sich auf den Früchten seines Geistes und den Meriten seiner Geschichte auszuruhen“.

Weiter heißt es: „Unser Beitrag zur Erweiterung der Union wird auch darin bestehen, dass wir Begegnungen der auf unserem Kontinent lebendigen katholischen, protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Traditionen ermöglichen“. Europa muss nach Auffassung der katholischen Laienvertreter insgesamt stärker „Verantwortung übernehmen bei der Mitgestaltung einer menschenfreundlichen Globalisierung durch die Gestaltung einer neuen, von Werten getragenen Welt“. Wenn auch ein lupenreines „christliches Europa“ illusorisch sei, so könne doch der europäische Bauplan auf die historischen, kulturellen, spirituellen und auch religiösen Fundamente nicht verzichten.

„Die Solidarität ist das Herzstück der 50-jährigen Erfahrung der Geschichte der Europäischen Einigung“, so die Erklärung, „sie gründet für uns als Christen in der Nächstenliebe und im universellen Charakter unseres Glaubens“.¹⁰

Es ist gut, dass Christen sich immer wieder auf ihr Selbstverständnis besinnen und dem darin enthaltenen Anspruch nicht ausweichen. Sie können getrost auch beim Aufbau eines vereinten Europa ihre Stimme erheben. Denn auch bei diesem Vorhaben gilt, was über jedes Glaubensengagement zu sagen ist: Der Geist Gottes ist es, der jedes gute Menschenwerk begleitet und im letzten erst zu dem Erfolg führt, den Gottes Vorsehung ihm bestimmt hat. Es ist darum sicher nicht die schlechteste Idee, als Christ und Europäer die hier beschriebenen Anliegen und Vorhaben mit in das Gebet zu nehmen. Henri Boulad hat das „Gebet eines Europäers“ formuliert, in dem es heißt:

„Geist Gottes, bewahre mich vor Falschwahrheiten, die so zahlreich in Umlauf sind, und vor meiner eigenen Blockade, wenn ich mich Selbstzweifeln hingebe und mit ihnen endlos Vergangenes analysiere. Lass mich Dir besser helfen, mit allen meinen Herzens- und Geisteskräften, Europa umzugestalten, damit es Jahr um Jahr zuversichtlicher, menschlicher und göttlicher werden kann, denn jeder Einzelne ist vom Absoluten – Gott – gezeichnet, nur kann er es noch nicht glauben. Lass mich die Geistflamme, die in mir brennt, weitergeben, sie speist sich aus dem endlosen Verlangen nach der Vollendung“.¹¹

Anmerkungen

- ¹ Elisabeth Parmentier, Nein zum christlichen Abendland, in: Rheinischer Merkur Nr. 8 vom 22.02.2002 (Merkur Spezial Seite 7)
- ² Elisabeth Parmentier, a.a.O.
- ³ Egon Kapellari, Allianzen schmieden, in: Rheinischer Merkur Nr. 8 vom 22.02.2002 (Merkur Spezial Seite 7)
- ⁴ Egon Kapellari, a.a.O.
- ⁵ Osservatore Romano (deutsch) Nr. 19 vom 10. Mai 2002, Seite 9
- ⁶ Egon Kapellari, a.a.O.
- ⁷ Hans Joachim Meyer, Das II. Vatikanische Konzil als Basis für den Einsatz katholischer Laien für Europa. Eröffnungsrede beim Europäischen Kolloquium vom 28.02. – 02.03.2002 in Berlin
- ⁸ Thomas Jansen, Europa ad intra. Identität, Verfassung, Politik. Beitrag zum Europäischen Kolloquium vom 28.02. – 02.03.2002 in Berlin
- ⁹ vgl. Peter J. Tettinger, Christliche Werte in der europäischen Grundrehtediskussion. Reihe: Kirche und Gesellschaft, Nr. 287, herausgegeben von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Köln 2002
- ¹⁰ Abschlusserklärung des Europäischen Kolloquiums vom 28.02. – 02.03.2002 in Berlin
- ¹¹ Henri Boulad, Die tausend Gesichter des Geistes, Otto Müller Verlag, Salzburg 2001

Der Aufsatz wurde verfasst zum Leitgedanken der „42. Woche der Begegnung“, die vom 15. – 20. September 2002 in Rolduc/NL stattfand. Es handelt sich hierbei um die jährliche zentrale Zusammenkunft der Delegierten der Gremien des organisierten Laienapostolates in der Katholischen Militärseelsorge. Die Konferenz umfasst die „Zentrale Versammlung im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs“ (einem Diözesanrat entsprechend) sowie die Bundeskonferenz der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS). Der Text ist zuerst erschienen in: AUFTRAG. Organ der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), Heft 248 / 2002, Seite 5-8.

Autorenverzeichnis

Bendel, Lothar
Dipl.-Theol., Wiss. Oberrat i.K., Dozent am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr

Bohne, Thomas
Militärpfarrer, Katholischer Standortpfarrer Leipzig

Elßner, Thomas R.
Dr. theol., Wissenschaftlicher Referent am Institut für Theologie und Frieden

Feneberg, Peter
Dipl.-Pol., Phil. bacc., Gesellschafter der face Kommunikationsentwicklung GmbH

Henkel, Annegret
Dr. phil., Pastoralreferentin beim Katholischen Standortpfarrer Koblenz I

Kestel, Georg
Militärdekan, Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt

König, Josef
Dipl.-Päd. (Univ.), Referent für Soldatenfragen beim Bundesvorstand des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und Geschäftsführer der Initiative katholischer Jugendverbände im BDKJ „aktion kaserne“

Krotz, Rainer
Dipl.-Volkswirt, Geschäftsführer der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. (KAS)

Liebetanz, Klaus
Major a.D., Fachberater für Katastrophenmanagement

Pröstler, Martin
Dipl.-Psych., Dipl.-Theol., Geschäftsführender Gesellschafter der face Kommunikationsentwicklung GmbH

Robrahn, Joachim
Militärdekan, Beauftragter des Katholischen Militärbischofsamtes beim Einsatzführungskommando der Bundeswehr

Scherzer, Jochen
Dipl.-Theol., Internet-Referent im Katholischen Militärbischofsamt

Simon, Joachim
Militärdekan, Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt

Autorenverzeichnis

Sinderhauf, Monica
Dr. phil., Archivrätin i. K., Leiterin des Archivs des Katholischen Militärbischofs

Stolz, Thomas
Militärpfarrer, Katholischer Standortpfarrer Calw

Straube, Peter-Paul
Dr. phil., Rektor des Bischof-Benno-Hauses in Schmochtitz/Bautzen

Ursprung, Carl
Militärdekan, Katholischer Leitender Militärdekan Koblenz

Wendl, Peter
Dipl.-Theol., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Ehe und Familie in
der Gesellschaft (ZFG)

Theis, Walter
Militärdekan a.D., ehem. Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt

Wakenhut, Walter
Militärgeneralvikar, Leiter des Katholischen Militärbischofsamtes

Impressum

Die Zeitschrift „Militärseelsorge“ wird herausgegeben vom Katholischen Militärbischofsamt, Berlin, und erscheint in drei Abteilungen:

Dokumentation – Pastoral – Chronik

Redaktion:

Georg Kestel, Militärdekan, für „Pastoral“

Harald Oberhem, LWissDir. i.K., für „Dokumentation“

Marlene Beyel, Leiterin der Pressestelle des Katholischen Militärbischofsamtes, für „Chronik“

Schriftleitung:

Dipl.-Theol., Harald Oberhem, M.A., Leitender Wissenschaftlicher Direktor i.K.,
Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt

Geschäftsführung:

Manfred Suermann, M.A., Wiss. Referent

Anschrift von Schriftleitung und Redaktion:

Katholisches Militärbischofsamt

Am Weidendamm 2

10117 Berlin

Postfach 64 02 26

10048 Berlin

Tel. / [Fax]:

0 30 / 2 06 17-130 [-136] (Oberhem)

0 30 / 2 06 17-140 [-146] (Kestel)

0 30 / 2 06 17-180 [-183] (Beyel)

0 30 / 2 06 17-131 [-136] (Suermann)

E-Mail:

haraldoberhem@bundeswehr.org

georgkestel@bundeswehr.org

marlenebeyel@bundeswehr.org

manfredsuermann@bundeswehr.org

Internet: www.kmba.de

Stand des vorliegenden Textes:

01.10.2003

Technischer Satz: DCM · Druck Center Meckenheim

Druck: Druckpartner Moser, Rheinbach

ISSN 0047 – 7362

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stimmen nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers überein.

Alle Rechte vorbehalten.